P. o. germ. 1479.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36619823780010

<36619823780010

Bayer. Staatsbibliothek

m

Poet. German.
8. 625.

Elegieen

und

vermischte Gedichte

von

C. A. Tiedge.

Erstes Bändchen.

Dritte verbesserte Auflage.

Halle
in der Rengerschen Buchhandlung
und
Frankfurt am Main
in Commission bei J. C. B. Mohr
1807

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Der Strom	Seite 3
Morgenfeier	4
An die ländliche Phidile	6
Abendfeier	8
An Herrn von Stamfort	10
Die Betende	16
Elegie am Roßtrap	19
Blume auf das Grab eines Kindes	28
Das schlafende Kind in der Laube	30
Vergiß mein nicht	32
Tharand	40
Die Quelle	45
Elegie auf dem Schlachtfelde bei Kunersdorf	47
Meine Gegend	56
Die Mausoleen	58
Entsagung	62
An die Natur	66
Der Abend	68
Der Mittag des Lebens	72
Des Pilgers Nacht	76
Des Pilgers Nachtlied	78
Die Feier	79
Die Erinnerung	81
Hofnung und Erinnerung	83

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Zweite Abtheilung.

Maigesang . . . . . . Seite 87
An Acidalia 89
Die kleine Adelaide 91
Lebenslied 92
An die Herzogin von Curland . . . 94
Die Ruhe, an H. 95
Duldung 97
Nach Horaz. Vierzehnte Ode des zweiten Buchs 98
An B. 100
An v. R. in W. 102
Eros 104
An Minna v. B. Frühlingslied . . . 106
Die Orakelglocke 108

Salomonische Lieder.

1. 111
2. Wechselgesang 113
3. Sulamith 115
Skolie 116

Romanzen.

1. Die Blume der Lauenburg 118
2. Robert und Klärchen 123
3. Jenny 127

Fabeln.

Das Glück 130
Der Pfau und die Krähe 132
Der Hofmann und der Esel 133
Das Privilegium 135
Die Fliege und die Biene 136
Die entscheidende Frage 137
Der friedliche Löwe 138
Die beiden Bäche 140

Erste Abtheilung.

Elegische Gedichte.

Der Strom.

Es zieht ein Strom durch alle Lebensreiche,
Vom Aufgang hin zum fernen Niedergang;
Er wogt so still, als ob er zögernd schleiche;
Doch reißt ihn fort der Wogendrang.

Und auf dem Strom, welch ein geschäftig Leben,
Das ewig treibt und kämpft und nimmer ruht!
Vom Ufer schaut die Muse dieses Streben,
Und streuet Blüten in die Flut.

Nicht, daß sie hoch in Kronenfesten prangen;
Nein, bleibt auch nur, vergänglich hin gestreut,
Ein Blatt an einem zarten Herzen hangen:
Heil sei dann ihrer Frühlingszeit!

Morgenfeier.

Hochgegrüßt sei du, Aurore!
Fackeln deiner ersten Hore
Leuchten roth durchs Morgenthor.
Lebensathemzüge wehen,
Und ein großes Auferstehen
Rauscht vom Traum der Nacht empor.

Zarte Blüten taumeln nieder,
Ueber die der Geist der Lieder,
Wie ein lindes Säuseln, fuhr;
Und aus einer weiten Laube
Tönt und triumphiert der Glaube
An die ewige Natur.

Holde Liebe flüstert leiser
Aus dem Schatten junger Reiser
Im Gesang der Nachtigall;
Aber durch die lichten Räume
Schwärmen, wie entzückte Träume,
Schwalben hin mit Jubelschall.

Lerchen jauchzen durch die Felder,
Und gewaltig brausen Wälder
Ihre lauten Chöre drein;
Und, wie Opferflammenspitzen,
Glühn die Berg' empor, und blitzen
In das feuchte Thal hinein.

Walle, Opferflamme, walle!
In der großen Tempelhalle
Ist die Erd' ein Weihaltar.
Seht, die Priesterin, umringet
Mit dem Festgepränge, schlinget
Ihre Strahlenkron' ins Haar.

Angethan mit Glanz und Fülle,
Trit sie schon aus dunkler Stille,
Ihrem Altar sich zu nahn.
Wolken, die im Ost entglühten,
Streuen sich, wie Purpurblüten,
Flatternd hin auf ihre Bahn.

Sei dann hochgegrüßt, Aurore!
Doch erwecket deine Hore
Die Verzweiflung aus der Ruh:
Winke dann der Freudelosen
Mit dem Kranze deiner Rosen
Eine heitre Hofnung zu!

An
die ländliche Phidile.

Fragst du nach dem Stadtgepränge?
Phidile, beneide nicht
Dieses flutende Gedränge,
Das nichts hält und viel verspricht.

Dort im Prunk des stolzen Glanzes
Schleicht die Bosheit, und zerschlägt
Frech die Liljen eines Kranzes,
Den die Stirn der Unschuld trägt.

Und die Weisheit, die den Frieden,
Den sie lehrt, so oft vergißt,
Zeigt nur, daß die Welt hienieden
Eine Welt des Streites ist.

Laß die stolzen Streitgenossen,
Die so ernsthaft thörigt sind!
Deine süßen, kleinen Possen
Sind mir zehn Mal lieber, Kind.

Fragst du nach der Tempelfeier?
Jene Weisheit macht uns frei,
Lehrt uns, daß dem Kinderschleier
Längst der Mensch entwachsen sei.

Tempelhallen stehn verödet,
Ihrer Heiligkeit beraubt;

Alle Kunst der Suada redet
Kraftlos, wenn das Herz nicht glaubt.

Sieh, dein Tempel sind die Linden,
Wo du sinnend mir erschienst;
Und, in Einfalt Gott empfinden,
Ist dein schönster Gottesdienst.

Sei du eins mit deinen Bäumen,
Eins mit Luft und Sonnenschein;
Und mit allen deinen Träumen
Hülle dich in deinen Hain.

Abendfeier.

1785.

Abend wars; die Nachtviole hauchte
Durch den Garten ihren leisen Duft;
Und ein junges Pfirsichwäldchen tauchte
Seinen Purpur in die weiche Luft.
Unter nachgesungnen Friedenstönen
Ging ein schöner Tag der Stille zu,
Und, wie Thaten, die ein Leben krönen,
Schwebten Blütenkränz' um seine Ruh.

Auf dem weißen Duftgewölke schliefen
Abendwinde, lieblich eingewiegt,
Ließen, thauend, Stille nieder triefen,
Die sich gern an gute Wesen schmiegt.
Hier, o hier im seligen Verhallen
Eines Tages, der so sanft verschied,
Durfte wohl der Engel Unschuld wallen,
Wenn ihm werth ist, was hienieden blüht.

Aber sieh! im liljenweißen Schleier
Trat Idola in den Laubengang,
Leis' umruht von abendlicher Feier,
Schön verklärt vom Sonnenniedergang.
Wie mit einem weichen Ton der Laute,
Rief sie: „Sonne, welch ein Scheideblick!
Nur der Unschuld leiser Hingang schaute,
So wie du, in seinen Tag zurück! —“

O, des stillen, lieblichen Verschwebens
Dieses Tons, voll Ruh' und Himmelssinn! —
Zarte Seele, deines schönen Lebens
Sanfter Wiederhall erklang darin.
Weihend senkten sich die Blütenkronen,
Wie von weicher Himmelsluft geküßt.
Ja, des Himmels Mild' und Friede wohnen
Da, wo du der Engel Unschuld bist.

An Herrn von Stamfort.

1787.

All' unsre Freuden schweben,
Den Träumen gleich, davon,
Und zum verwais'ten Leben
Erwacht Endymion.
Ja, so erwacht aus Träumen
Der Liebe, Freund, dein Herz;
Und unter finstern Bäumen
Begegnet dir der Schmerz.

Wo dich zur Myrtenfeier
Die holde Stimme rief,
Da hänget still und tief
Herab ein dunkler Schleier,
Denn Dora's Blick entschlief.

Schau hin ins öde Leben:
Nichts ist darin dir werth,
Kein Wunsch, als der: verklärt
Dem Engel nach zu schweben
Auf seinem Himmelsflug,
Ihm, der ins dunkle Leben
Die lichte Fackel trug.

Es liegt, wie eine Höhle
Voll Nacht, vor deinem Blick.

Die Seele deiner Seele
Ließ einsam dich zurück.
Und durch die Finsternisse
Wankt die Vergangenheit,
Und trägt die Schattenrisse
Der hingeschiednen Zeit.

In jedem Raume fehlet
Das Herz, das du erkorst;
Und jeder Raum erzählet
Von ihr, die du verlorst.
In allen Blütenkronen,
In jeder Nachtigall
Spricht noch von der Entflohnen
Ein süßer Wiederhall.
Geh hin zur Abendquelle,
Sie murmelt ja von ihr;
Und heilig sei es dir
Um Dora's Myrtenstelle:
Sie flüstert ja von ihr.

Wo blühn die heilgen Myrten,
In denen, Paar bei Paar,
Die Turteltauben girrten,
Und taumelnd den Altar
Am zärtlichsten umirrten,
Der ihr geheiligt war?

Wo blüht der junge Rasen,
Wo ihre Hände dir

Die ersten Veilchen lasen?
Dort weiltest du mit ihr
An einer schönen Stelle;
Dort eilte sie mit dir
Zu einer lichten Quelle,
Wo sich beim Liederklang
Des Haines Well' um Welle,
Wie Lieb' um Liebe, schlang.

Wo tönt im Gartenhaine,
Voll Nachtigallgesang,
Durch den, vom Mondenscheine
Romantisch hellen, Gang
Der Ton, der sanft herüber
In eure Wonne schlug,
Und eure Seelen über
Zu Platons Himmel trug?

Wo funkelt in den Fernen
Der Nacht die Silberflur,
Das Bild, bei dessen Sternen
Dir Dora Liebe schwur?
Wo weihte die Natur,
Wo heiligte die helle
Beleuchtung ihres Schmucks
Die holde Blumenstelle
Des ersten Händedrucks?

In welchem Fichtengrunde
Sang dein gefühltres Lied

Die Seligkeit der Stunde,
Da schön auf ihrem Munde
Dein erster Kuß geglüht?
Wo strahlt das, mit dem Kranze
Der Lieb' umschmückte, Bild,
Ihr Bild, das deine ganze
Zerstörte Seel' erfüllt? —

Da brenne — tief empfunden —
Die Nachglut jener Stunden,
Wenn alles um dich schwand;
Wenn in dem ofnen Leben,
Von Lieb' und Licht umgeben,
Nur deine Huldin stand!

Nie wirst du sie vergessen!
Der Ort, wo sie gesessen,
Da, da, wo ihr Gesang
Mit seiner ganzen Fülle
Dir in die Seele drang,
Da wohne nun die Stille;
Der Ort hat Tempelrang.
Ihn heilige die Myrte,
Durch die der holde Geist
Der nahen Hofnung girrte:
Verwais't ist sie, verwais't!
Die Unschuld wird sie weihen,
Wird einen Huldaltar
Mit Myrtenlaub bestreuen,
Wo Dora's Tempel war.

Dann werden Lenze prangen;
Doch wird kein Auferstehn
Des Mai's auf deine Wangen
Den Hauch der Liebe wehn.
Denn deine Lebensfeier,
Den Lichttag deiner Ruh,
Deckt ein zu dunkler Schleier
Von Nacht auf ewig zu.

Auf ewig? ach! verblühte,
Wie ein Gewächs der Zeit,
Ein Leben, das so weit,
Weit über Staubgebiete
Hinaus die Wurzel schlug?
Verschwindet eine Blüte,
Die Aetherdüfte trug?

Als mit dem letzten Streben
Ihr Geist den Flügelschlag
Begann empor zu heben,
Nahm sie aus deinem Leben
Hinweg den lichten Tag,
Und schmückt nun mit dem Raube
Die jüngste Himmelslaube,
Wo sie, von dir getrennt,
In Liedern der Verklärten
Den Namen ihres Werthen
Der Seele Sappho's nennt.

Du, wall' indeß zum Mahle,
Wo dich ihr Geist umirrt,
Wenns abendlich im Thale,
Und still im Haine wird.
Da streue, mit dem Schauer
Des letzten Drucks der Hand,
Die Blumen deiner Trauer
Auf ihres Hügels Rand.

Die Freude strahlt nicht immer
Vom Sonnenthron herab,
Sie giebt den leisern Schimmer
An die Erinnrung ab.
Und die — o nicht vergebens
Blickt in den Trauerhain
Die Mondscheinnacht des Lebens
So schauerlich herein —
Sie thauet Trost; sie feiert,
Wenn uns die Erd' entläßt,
Und sich das Dort entschleiert,
Das erste Götterfest.

Die Betende.

1790.

Heilig, heilig, wo die Tanne dunkelt,
Heilig ist der feierliche Hain;
Selbst das Licht, das durch die Zweige funkelt,
Zittert, wie die Ehrfurcht, still herein.
Nur Gedanken, die den Himmel tragen,
Dürfen sich der Feierstelle nahn,
Dürfen sich in diese Schatten wagen,
Die Elisen beten sahn.

Ja, sie weihete das tiefe Schweigen,
Welches noch auf diesem Haine ruht.
Flammte hier nicht, unter finstern Zweigen,
Ihrer Andacht stille Opfergluth?
Sanfter war das Wehn des Blütenfalles,
Der sich, wie Verklärung, niedergoß.
O wie still, wie still und selig alles
Sich an ihre Andacht schloß!

Eine Spur von dem Verklärungsglanze,
Der um ihren frommen Blick geschwebt,
Leuchtet noch an jedem Ulmenkranze,
Der den kleinen Tempel überwebt,
Wo sie, leis umduftet von der Blume
Dieses Hains, so selig, wie ein Tag
Der Vergeltung, in dem Heiligthume
Gottes auf den Knieen lag.

Ist es nicht, als ob die schöne Jugend
Der Unsterblichkeit die Stell' umblüht,
Wo die Freundin jeder stillen Tugend
Am Altare der Natur geknie't?
Welche Ruhe, welcher Himmelsfriede,
Athmet hier im frischen Blumenduft!
Wie ein Hauch vom Auferstehungsliede,
Regt es sich in dieser Luft.

Diese Lüfte, die den Seufzer trugen,
Der, wie die Vollendung, von dem Staub
Eine fromme Seel' entführte, schlugen
Leiser ihre Flügel um das Laub.
Weht mich an, ihr Lüfte dieses Laubes!
Haucht in meine Tugend ihren Muth,
O den Muth, auf dem die Last des Staubes
Neben sanfter Duldung ruht!

Duldung darf die keusche Rose pflücken,
Die mit Dornen ihren Thron umbaut;
Muth der Duldung führet zum Entzücken
Die Erlösung heim, wie eine Braut.
Du, ihr Engel, du sahst die Erhebung
Ihrer Seelenstille, sahst, wie voll
Diese Ruhe, diese Gotterhebung
In ihr schönes Leben quoll!

Sahst die Blumen um sie her gegossen,
Ihre Unschuld sahst du, hell, wie Licht,

Hell und rein von jeder Huld umflossen,
Und vermißtest deinen Himmel nicht.
Eine Zähre trat aus ihren Blicken,
Wie ein Glanz der bessern Welt, hervor;
Und das schöne, weinende Entzücken
Flog mit ihrer Seel' empor.

Hoch empor und fern von dem Getümmel,
Das um leere Schattenfreuden kreis't;
Und ihr Herz — sie fühlt' es — war ein Himmel,
Und der stille Gott darin, ihr Geist.
O! der Schauer ihrer Gottesfeier,
Der mit seiner Weihe mich umfängt,
Er bewegt den grünen Schattenschleier,
Der um diesen Tempel hängt!

Weiche nie, du feierliches Grauen,
Das zurück des Frevlers Tritte schreckt!
Hier begehrt mein Herz sich anzubauen,
Hier am Altar, den die Ulme deckt.
O, wie fühlt sich hier die Seele größer!
Wie berufen, Engel einst zu seyn!
Zitternd kam es, aber wahrlich besser
Geht mein Herz aus diesem Hain!

Elegie
am Roßtrap.
1789.

Ich scheid' aus deiner Fülle,
Du kleine, grüne Welt!
Aus deiner Tempelstille,
Geliebtes Ulmenzelt,
Das, wenn zu eigensinnig
Mein Herz an nichts mehr hing,
So tröstend mich und innig,
Wie Freundesarm, umfing.

Melodische Gefühle
Erhöhten das Gemüth,
Natur, in deiner Kühle;
Von deinem Lenz umblüht.
In deinen Laubgeweben,
Wo du so hold erschienst,
Wie war mein Geist voll Leben,
Mein Herz voll Gottesdienst!

In deiner Rosenkrönung
Verstummten Haß und Schmerz,
Und liebende Versöhnung
Kam heilend in mein Herz;
Und alle Seufzer starben;
Ein Harmonieenchor

Von Tönen und von Farben
Trug meinen Geist empor.

Dort in dem Schattendunkel
Des Hains hab' ich — entfernt
Von leerem Glanzgefunkel —
Den freien Sinn gelernt:
Den niedern Lebenshandel
Kaltherzig zu verschmähn,
Und still, wie Mondeswandel,
Durch meine Nacht zu gehn.

Der hohe Wald voll Töne,
Die sanfte Wiesenflur,
Die wilde Felsenszene,
Wo liebend die Natur
Mich über das Getümmel,
Das in der Tiefe spielt,
Empor zum reinen Himmel
Auf grünen Armen hielt;

Das Authal und die Hügel,
Um die der Strom sich dreht,
Der Strom, um dessen Spiegel
Geheimes Leben weht;
Das Feld voll Lerchentriller,
Die finstre Grottennacht:
Das alles hat mich stiller
Und seliger gemacht.

Du Thal, um das die wilde
Bekränzung grünt, o du,
Amaliens Gefilde,
Du Engelthal der Ruh,
Fühlt deine Philomele
Die stille Seligkeit,
Womit die reinste Seele
Zum Tempel dich geweiht?

Sie weihte dort zum Reiche
Der Lieblichkeit den Hain
Melodischer Gesträuche
Für sanftre Seelen ein,
O, blüh' in aller Fülle
Der Blumenphantasie'n,
Die hin durch deine Stille,
Wie holde Träume, ziehn.

Die Nachtigallen wohnen
So liebend, so vertraut
In deinem Schooß, mit Kronen
Von Blüten überbaut.
Kein Wäldchen ist vertrauter,
Als dieses Friedensreich:
Da singt die Lieb' in lauter
Umarmung — Zweig um Zweig. —

Es war ein Himmelsmorgen,
Als ich dein Reich betrat;

Du blühtest so verborgen,
Wie eine schöne That,
Wie eine That der Liebe,
Die still und dunkel reift,
Und herrlich ins Getriebe
Des großen Lebens greift.

Dort ist die Feierstelle,
Wo durch das Blätterspiel
Die mildre Sonnenhelle
Des Mittagshimmels fiel;
Sie fiel durch wilde Reben
Ins dichte Schattenzelt,
Wie in dieß dunkle Leben
Ein Strahl des hellern fällt.

Und wenn der Abend graute,
Welch Schauspiel! Luna stand
Auf blauem Grund', und schaute
Hoch übern Felsenrand,
Ob in der bunten Hülle
Die Welt der Schwärmerei,
Sie zu empfangen, stille
Genug geworden sey?

Weit hin auf den Kolossen
Der Felsruinen lag
Nun, magisch ausgegossen,
Ein silberweißer Tag,

Worin die Stürme schwiegen;
Und auf das Schlummergrab
Entschlafner Wünsche fliegen
Die Träume still herab.

Und leise, Wellen treibend,
Zog, wie die Ewigkeit,
Entfliehend und doch bleibend,
Der Strom durchs Thal der Zeit.
Er zog am Felsenhange,
Hier dunkel, leuchtend dort,
Wie eine Silberschlange,
Durch lichte Stellen fort.

Still war das Haingetöne,
Still ward's im Halmgewühl;
Die ganze Mondscheinszene
War sanft, wie das Gefühl,
Wenn dämmerndes Vergessen
Deß, was hier untergeht,
Vom Jenseit der Zypressen
Zu uns herüber weht.

O Stille! seelenlabend
Und weich berührtest du
An jenem Schimmerabend
Mein Herz mit deiner Ruh.
Wie Hauch vom Blumenstengel,
Worin ein Ton entschlief:

So nahte sich dein Engel
Dem Herzen, das dich rief. —

O Thal! du führtest milder
Dem Schatten meiner Ruh
Die seelenvollen Bilder
Des innern Lebens zu.
Hier Tanz des Wasserfalles,
Des Blütenfalles dort;
Und voll Bedeutung alles,
Wie ein geweihtes Wort.

Der Wiederhall der Klippe,
Der nach der Stimme lauscht,
Die irgend einer Lippe,
Die einer Brust entrauscht,
Hat oft ein tiefes Sehnen
Dem Busen eingeflößt,
Und mein Gefühl in Thränen
Der Ahnung aufgelöst.

Dort in des Baches-Welle
Hat sich das heitre Bild
Der raschen Wasserfälle
Des Lebens mir enthüllt.
Der Tropfen, der verborgen
Hier unter Binsen schleicht,
Umzieht, in Dünsten, morgen
Ein Felsenhaupt vielleicht.

So schwinget der Gedanke
Zum Aether sich hinauf;
Die enggezogne Schranke
Hält seinen Flug nicht auf.
Die Sonne dieses Raumes
Beseelt mit ihrem Schein
Ruinen eines Traumes
Von einem höhern Seyn.

Entstehend und verschwindend
Und wiederkommend, kreis't,
Durch Form und Zeit sich windend,
Die Welt vor unserm Geist.
Viel Großes ist verschwunden;
Und rastlos wälzt die Zeit
Ein Heer von Scheidestunden
Durch die Unendlichkeit.

In dieser Flut der Stunden
Ist millionenmal
Dieß Leben hingeschwunden
Mit Wesen ohne Zahl.
Die Felsen dort im Thale,
Voll Schäferflötenspiel,
Sind graue Todtenmahle
Der Welt, die hier zerfiel.

Wie eine Wundennarbe,
Tief in die Zeit geprägt,

Die ihre Todtenfarbe
Mit Morgenroth belegt:
So ödet, dunkel trauernd,
Die alte Burg herab,
Und predigt: „Nichts ist dauernd,
Und ruhig nur das Grab! —“

Geweiht zu diesem Loose,
Haucht ihren Geist von Duft
Die junge Morgenrose
Schon in die Abendluft.
Laß sich die Ros' entfärben,
Die sanft ein West entstreift,
Indeß ein großes Sterben
Nach Königskronen greift.

Woher der stolze Schimmer,
Der, wie ein Tag, erblich?
Aus Trümmern und auf Trümmer
Baut alles Große sich!
Wohin auch das Getümmel
Der Dinge wogt und treibt:
Es sinkt, und nur der Himmel
In schönen Seelen bleibt.

Auch du wirst einst verblühen,
Verstummen wirst auch du,
Mit deinen Melodieen,
Du Engelthal der Ruh!

Was dir entstirbt, das falle,
Wie eine Rose fällt;
Was dir verstummt, verhalle,
Wie eine Lerchenwelt!

Blume
auf das Grab eines Kindes.

Ruhig schlummre deine Hülle,
Und die Sommerluft des Thals
Wehe leiser um die Stille
Deines kleinen Todtenmahls!

Eine junge Lerche schwinge,
Wenn der Lenz dieß Thal bezieht,
Sich von deiner Gruft, und singe
Dir ein Auferstehungslied.

Strebt zu höherm Lebenstriebe
Auch die Blumenseele fort:
O! dann spricht ein Pfand der Liebe
Noch zu dir ein holdes Wort.

Eine weiße Rosenblüte
Warf die Lieb' in deine Gruft.
Schlummre, wie von Huld und Güte
Eingewiegt, in ihrem Duft!

Sie verwes' auf deinem Herzen
Ruhig, wie dein Aug' entschlief,
Als ein Engel dich den Schmerzen
Deiner letzten Stund' entrief.

Eine blühende Aurore
Hat dich, Kind, so früh verklärt;

Unser harrt die spätre Hore,
Die auf Abendwolken fährt.

Unstät ist das Heil hienieden;
Wohlgesichert eiltest du,
Junge Himmlische, dem Frieden
Seliger Naturen zu.

Deine Seel' ist, wo die reinen,
Wo die guten Geister sind:
Wohl dir, du wirst nicht mehr weinen,
Du wirst nicht mehr bluten, Kind!

Das
schlafende Kind in der Laube.

Ida schläft; mit jedem Zuge
Ihres Athems trinkt sie Duft;
Sanft, wie vom Vorüberfluge
Eines Engels, weht die Luft.

Holde Friedensgeister schweben
Um ihr lächelndes Gesicht;
Denn das rauhe Erdenleben
Blickt in ihren Traum noch nicht.

Walle, zarte Blüte, walle,
Schmeichelnd, wie der weiche Sinn
Ihrer Lieblichkeit, und falle
Leis' auf ihren Schlummer hin.

Falle nieder, vom Gewimmel
Schöner Freuden hell umringt,
Wie ein Geist, der seinen Himmel
Einer Schwesterseele bringt.

O, sie schlummert in der Fülle
Heilger Unschuld noch so süß!
Seht! die Wang' umblüht das stille,
Unverlorne Paradies;

Blühet aus der reinen Seele
Zart und unbefleckt herauf. —
Leiser, leiser, Philomele!
Wecke nicht den Engel auf!

Vergiß mein nicht.

An Arminia.

1790.

Vergiß mein nicht, wenn unter fremden Lüften
Im Strom der Welt, wie Laub, mein Leben schwimmt!
Vergiß mein nicht, wenn unter Rosendüften
Dein Ohr mich nicht mehr hört, dein Herz mich nicht vernimmt!
Die Ros' am Fenster wird in deine Zelle nicken;
Es werden Morgen blühn, und Abendsterne blicken;
Du wirst hinunter schaun ins Thal, voll Mondenlicht,
Und ich bin fern. Vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht im bunten Menschenkreise,
Der laut und stolz vor deinem Herzen rauscht!
Vergiß mein nicht, wenns heimlich wird, und leise
Die Abendstille nur an deiner Zelle lauscht!
Wenn sich vor deinem Blick die Sternenwelt entschleiert,
Dein Geist da droben geht, dein Herz da droben feiert:
Dann schaut mein Blick empor, und meine Seele spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht, wenn frische Lenze blühen,
Und die Natur ihr junges Haupt sich schmückt;
Wenn sich dein Aug' an ihren Phantasieen,
An ihrem tiefern Sinn dein stiller Geist entzückt!
Vergiß, vergiß mein nicht im regen Lenzgewimmel,
Wenn, wie ein sanftes Stück vom blauen Frühlingshimmel,
Das auf der Wiese ruht, ein Blumenvölkchen spricht:
Vergiß mein nicht! vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht, wenn sich zum ernsten Thale
Dein schönes Herz mit seinem Frieden schleicht!
Es ist das Thal, wo du zum ersten Male
Im Fichtenhaine mir die kleine Hand gereicht.
Wer sagt, was ich empfand? Ich durfte sie berühren,
Und wagt' es zitternd nicht, sie an das Herz zu führen,
Worin der Seufzer schlug, der jetzt noch leise spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht bei der umgrünten Pforte,
Die dunkel sich durch wilde Ranken drängt!
Dort hört' ich dich, und hing an jedem Worte,
Wie an dem Blütenkelch die Biene saugend hängt.

Der süße Lispel starb im Duft des nahen Strauches,
Allein der Unschuldsinn, die Seele dieses Hauches,
Lebt hier im Herzen fort, woraus die Wehmuth
spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Dort schwebt mein Geist, wo die Zypressen
trauern;
Du führtest dort mich an ein theures Grab;
Der Tag verschied, der Abend sank in Schauern,
Wie Heiligkeit und Ruh, auf deinen Geist hinab.
Du, Fromme, feiertest die mütterlichen Manen;
Dein Herz zerfloß, und mich ergrif ein tiefes Ahnen
Des Lebens, das vielleicht von Stern zu Ster-
nen spricht:
Vergiß mein nicht! vergiß mein nicht!

Arminia! vergiß nicht jener Fülle
Der Innigkeit, die dein Gefühl erstieg!
Es rührte kaum die Luft der Abendstille
Noch deine Locken an; die Stimm' im Grase
schwieg,
Und leiser flüsterten die heiligen Zypressen —
Kann dieses Abends einst Arminia vergessen:
Ja dann vergesse sie, daß eine Thräne spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Was dort mein Herz so innig tief empfunden,
Ist still und hehr, wie die gestirnte Nacht,

Die nieder sah auf die erhabnen Stunden,
Die Stunden, deren Geist bei meinem Frieden wacht;
Es ist der hohe Ernst, der Seelen höher adelt,
Und der den frommen Kranz der Huldigung nicht tadelt,
Die vor der Unschuld steht, und zu der Tugend spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Mich heiligte die stille, ernste Feier.
O, seliger war nie ein Gottesdienst!
Wie du so hell im lichten, weißen Schleier,
Gleich einer Himmlischen, durchs Erdendunkel schienst:
So wirst du ewig mir um meine Tage schweben,
Und, wie ein schöner Traum aus einem höhern Leben,
Die Stunde weihn, wenn einst mein letzter Seufzer spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Das Lächeln nicht, o nicht das holde Neigen
Der schönen Huld, wenn mich dein Gruß empfing;
Nicht die Gestalt, die aus den dunkeln Zweigen,
Still, wie die Ruh, hinaus zu ihren Blumen ging;
Nicht diese Grazien, die deinen Wandel leiten;
Der Sinn, den Grazien, wie Melodie'n, begleiten,

Er weckt den Seufzer auf, der leise bittend spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Dieß hohe Seyn, dieß zarte Seelenleben,
Dieß Paradies, wo sanfte Harmonie'n,
Wie Horentanz, um holde Thaten schweben:
Nur dieß wird immerdar vor meiner Seele blühn.
O, welch ein Paradies! da wehn die Friedenslüfte;
Dort athmen Tugenden, wie Blüten, Himmelsdüfte,
In denen einst vielleicht ein leiser Nachhall spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Um dich sei Ruh! Dreifaches Weh den Waffen,
Womit die Welt ein zartes Herz bedräut!
Du zartes Herz, aus weicher Huld geschaffen,
Aus Huld und Himmelssinn und Engelfreundlichkeit,
Wer wird die Stelle mir in diesem Himmel gönnen?
Ach! wird dieß Lied ein Mal dir meinen Namen nennen:
Dann flüstre dir es zu, daß fern ein Seufzer spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Hier schwebt dein Bild, hier grünet unter Reben
Ein Denkmahl auf, das dir die Freundschaft weiht;
Hier träum' ich oft: In einem reinen Leben
Verwelkt nichts; alles ist darin Unsterblichkeit.
Nichts wird daraus hinweg die stille Lethe waschen;
Und immer darf mich noch die Wehmuth überraschen,
Die ihrer Thräne zürnt, und tief im Herzen spricht
Das dunkle Wort: Vergiß mein nicht!

Noch duftet mir die helle Sommerblüte,
Die deine Hand um meine Locken wand.
Du sahst, was tief mein Innerstes durchglühte,
Als so verherrlicht ich, so selig vor dir stand;
Du sahst, wie dieß Gefühl in meiner Thräne bebte,
Auf der dein Engelblick, wie eine Weihung, schwebte,
Der Thräne, welche mehr, als Wort und Lieder, spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Vergessenheit! Kann solch ein Herz vergessen?
O Freundschaft, du, die so mein Arm umfing,
Hinweg mit dir! dann hüllt nur, ihr Zypressen,
Das Auge zu, das so an Schimmerwolken hing!
Hinweg mit Kraft und Muth, nach einem Kranz zu streben!

Was kann, Arminia, was kann der Ruhm dem
geben,
Der dich vermißt, und nur mit deinem Schatten
spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Bei jener Flur, bei jenem stolzen Hügel,
Der dich empor in seinen Blumen trug;
Bei jener Luft, die ihre leichten Flügel
Um jede holde Ros' auf deiner Wange schlug;
Bei jenem Scheideblick der letzten Abendröthe,
Die bis zum Andachtsinn dein Zartgefühl erhöhte,
Ach! bei dem Scheideblick, durch den mein Auge
spricht,
Beschwör' ich dich: vergiß mein nicht!

Beim Nachgetön aus jenen Blumenzeiten,
Da jeder Tag auf einem Kranz' entschlief,
Und die noch itzt, wie Schatten, mich begleiten,
Die aus Elysium ein schöner Zauber rief;
Bei allem, was du bist; bei deiner Seelenfülle,
Bei deinem Einfaltsinn, und bei der hohen Stille,
Die sich so gern verhüllt, und fremde Kronen flicht,
Beschwör' ich dich: vergiß mein nicht!

Und wenn dereinst, im leisen Abendthale,
Ihr Trauerlied die dunkle Grille zirpt,
Vielleicht, daß dann — und dann zum letzten
Male —

Mein Athemzug dich nennt und seliger nun stirbt.
Dann wird ein Wehgefühl durch deine Ruhe schüttern;
Dann werden, wie beseelt, die Halme dich umzittern;
Dann fühlst du, daß mein Herz mit diesem Seufzer bricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Tharand.

1799.

Wenn sich, von dunkeln Schwingen
Des Sturmes aufgeregt,
In großen Wellenringen
Die Gegenwart bewegt;
Wenn fliegend hin darüber
Die Wolkentage ziehn:
Dann schwebt mein Geist hinüber
Ins Reich der Phantasie'n.

Harmonischer und milder
Tönt aus der Ferne dann,
Was rauschender und wilder
Vor meinem Blick begann.
Von zürnenden Gewittern,
Durch die der Sturm sich reißt,
Berührt ein leises Zittern
Der Luft nur meinen Geist.

Das, was die Zeit verschlungen,
Geht morgenröthlich auf,
Und aus Erinnerungen
Blüht helles Leben auf,
Blüht auf zu Paradiesen,
Wo sanftre Lüfte wehn,
Und über Liljenwiesen
Geliebte Menschen gehn.

Dann hebt aus meinen Träumen
Sich, wie ein Zauberland
Mit kronenreichen Bäumen,
Das liebliche Tharand,
Das seine grünen Arme
Um meine Grotte schlang,
Wohin kein Laut vom Schwarme
Des Weltgewühles drang.

In dieser grünen Fülle,
Durchstrahlt vom Sonnenblitz,
Hier weihten Fried' und Stille
Hygea's heilgen Sitz,
Die frische Lebensrosen
In Aetherquellen taucht,
Und sie dem Freudelosen
Auf bleiche Wangen haucht.

Und Lebenskraft durchschauert
Das kühle Wehn der Luft,
Wo die Ruine trauert,
Auf ihrer eignen Gruft.
An ihren Trümmern weben
Die Blüten sich hinauf:
So richtet frisches Leben
Sich an Vernichtung auf.

Im Kranze junger Ranken,
Die sich, wie Sympathie'n

Begegnender Gedanken,
Von Zweig zu Zweigen ziehn,
Blickt vom gekrönten Hügel
Schön die Natur herab,
Und malt sich in dem Spiegel
Des Sees lächelnd ab.

Von keinem Sturm zerrissen,
Beruhigt wallt die Flut
Und still, wie ein Gewissen,
Auf dem kein Frevel ruht.
Sie rinnt, von Kränzen blauer
Vergißmeinnicht umwebt,
Wie ein geheimer Schauer
Durch heilge Schatten bebt.

Mit lichten Wellen gattet
Sich schön des Haines Nacht,
So wie der Scherz, beschattet
Vom Ernste, schöner lacht.
Von dunkeln Ulmenzweigen
Fällt diese Nächtlichkeit,
Wie das erhabne Schweigen,
Das hohe Freuden weiht.

O dir, die sich mir ahnet,
Du, Seele voll Gefühl,
An die mich alles mahnet,
Dir weihen still und kühl

Sich diese heilgen Hallen;
Da flüstert dir die Ruh
Ein seliges Verhallen
Des lauten Lebens zu.

Du wandelst durch die Fülle
Der Laubgewölb'; und nun
Umfängt dich eine Stille,
Wo alle Stürme ruhn,
Die durch das Leben wüthen;
Und in den Tempelhain
Blüht sanft, wie Aetherblüten,
Das Himmelsblau herein.

Dann lispelt durch die Blätter
Ein liebliches Getön;
Es wandeln stille Götter
Um diese Friedenshöhn,
Wo, zwischen deiner Feier
Und der umrauschten Welt,
Ein dunkelgrüner Schleier
Verhüllend nieder fällt.

Du sanfte, zarte Seele,
Die, wie ein weicher Laut,
Wie eine Philomele,
Dem Schatten sich vertraut,
Wenn sich der tiefern Hülle
Des Hains dein Wandel naht:

Dann sey mit dir die Stille
Der schönsten Herzensthat!

Und wenn dich tiefes Sehnen
Getrennter Liebe preßt:
Hier feiern deine Thränen
Ein sanftres Trauerfest!
Aus abendlichen Fernen
Kommt eine hohe Ruh;
Die führt versunknen Sternen
Dein stilles Leben zu.

Geweihte Lispel schwimmen
Dann durch den tiefen Wald,
Als wären Engelstimmen
In seiner Luft verhallt.
Und säuselnd schwebt es nieder;
Es dünket deinem Schmerz,
Dein liebstes falle wieder
An dein verwais'tes Herz.

Die Quelle.

Du liebliche Quelle, du wandelst dahin
In duftigen Schattengeweben,
Und weckest den sanftern, melodischen Sinn
In meinem umnachteten Leben.

Wie krachend auch durch den vernichteten Wald
Der rasende Donnersturm wüthe:
Du wandelst, von ruhigen Tönen umhallt,
Beweht von der rosigen Blüte.

Ich trat aus des Lebens Vernichtung hervor
In deine geheiligten Schauer:
Da schwang das Gemüth sich, begeistert, empor
Aus Nächten der dunkleren Trauer.

Und drunten verhallte der kleinliche Laut
Der Erd', im Gewölke verborgen.
Den Sohn der Begeistrung, mit Göttern vertraut,
Erreichen nicht irdische Sorgen.

Du ließest auf deiner umdämmerten Bahn
Das Leben im Bilde mich sehen.
Ein Wellenspiel ist es, ein ewiges Nahn,
Und Fernen, und Kommen, und Gehen.

Und ob auch der Schatten des Ufers hinein
In deine Verklärungen falle:

So trägst du die Bläue des Himmels doch rein
Im tönenden, lichten Krystalle.

Dir gleiche, von Geniusblitzen erhellt,
Der Zögling der heiligen Musen!
Sein hoher Beruf ist: er trägt für die Welt
Den Himmel im tönenden Busen.

Es schattet die Welt sich nur leis in ihm ab;
Er giebt sie verherrlicht ihr wieder:
So wandelt er selig das Leben hinab,
Im Nachhall unsterblicher Lieder.

Elegie

auf dem Schlachtfelde bei Kunersdorf.

Nacht umfängt den Wald; von jenen Hügeln
Stieg der Tag ins Abendland hinab;
Blumen schlafen, und die Sterne spiegeln
In den Seeen ihren Frieden ab.
Mich laßt hier in dieses Waldes Schauern,
Wo der Fichtenschatten mich verbirgt!
Hier soll einsam meine Seele trauern
Um die Menschheit, die der Wahn erwürgt.
Drängt euch um mich her, ihr Fichtenbäume!
Hüllt mich ein, wie eine tiefe Gruft!
Seufzend, wie das Athmen schwerer Träume,
Weh' um mich die Stimme dieser Luft!
Hier, an dieses Hügels dunkler Spitze,
Schwebt, wie Geisteswandel, banges Graun;
Hier, hier will ich, vom bemoosten Sitze,
Jene Schedelstätten überschaun.

Dolche blinken dort im Mondenscheine,
Wo das Aerntefeld des Todes war;
Durcheinander liegen die Gebeine
Der Erschlagnen um den Blutaltar.
Ruhig liegt, wie an der Brust des Freundes,
Hier ein Haupt, an Feindes Brust gelehnt,
Dort ein Arm vertraut am Arm des Feindes. —
Nur das Leben haßt; der Tod versöhnt.

O, sie können sich nicht mehr verdammen,
Die hier ruhn; sie ruhen Hand an Hand;
Ihre Seelen gingen ja zusammen,
Gingen über in ein Friedensland;
Haben gern einander dort erwiedert,
Was die Liebe giebt und Lieb' erhält.
Nur der Sinn der Menschen, noch entbrüdert,
Weis't den Himmel weg aus dieser Welt.
Hin eilt dieses Leben, hin zum Ende,
Wo herüber die Zypresse hängt:
Darum reicht einander doch die Hände,
Eh die Gruft euch an einander drängt!

Aber hier, um diese Menschentrümmer,
Hier, auf öder Wildniß, ruht ein Fluch;
Durch das Feld hin streckt sich Mondenschimmer,
Wie ein weites, weißes Leichentuch.
Dort das Dörfchen unter Weidenbäumen;
Seine Väter sahn die grause Schlacht:
O, sie schlafen ruhig, und verträumen
In den Gräbern jene Flammennacht!
Vor den Hütten, die der Asch' entstiegen,
Ragt der alte Kirchenthurm empor,
Hält in seinen nervevollen Zügen
Seine Welt noch *unsern* Tagen vor.
Lodernd fiel um ihn das Dorf zusammen;
Aber ruhig, wie der große Sinn
Seiner Stiftung, sah er auf die Flammen
Der umringenden Verwüstung hin.

Finster blickt er, von der Nacht umgrauet,
Und von Mondesanblick halb erhellt,
Ueber diesen Hügel, und beschauet,
Wie ein dunkler Geist, das Leichenfeld.

Mag, o Lenz, dein Angesicht hier lächeln?
Jeder Windstoß, der den Wald bewegt,
Ist ein großer Seufzer, der das Röcheln
Der Gefallnen durch die Wildniß trägt.
Diese Greisin, diese düstre Fichte
Zeigt die Narben, die auch sie empfing,
Weis't dahin, wo blutig die Geschichte
Böser Zeiten ihr vorüber ging.
Als hier wild die Waffendonner stürmten,
War sie noch mit Jugendkraft umlaubt,
Und, wie Hände der Natur, beschirmten
Ihre Schatten ein geweihtes Haupt.

Hier sah Friedrich seine Krieger fallen. —
Herrscher deiner Welt, du warst so groß;
Aber doch — das härteste von allen
War dein Loos, es war ein Königsloos.
Mann des Ruhmes, konnten alle Blüten
Jenes Kranzes, der dein Haupt umfing,
Könnt' ihn dir die Musenhuld vergüten,
Diesen Weg, der über Leichen ging?
Menschen fielen, gleich gemähten Aehren!
Ach, sie fielen dir, du großer Mann!
Da, da war es, als dein Herz in Zähren
Auf den blutbespritzten Lorbeer rann. —

Hier der See, und dort des Stromes Fluten
Spiegelten zurück das Todesschwert;
Dieser Himmel sah das Opfer bluten;
Dieser Hügel war ein Opferherd;
Hier im Bach hat Menschenblut geflossen;
Wo der Halm im Monde zuckend nickt,
Hat vielleicht ein Auge, halb geschlossen,
Nach der Heimathgegend hingeblickt.
Da, wo die Cikad' im düstern Thale
Durch die Nacht der Ulmenwaldung tönt,
Da, da hat vielleicht zum letzten Male
Manches zarte Lebewohl gestöhnt.
Und der stille Wandrer, welcher traurig
Sich dem Graun der Gegend überläßt,
Fühlt ein dumpfes Ahnen, das so schaurig
Ihm den Athemzug zusammen preßt.

War es Klang von einer fernen Quelle,
Was so dumpf zu meinem Herzen sprach?
Oder schwebt Geseufz' um jede Stelle,
Wo ein Herz, ein Herz voll Liebe, brach?
Ist es Wandel einer düstern Trauer,
Was am Sumpf dem Hagebusch entrauscht,
Und nun schweigt, und, wie ein dunkelgrauer
Nebelstreif, im Nachtgeflüster lauscht?
Wandelst du dort, arme Mädchenseele,
Der die Wuth den holden Freund entriß?
Schattest du dort um die Todtenhöhle,
Durch das Nachtgraun deiner Finsterniß? —

Aber still! was flimmert durch die Zweige,
Wie ein weißer, schleierheller Geist?
Jeder rohe Laut der Wildniß schweige!
Diese Stell' ist heilig! hier fiel Kleist.
Wo den Raum die Ulmen überschleiern,
Sank der Frühlingssänger in den Staub.
Diese Stelle will ich heilig feiern;
Ach, und kann sie nur bestreun mit Laub!
Rinnen laß hier eine Silberquelle!
Winde deinen sanftern Blumentag,
Holder Frühling, um die rauhe Stelle,
Wo dein edler Sänger blutend lag!
Hier, aus diesem wildernden Gesträuche,
Wo der deutsche Mann sein Blut verlor,
Hebe sich der Schatten einer Eiche,
Grün' ein zartes Myrtenreis empor!
Und im dunkelgrünen Eichenlaube
Girre, wenn der Lenz vorüber zieht,
Klagend eine silberweiße Taube
Noch dem Sänger Lalage's ihr Lied!
Aber in dem Myrtendunkel säume
Die Begeistrung einer Nachtigall,
Und die Waldluft schweb' um ihre Träume,
Wie ein sanft gehaltner Wellenfall!
Leise schwebe sie durchs Laub des Strauches,
Das der Boden dieser Stelle trieb,
Wie der Nachhall eines Flötenhauches,
Der uns aus des Dichters Leben blieb!
Und im zarten Weiß der sanftern Trauer

Nahe sich die Mondnacht diesem Raum!
Feiernd trete sie in seine Schauer,
Wie ein heiliger Erinnrungstraum.

Zwar den fernen Geist kann nichts erstatten;
Doch er schwand nicht ganz aus unserm Blick.
Der geweihte Mann wirft seinen Schatten
Dort noch aus Elysium zurück.
Viel der edeln Männer sind gefallen;
Aber, Kleist, dein Name trit hervor,
Trit hervor, und hebt, geweiht vor Allen,
Aus der Flut der Zeiten sich empor.
Hier fand mancher Jüngling, welcher muthig
Einen Namen sucht', ein stummes Grab;
Manche Hofnung riß der Tod hier blutig
Vom Idol der goldnen Zukunft ab.

Sagt, was ist, was gilt ein Menschenleben,
Was die Menschheit vor dem Weltengeist,
Wenn der wilde Tod aus den Geweben
Ihres Daseyns so die Fäden reißt?
Welche Fäden sind hier abgerissen!
Und was fällt, wenn nur ein Haupt zerfällt! —
Hier stehn wir, und hinter Finsternissen
Steht der hohe Genius der Welt!

Stürme fahren aus dem Schoos der Stille,
Und die Zeit, mit Trümmern wüst umringt,
Zählt am Uferrand der Lebensfülle

Jeden Tropfen, den der Sand verschlingt.
Schwankend irren wir im finstern Sturme;
Wechseltod beherrscht die Finsterniß;
Er beraubt den Halm, und giebt dem Wurme,
Giebt dem Halm, was er dem Wurm entriß.

Luftig spielt das Laub des Ulmenbaumes
An den frischen Aesten um den Stamm:
Regt darin sich noch ein Rest des Traumes,
Der ein Mal in Nervensäften schwamm?
Jenen Kopf bewohnten einst Gedanken,
Stolz vielleicht und Dünkel seine Stirn;
Jetzt durchkriecht ein Nachtwurm ihn; und Ranken
Wilder Kräuter nährte sein Gehirn.
Dieser Staub am Wege hing um Seelen;
Wo ich trete, stäubt vielleicht ein Herz.
Gott! und hier aus diesen Augenhöhlen
Starrete zu dir hinauf der Schmerz.

Welch ein Anblick! — Hierher, Volksregierer,
Hier, bei dem verwitternden Gebein
Schwöre, deinem Volk ein sanfter Führer,
Deiner Welt ein Friedensgott zu seyn!
Hier schau her, wenn dich nach Ruhme dürstet!
Zähle diese Schädel, Völkerhirt,
Vor dem Ernste, der dein Haupt, entfürstet,
In die Stille niederlegen wird!
Laß im Traum das Leben dich umwimmern,
Das hier unterging in starres Graun!

Ist es denn so reizend, sich mit Trümmern
In die Weltgeschichte einzubaun?

Einen Lorbeerkranz verschmähn, ist edel!
Mehr als Heldenruhm ist Menschenglück!
Ein bekränztes Haupt wird auch zum Schedel,
Und der Lorbeerkranz zum Rasenstück!
Cäsar fiel an einem dunkeln Tage
Ab vom Leben, wie entstürmtes Laub;
Friedrich liegt im engen Sarkophage;
Alexander ist ein wenig Staub.
Klein ist nun der große Weltbestürmer;
Er verhallte, lauten Donnern gleich;
Längst schon theilten sich in ihn die Würmer,
So wie die Satrapen in sein Reich.

Fließt das Leben auch aus einer Quelle,
Die durch hochbekränzte Tage rinnt:
Irgendwo erscheint die dunkle Stelle,
Wo das Leben stille steht und sinnt.
Katharina's Lorbeerthaten zögen
Gern verhüllt den Lethestrom hinab;
Bessre retten ihre Gruft, und legen
Sanftre Kronen nieder auf ihr Grab.

Dort, dort unten, wo zur letzten Krümme,
Wie ein Strahl, der Lebensweg sich bricht,
Tönet eine feierliche Stimme,
Die dem Wandrer dumpf entgegen spricht:

„Was nicht rein ist, wird in Nacht verschwinden;
Sterne werden aus dem Nebel gehn;
Zittern werden die bekränzten Sünden,
Und der Mensch wird vor der Wahrheit stehn.“

Meine Gegend.

1790.

Schön ist diese kleine Welt,
Blühend wild, wie Jugendträume,
Die kein großer Sturm befällt.
Gern baut' ich mein Hüttenzelt
Unter diese Bäume.

Um die Hütte legt' ich dann
Schirmende Platanenkronen
Und ein Pappelwäldchen an,
Um mit Nachtigallen dann,
Dach an Dach, zu wohnen.

Einen Garten würd' ich baun,
Den ich grün umhägen wollte;
Der, wie ruhiges Vertraun,
Zwischen einem Rosenzaun
Friedlich ruhen sollte.

Hoch im Garten, der sich grün
Hin an einem Hügel streckte,
Wollt' ich eine Laube ziehn,
Die ein Rosenbaldachin
Schirmend überdeckte.

Dann die Aussicht, weit und reich,
Wies' und Fruchtfeld durch einander,

Einer schönen Zeichnung gleich:
Oben kränzendes Gesträuch,
Unten der Meander.

Aber tief im stillern Hain,
Angeweht von Gottes Schauern,
Würd' ich einen Tempel weihn,
Und darin, mit mir allein,
Beten oder trauern.

Und dann würden feierlich,
Wie das andachtvolle Schweigen
Eines Heiligthums, um mich
Die Platanenzweige sich,
Wie ein Teppich, neigen.

In die lichte Phantasie
Meiner Götterträume schlüge
Nachtigallenthrenodie,
Welche mich zur Harmonie
Schöner Welten trüge.

Würd' ich nun von meiner Flur,
Wie ein stiller Tag, verschwinden:
O, dann würd' ein Engel — nur
Leis und schonend — der Natur
Mich vom Herzen winden!

Die Mausoleen.

1794.

Auch Gebietern drohet ein Gebieter;
Ueber der Natur steht hoch sein Thron;
Ihm gehorchen muß der Schlachtenwüther,
Ihm der Bettler und der Fürstensohn.

Kronenträger waren diese Trümmer;
Zur Verwesung sanken sie hinab;
Ausgezogen haben sie den Schimmer,
Der sie, wie ein Lichtgewand, umgab.

Dich auch haben sie hieher begraben,
Guter! dich; allein noch waltest du;
Wunder, so die Welt durchdonnert haben,
Sie verschollen, gingen hier zur Ruh.

Habt ihr ganze Länder auch erschüttert:
Einer bebte nicht vor euch — der Tod!
O, ihr Herrscher, ihr auch habt gezittert,
Als er euch hinweg zu gehn gebot!

Kalt verstummen alle Schmeichelworte,
Die beredte Höflingsmiene schweigt,
Wenn mit einem König zu der Pforte
Der Verwesungen sein Liebling steigt.

Doch er kehret von dem Sarkophage,
Vom vergeßnen Leichenpomp zurück;

Heuchelei war seine letzte Klage,
Eine Lüge war sein Thränenblick.

Hier im engen Marmor, mit den Resten
Der verwes'ten Herrlichkeit erfüllt,
Liegt ihr einsam, fern von euren Festen,
Nur mit Staub und Purpur überhüllt.

Ach, wie schrecklich! schrecklich umgestaltet
Ist das Haupt der hohen Majestät!
Diese kalten Hände, fromm gefaltet,
Haben ein Mal doch zu Gott gefleht!

Und, als ob die Flittern nicht verschwänden,
Rissen sie noch in das öde Grab,
Schon erstarrt, den Fleiß von hundert Händen
Zum Verwesungspomp mit sich hinab.

Aber schlugen sie dem Volke Wunden,
Haben sie nach Raub sich ausgestreckt:
Ihr Tyrannen, o dann seid verschwunden,
Glücklich, wenn kein Lebenstraum euch schreckt!

Möge Saatfeld jede Spur bedecken,
Wo durch euch vergoßnes Blut verrann!
Euch nur fasse des Bewußtseyns Schrecken,
Wenn der Schlaf im Grabe träumen kann!

Todtenstille, werde du zur Klage!
Seufz' ihn wach, den tiefsten Schläfer wach!

Rausch' ihm alle Morde seiner Tage
Bis zur fernen Richterstelle nach!

Schauer nahn, den finstern Traum zu bilden;
Grause Schatten treten blutig auf;
Geister der Erschlagnen, aus Gefilden
Wilder Schlachten zittern sie herauf.

Ach! sie waren einst beglückte Väter,
Gatten, Söhn': und all' dieß Lebensglück
Fodert ihre Klage vom Verräther
Ihres Volkes fürchterlich zurück.

O! verrufen sei die Gruft des Würgers,
Dessen Schwur ein gutes Volk betrog;
Der den Frieden und das Blut des Bürgers
Feil für Gold in fremde Hände wog!

Du, Geschichte, deine strenge Rüge
Harrt nicht mehr, sie zieht vor ihr Gericht
Die dem Marmor aufgezwungne Lüge,
Und verschont gesalbte Frevler nicht.

Ha! sie spricht, sie donnert ernst und düster,
Was ihr nimmer hörtet, nimmer las't;
Eure Stellen zeigt sie, Volksverwüster,
Hier, spricht sie, hat ein Monarch gerast! —

Doch mich wehn von ruhenden Gebeinen
Guter Fürsten sanftre Schauer an.

Leitet mich, ihr Schauer, daß ich weinen,
Dort mein Herzensopfer weinen kann!

Du, o du, den nicht der Wittwe Jammer
Wimmernd anklagt, ruhig sei dein Grab!
Wehmuth send' in deine Friedenskammer
Eine Ros' und eine Thrän' hinab!

Entsagung.

1790.

Meine Früchte sind gebrochen,
Meine Rosen sind gepflückt,
Und das letzte, frohe Pochen
Dieses Herzens ist erstickt;
Dieses Herzens, das so innig
Seine Lieb' um alles schlang,
Seinen Haß so gern versang,
Nur vielleicht zu eigensinnig
Gegen Sturm und Fluten rang.

Was, o Herz, hast du errungen?
Wo ist dein gelobtes Land?
Deine schönsten Huldigungen
Nahm die Hofnung an — und schwand.
Nun ist dieser Muth geschieden,
Der so stolz die Flügel schlug,
Und auf seinem Adlerflug
Meine Seel' und ihren Frieden
Mitten durch die Stürme trug.

Dich nur kenn' ich noch, o Freude,
Die du dem Geräusch entweichst,
Und zur dunkeln Thränenweide
Gern mit deiner Wehmuth schleichst.
Dort umwankt mich noch ein Schimmer,

Wie ein Geist aus todter Welt,
Der sich still zu mir gesellt,
Und im Dunkellicht die Trümmer
Der Vergangenheit erhellt.

Alles ist vorüberfliehend.
Weinend reißt sich aus dem Schoos
Eines Lebens, das so blühend
Sie umfing, die Seele los.
Unter frommen Nachtigallen
Ist mein schönster Traum verhallt;
Wachend seh' ich jetzt: der Wald
Wird, wenn seine Blätter fallen,
Heller wird er, aber kalt.

Ueber Gegendruck und Mängel
Flog ich hin, mit Lust und Scherz;
Alle Menschen waren Engel,
Alle lud ich in mein Herz.
Alles, alles fühlt' ich leiser,
Was das Leben nieder drückt,
Leicht befriedigt, leicht entzückt:
Jetzt bin ich ein wenig weiser,
Und viel weniger beglückt.

Junge, heitre Wünsche traten
Hin vor meine Phantasie,
Die für alles, was sie baten,
Ihnen Zuversicht verlieh;

Furchtlos, irgendwo zu stranden,
Schifften sie den Strom der Zeit,
Unter scherzendem Geleit,
Rasch und fröhlich hin, und fanden
Nicht das Land der Seligkeit.

Doch war schön die Zeit der Blüte,
Schön die Thyrsusschwingerinn;
Hold, wie lauter Lieb' und Güte,
Froh, wie lauter Lebenssinn,
Warf sie freundlich auf den Reigen
Meiner Stunden ihren Kranz;
Angethan mit ihrem Glanz,
Hielten unter Rosenzweigen
Glaub' und Hofnung ihren Tanz.

Glaub' und Hofnung, immer leiser
Schlichen sie von mir sich fort!
Meine schönsten Lebensreiser
Sind von mir hinweg gedorrt!
Und die Welt? — ach! die Geschichte
Ist der Wiederhall der Zeit,
Die sich mit sich selbst entzweit.
Komm, mein Herz, o komm und flüchte
In den Schoos der Einsamkeit!

Wird die Welt uns noch vermissen,
Wenn in ihr uns nichts genügt?
Wenn der Fremdling, abgerissen,

Wie ein dürrer Zweig da liegt? —
O, dann muß er scheiden lernen!
Hier ist nicht das Land der Ruh!
Armer Pilger, steure du,
Unter ausgelöschten Sternen,
Tröstender Entsagung zu!

Kein verzagendes Gewinsel
Zögre deinen raschen Lauf!
Eine stille Friedensinsel
Nimmt dich endlich schirmend auf.
Doch, ihr fernen Huldgestalten,
Ihr verlaßt den Fremdling nicht;
Ihr seid ihm ein stilles Licht,
Wenn die finstern Stürme walten,
Und das morsche Fahrzeug bricht.

An
die Natur.

Laßt mich allein, verfolgende Gefühle
Von Zwang und Pein!
Nimm du mich auf in deine frische Kühle,
Du stiller Hain!
Hier bin ich frei, entflohn der bunten Halle
Voll wilder Lust;
Hier bin ich Eins mit dir, Natur, und falle
Dir an die Brust.

Hier bin ich mein! Violenlaub und Eppich
Durchwirken reich
Mit Blumen mir zum Sitz den grünen Teppich
Am Nußgesträuch.
Die Melodie'n der Nachtigall bewohnen
Dieß Blätterhaus;
Und Ephen gießt die dunkelgrünen Kronen
Darüber aus.

Hier naht sich mir im Lispelton der Blätter
Der Geist der Ruh,
Und führet mir die sanften Friedensgötter
Der Stille zu.
Die Eccho mag der Felsengrott' entschweben,
Wie Nachgetön
Aus einem längst verhallten, schönen Leben,
Mich anzuwehn!

Erinnrung deß, was Grab und Zeit verschlungen,
Wird auf den Hain
Der Schwermuth dann, wie zarte Dämmerungen,
Verklärung streun.
Der Hain wird sich zum Göttersitz beseelen,
Und sein Gesang,
Der leise Laut verhüllter Philomelen,
Zum Sphärenklang.

Das dunkle Grün erfüllt ein heilig Grauen,
Und du, Natur,
Vergöttlichst rings um mich die Blumenauen
Zur Sternenflur.
Du, Hohe, sprichst in tausend Huldgestalten
Zu meinem Geist;
Und heilig wird mir deine Wahrheit halten,
Was sie verheißt.

Du sprichst: „Ich bins, die jene lichten Kerzen
Des Himmels hält;
Ich trag' auch dich so fest an meinem Herzen,
Wie eine Welt.
Du mögest hin durch Nacht und Klippen wandern,
Dich halt' ich, Sohn,
Mit diesem Arm, und hange mit dem andern
An Gottes Thron!“ —

Der Abend.

Schon glimmt, von der Beleuchtung
Des Wiederscheins erhellt,
Die zarte Thaubefeuchtung
Durchs grüne Halmenfeld;
Und, leise nieder fallend
Auf Wiese, Feld und Hain,
Hüllt schon der Nebel, wallend
Und weich, das Dörfchen ein.

Das Hüttenthal wird stiller
Und schweigender der Wald,
Der, bis zum letzten Triller
Im Rosenbusch, verhallt.
Es flüstert um die Klippe
Das leise Lüftchen dort
Sanft, wie von holder Lippe,
Ein weiches, sanftes Wort.

Und immer dunkelgrauer
Hängt das Gebirg', entsonnt,
Wie ein Gewitterschauer,
Am fernen Horizont.
Der Schatten steigt aus Höhlen
Des Nachtgebiets herauf,
Und in erhabnen Seelen
Gehn Sterne Gottes auf;

So naht die Abendfeier
In frischem Kräuterduft,

Mit einem Wiegenschleier
Voll Nachtviolenluft,
Und deckt ihn auf die Tage
Voll Lebenssonnenlicht,
Und auf die finstre Klage,
Zu der kein Engel spricht.

Sie lispelt durch das Schweigen
Des Thales ihre Ruh,
Und spricht aus allen Zweigen
Den Menschen Frieden zu.
Der Friede, der die Stürme
Der Menschen nicht mehr hält,
Besucht nur noch im Schirme
Der stillern Nacht die Welt.

Es spiegelt sich im Thaue
Des Wiesenthals der Geist
Der reichen Sternenaue,
Die tröstend uns umkreis't,
Daß selbst die Blumenfläche
Dem, den die Erde drückt,
Von einem Himmel spreche,
Der auf ihn nieder blickt.

Der Tag ist eng und drückend,
Die Nacht ist still und groß;
Die Nacht erst legt erquickend
Der Welt uns in den Schoos.

Der Tag erhellt die Laube,
Dieß Hüttenthal der Zeit;
Die Nacht zieht, wie der Glaube,
Durch die Unendlichkeit.

Die Sehnsucht blickt aus trüber
Verhüllung in die Welt
Der großen Nacht hinüber;
Und melancholisch fällt,
Durch düstre Wolkenbilder,
Des Mondes Sichelschein,
Und macht die Wildniß wilder
Und heiliger den Hain.

Verhüllte Seufzer baden
Im Thaue sich, und ziehn,
Verwandelt in Cikaden,
Durch stilles Wiesengrün;
Und, gleich dem wildern Harme,
Trit dort die Fichte vor,
Und streckt die dunkeln Arme
Zum Weltengeist empor.

Die Nacht, die auf dem Raume
Der weiten Gegend liegt,
Gleicht einem großen Traume,
Der an die Welt sich schmiegt.
Du, Lichtflur, aber fülle
Mit deinem schönsten Strahl

Idola's Abendstille,
Ihr kleines Maienthal.

Da schaue durch die Ranken,
Wo, tief in sich versenkt,
Die seligsten Gedanken
Die schönste Seele denkt.
Und sende holde Träume,
So himmlisch, wie die Ruh,
Und blühend, wie die Bäume
Der Seligen, ihr zu.

Ihr heitern Phantasieen,
Tragt, wie ein Geisterchor
Von sanften Harmonieen,
Ihr schönes Herz empor!
Vielleicht sind alle Blüten,
Die auf der Lebensflur
Den Hingang uns vergüten,
Ein holdes Traumbild nur.

Und nahm vielleicht die hehre
Natur uns darum blos,
Daß sie uns bildern lehre,
Wie Kinder, auf den Schoos,
Die auch in höhern Räumen
Das Urbild nimmer sehn:
So lass' uns Gott nur träumen,
Es träumt sich ja so schön!

Der Mittag des Lebens.

Im duftigen Schatten der heiligen Eichen,
Hier eilt, wie die Stunde, der flüchtige Bach,
Er rinnt durch die Nächte von dunkeln Gesträuchen,
Und rauscht mir den Traum des Vergangenen wach.
Leis' umschattendes Erinnern
Der entschlafnen Zeit, o, du
Ueberwölkest, tief im Innern,
Die Gefühle meiner Ruh!

Ich blicke von schweigenden Höhen hinunter,
Die doppelte Ferne trit dämmernd hervor;
Ein helleres Morgenland ging mir dort unter,
Ein dunkleres Abendland hebt sich empor.
Auf des Lebens tiefern Fluten
Schwimm' ich forschend auf und ab,
Und der Mittagssonne Gluten
Brennen heiß auf mich herab.

Weit hinter mir ruhet, mit Nebeln umwoben,
Ein Vorland, bewehet von seliger Luft:
Da spielte die Kindheit; die Frühlinge hoben
Bekränzter die Stirnen aus Lauben voll Duft.
Weht mich an, ihr Jugendlüfte!
Führt noch ein Mal mein Gemüth
In die Zeit der Rosendüfte,
Ob die Ros' auch nicht mehr blüht!

Der heilige Morgen des Lebens umglühte
Die freundlichen Tage so ruhig und warm;
Und, wie eine weiße, lebendige Blüte,
So flatterte Dora mir kindlich am Arm.
Dora, Dora! dumpfe Laute
Weinen in der Maienluft,
Seufzen in dem Farrenkraute
Deiner eingesunknen Gruft.

Doch welche begeisternde Töne verhallen
Da drüben! wie wehen die Lüfte so frisch!
Was schwebet empor aus den duftigen Hallen,
Aus Hecken von Myrten- und Rosengebüsch?
Sieh, auf Nachtigallenflügeln
Schwebt durch einen weiten Raum,
Ueber Ros- und Myrtenhügeln,
Jüngling, dein entzückter Traum!

Der Friede der Unschuld, die Unschuld der Tauben,
Dieß Götterpaar weihte die irdische Flur.
Der Jüngling war selig: er konnte noch glauben;
Und liebend umfing ihn die ganze Natur.
Ach! es waren schöne Bäume,
Die dem Träumer Schatten liehn!
Armer Jüngling! deine Träume,
Mußten sie so bald entfliehn?

Hinein in die Arme der Hofnung! sie schirmen,
Sie tragen durchs Leben den sinkenden Geist.

Dort hinter den Nebeln und hinter den Stürmen,
Dort blühet das Heil, das die Göttin verheißt.
Sie auch schwand, wie Traumgestalten,
Weit entrückt dem Götterhain,
Stand der Jüngling in der kalten,
Rauhen Gegenwart allein!

Doch immer noch tönten ihm himmlische Laute,
Wie Harfen, durch einen bezauberten Wald;
Es nahte die Muse, die Göttervertraute,
Selbst himmlisch in seliger Göttergestalt.
In den stillen Weihestunden
Trug sie hoch empor das Herz;
Balsam gießt sie in die Wunden,
Und bespricht den wilden Schmerz.

Sie jauchzt mit der Freude, sie weint mit dem Harme,
Bestreut mit Blumen die Stellen der Ruh;
Sie führet den einsamen Pilger dem Arme,
Sie führet dem Herzen der Freundschaft ihn zu.
Freundschaft bleibt — was das Geschlängel
Dieses Zeitstroms auch verwäscht —
Bis der letzte Lebensengel
Seine stille Fackel löscht.

Einst rannen mir heller und sanfter die Quellen;
Einst blühte mir schöner der duftende Hain.

Komm, himmlische Muse, die festlichen Stellen,
Wie heilige Gräber, mit Kränzen zu weihn.
Du vermagst, mich zu versöhnen
Mit des Lebens Unbestand;
Unter deinen sanften Tönen
Sei gegrüßt mein Abendland!

Des Pilgers Nacht.

Die Nacht ist ernst! sie steht dort an der Pforte
Der stillen Ewigkeit, voll Ruh und Licht.
Es sind geheiligte, geweihte Worte,
Die sie zu meinem Geiste spricht.

Der große Weltensabbath ist begonnen;
Der Altar steht in Glanz, und flammt empor,
Und um ihn her die tausend, tausend Sonnen
Im großen, feierlichen Chor.

Erhabne Nacht, zu deinem ernsten Throne
Schaut mein begeistertes Gemüth hinauf;
Du setztest dir die lichte, goldne Krone,
Wie eine Königstochter, auf!

Dein Pilger feiert dich in deiner Fülle,
Ob du auch seiner Feier nicht bedarfst,
Und glänzend um die Hoheit deiner Stille
Den reichen Sternenmantel warfst.

Wie Lüfte, so die zarten Wellen kräuseln,
Ziehn wunderbare Geister auf und ab;
Und feierliche Weissagungen säuseln,
Geweihte Nacht, von dir herab.

Dein leiser Hauch ist eine hohe Sendung,
Ein Friedensgeist, ein feierlicher Laut,
Der heilig das Geheimniß der Vollendung
Der stillen Dunkelheit vertraut.

Bei dir ist Ruh in jenen blauen Fernen,
Dort ist ihr heimathliches Land;
Sie muß dort wohnen bei den Sternen:
Dort weht ihr schimmerndes Gewand.

Dein Pilger wandelt noch im dunkeln Thale,
Geheiligt schwebt sein Geist zu dir hinauf,
Und richtet kräftig sich an deinem Strahle,
Wenn ihm der Stab entsinket, auf!

O! lind' umsäuselt mich dein hoher Friede,
Wie Ruhe, die von Himmelsrosen thaut.
Still! hör' ich nicht von einem Götterliede
Schon näher den entfernten Laut?

Du, Seele Gleims, nach der ich hier mich sehne,
Vernehm' ich Dich? vernimmst auch Du mich dort?
Still, mein Gesang! — die heiße Herzensthräne
Fällt, ach! zu siegend dir ins Wort!

Des Pilgers Nachtlied.

Ruht, ihr weichen Seelen,
Die das Leben kalt umstürmt!
Ruht, wie in den Schlummerhöhlen,
Die der Fackeljüngling schirmt!

Schweige das Getümmel,
Das den Frieden euch entführt!
Schweb' um euch ein stiller Himmel,
Den kein Erdensturm berührt!

Gleich dem müden Schnitter,
Träumt, wie durch den finstern Wald
Eurer Tage das Gewitter
Dieses Lebens sanft verhallt!

Die Feier.

Hier ging Laura; diese Lüfte
Haben heilig sie berührt,
Haben ihr die Opferdüfte
Schöner Zweige zugeführt.
Im Geflüster dieser Blätter
Trat sie hin an diesen Bach;
Und, wie junge Liebesgötter,
Folgen ihr die Blüten nach.

Wie mein Aug' an dieser Fülle,
Wie es an dem Schleier hing,
Der, gleich einer Knospenhülle,
Ihren Rosenlenz umfing!
So verhüllt in ihren Schleier,
Und noch mehr in sich verhüllt,
So steht ewig vor der Feier
Meiner Huldigung ihr Bild.

In den schlanken Pappelzweigen,
Sanft vom Abendwind umwallt,
Seh' ich jedes holde Neigen
Ihrer schwebenden Gestalt;
Auf dem Apfelblütengange
Ruht mein Blick, als wiegten ihn
Blumen, welche Laura's Wange,
Leis erröthend, überblühn.

Jeder blaue Stern der Quelle,
Sanft, wie Huld, und klar, wie Licht,
Malt ihr Auge mir, dieß helle,
Geistige Vergißmeinnicht;
Und die zarte Anemone,
Bricht sie aus der Knospe vor,
Gleicht dem Munde, den zum Throne
Sich die Lieblichkeit erkor.

Wehet im Violengrunde
Ihres Athems Lispel nicht,
Der: „Ich schwebt' auf ihrem Munde —"
Stolz zu meiner Ahnung spricht?
Hör' ich nicht, wenn Philomele
Durch die Pappeln triumphiert,
Ihren Ton, der aus der Seele
Mir die Stille weg geführt?

Feiern will ich jene Quelle,
Die den holden Blick empfing,
Weihen jede Rasenstelle,
Ueber die ihr Wandel ging.
Da, da will ich nieder sinken,
Wie am heiligsten Altar;
Will den Hauch der Lüfte trinken,
Der vielleicht ihr Athem war.

Erinnerung.

Einst umsprangen mich geliebte Quellen,
Als ich durch das Blumenleben ging,
Das mit seinem Frühling um die Stellen,
Um die Mahle schöner Tage hing.
Anders klang das Lied der Nachtigallen,
Und des Waldes Tiefe minder hohl:
Welche Lieder hör' ich jetzt? in allen
Tönt mir Laura's sanftes Lebewohl!

Wenn die Mitternacht den Schlummerlosen
Dicht umringt mit ihrer Einsamkeit,
Oder wenn der Morgen seine Rosen
Durch das Fenster auf mein Lager streut:
O, Erscheinung aus verblühten Tagen!
Weich umwallet, wie ein Wolkensaum,
Den die jungen Morgenwinde tragen,
Dann ihr Schleier meinen wachsten Traum.

Aber sie — wo ist der Glanz der Quelle,
Welchen sie mit ihrem Lächeln schmückt?
Wo der Garten? wo die Lieblingsstelle?
Wo der Strauch, dem sie die Blum' entpflückt?
Wo der Wald, und wo des Waldes Tiefe,
Der ihr Herz sich in die Arme wirft? —
O ihr, meine Lieder, meine Briefe,
Glücklich, wenn ihr sie begleiten dürft!

Haucht ein leises Schauern in die Düfte,
Wo die Ros' im Abendlichte nickt!
Athmet Wehmuth in den Kuß der Lüfte,
Der sich kühl auf ihre Wange drückt:
Dann vielleicht, dann blickt sie zu dem Sterne,
Den sie kennt und liebt; und diesen Blick
Strahlt das Huldgestirn, aus seiner Ferne
Wiederscheinend, in mein Herz zurück.

Welche Oede, wenn mich die Geschichte
Lauter Tage freudenlos umrauscht,
Bis ich in den Schoos des Waldes flüchte,
Wo kein fremdes Leben mich belauscht!
Ach, da harr' ich, bis der Abend dunkelt,
Bis die Nacht, mit ihrer Sternenglut,
Durch die Wölbung meiner Buchen funkelt,
Wo sonst alles, nur mein Herz nicht, ruht!

Hofnung und Erinnerung.

Mir blüht eine Stelle, die weiht ein Altar;
Da wandelt ein heimliches Wehen;
Da ließen, mit festlichen Kronen im Haar,
Erinnrung und Hofnung sich sehen.

Die Hofnung, im morgendlich blühenden Kranz,
Schien ernst, wie der heilige Wille;
Und sie, die Erinnrung, umleuchtete Glanz
Der abendlich dämmernden Stille.

Die Hofnung lispelt': „Ich durfte durchs Land
Der seligen Träume dich leiten;
Jzt nimm die Erinnrung, ihr reiche die Hand!
Sie möge dich fürder begleiten!

Verdanke mir immer den rosigen Sinn
Der Stunden, voll Leben und Lieder.
Leb wohl! was geblühet hat, ist nun dahin!
Am Grabe dort siehst du mich wieder!“

Zweite Abtheilung.

Vermischte Gedichte.

Maigesang.

1786.

Der Greis des Silberhaares,
Der Winter, sank ins Grab;
Der Jünglingstraum des Jahres,
Der Frühling, lös't ihn ab.
Er zieht, von Melodieen
Der jungen Freud' umhallt,
In goldnen Phantasieen
Durch den bekränzten Wald.

Es flüstern leise Weste
Mit jedem Halm der Flur
Vom großen Liebesfeste
Der bräutlichen Natur.
Sie wird den Lenz umfangen —
O! diese Wonne bricht
Hervor auf ihren Wangen,
Wie heitres Morgenlicht.

Zum Tanz begeistern Laute
Der Seligkeit den Bach;
Im Moos', im kleinsten Kraute
Wird stiller Jubel wach.
O fühlt, was in den Quellen
Nach Finkenschlägen tanzt,

Und auf geheime Stellen
Der Liebe Myrten pflanzt!

O fühlet! fühlt die Freude,
Die jeden Strauch belebt,
Und über Feld und Haide
Mit Lerchenjubel schwebt!
Sie ist ein Kind der Liebe,
Der Liebe, welche tief
Aus Nächten das Getriebe
Der Morgensterne rief;

Die seliges Frohlocken
In stumme Wälder haucht,
Und Hyazinthenglocken
Ins Blau des Himmels taucht.
Es töne laut: Willkommen!
O Freud', um deinen Pfad.
Sei festlich aufgenommen,
Wo deine Gottheit naht!

Still, jedes Rauschgetümmel,
Wohin dein Wandel trit!
Du bringst aus deinem Himmel
Den sanftern Himmel mit,
Voll Unschuld, wie die Jugend,
Die du in Tänzen übst.
Wir brauchen wenig Tugend,
Wenn du uns Unschuld giebst.

An

Acidalia.

Ich hab' ein Thal gefunden,
Das ist von Waldgebüsch
So duftig und so frisch.
Da ruh' ich, losgewunden
Vom lauten Menschenschwarm;
Und unter Nachtigallen
Verträum' ich meinen Harm.
Zwei Bäche, die hier wallen,
Begegnen sich, und fallen
Einander in den Arm;
Und wandern durch die Kräuter,
Wie Freunde, die sich sehn,
Sich lieben, und dann weiter
Den Weg zusammen gehn.
Der eine rauscht mit Fülle
Durch dickes Waldgesträuch,
Dem andern ist die Stille
Verschwiegner Seelen gleich:
Doch so die Wellen tauschend,
Wie Seelen im Idyll,
Wird dieser minder still,
Und jener minder rauschend.
Ich seh' aus meiner Ruh
Am greisenden Hohllunder,
Der mich umschirmt, dem Wunder
Der schönen Mischung zu.

Ein schauerliches Wehen.
Durchrieselt diesen Hain.
Man soll, im Mondenschein,
Hier oft Gestalten sehen:
Das soll die Spur der Feeen,
Die sonst hier wohnten, seyn.
Von dem verschwiegnen Bache
Geht das Gerücht herum:
Sein Zauberwasser mache
Die Schwätzer etwas stumm;
Das sei der Grund, warum
Zu ihm kein Schwätzer wandre;
Dagegen macht der andre,
Wie auch die Sage will,
Verschwiegne minder still.
Ich meine — was der Spötter
Auch sagen mag — es sei
In dieser Zauberei
Ein Spiel verborgner Götter. —
O, könnt' ich Chloen hier
Zum Bach der Stille winken;
Du aber solltest mir
Ein Mal aus jenem trinken.

Die kleine Adelaide.

Ich bin das Mädchen der Freude,
Froh tanz' ich durchs Leben dahin;
Ich blühe, wie Blumen der Weide,
Unschuldig und leicht ist mein Sinn.

Mir lacht das liebliche Leben,
Von Thränen nur selten gestört.
Die Sittsamkeit mag es vergeben,
Wenn Adelheid oft sie nicht hört!

Mit ihr hat's immer noch Weile;
Drum will ich indessen mich freun;
Sie wandelt bedachtsam, ich eile:
So hol' ich sie früh genug ein!

Lebenslied.

Junge Freudengötter,
Flattert auf und ab!
Streuet Rosenblätter
Auf den Ernst herab,
Daß die Stirn' erheitert,
Daß die Lippe frei,
Und die Brust erweitert
Für die Scherze sei!

Leichter Sinn befreiet
Den gefangnen Witz,
Jede Stelle weihet
Er zum Göttersitz.
Seht, die Götter kommen!
Nur vom Tiefsinn fern,
Sind sie unter frommen,
Frohen Menschen gern.

Mag die Weisheit immer
Unsre Mahle weihn;
Aber laßt uns nimmer
Zu vernünftig seyn!
Zu viel Weisheit machte
Manchen kalten Tropf;
Doch kein Froher lachte
Sich um Herz und Kopf.

Laßt die Grübler denken,
Und sich laut entzwei'n!
Heitres Leben schenken
Grazien uns ein.
Nehmt die Freudenschaale,
Eh' die Sonne sinkt,
Die zum Lebensmahle
Frohe Gäste winkt!

Trinkt in langen Zügen!
Kurz währt alles Ding.
Haschet das Vergnügen,
Diesen Schmetterling,
Der sich auf den Blüten
Unsers Lebens wiegt!
Keiner mag ihn hüten;
Hascht ihn, er entfliegt!

Auch die Blüten fallen!
Eine Hore bringt
Alles zu den Hallen,
Wo kein Lied erklingt.
Doch wenn ihr veraltet
Auf vom Mahle steht:
Nur die Freude haltet
Dann noch fest, und geht!

An
die Herzogin von Curland.

Im Herbst 1803.

Hingestorben ist das Blumenleben,
Hohe, edle Freundin der Natur;
Einsam flattert noch ein Kranz von Reben
Dir entgegen von der öden Flur.

Alle Spur des Schönen ist vernichtet;
Doch die Schönheit selbst hat sich hinein
In dein Leben, tief hinein geflüchtet,
Um nicht länger auf der Flucht zu seyn.

Die Ruhe.

An — H.

Nach Horaz.

1781.

Ruhe fleht der Schiffer von den Göttern,
Wenn das heitre Nachtgestirn erblaßt,
Und im Kampf mit aufgebrachten Wettern
Ihn der Sturm auf ofnem Meere faßt.

Ruhe! seufzt der Held im Lärm der Waffen,
Ruhe! Ruhe! die der Purpurmann
Durch die Pracht der Gemmen sich nicht schaffen,
Nicht für Berge Goldes kaufen kann.

Alle Hände, die der Mann besoldet,
Wehren nicht den Sturm des Herzens ab;
Von der Decke, so die Kunst vergoldet,
Schwebt die Sorge schwarz auf ihn herab.

Glücklich, wer, am kleinen Tisch genähret,
Sich des Kelchs der guten Ahnen freut!
Keine Furcht, kein wilder Trieb zerstöret
Ihm des Schlummers weiche Lieblichkeit.

Kurz sind unsre Tag', und dennoch ziehen
Unsre Wünsche weit nach Ost und West;
Aber wird der Flüchtling sich entfliehen?
Sich, wenn er sein Vaterland verläßt?

Freund! die Sorge geht mit uns zu Schiffe,
Ins Geschwader der Verheerungssucht;
Schneller, als der Flug des Pfeils, ergriffe
Sie den Sturmwind selber auf der Flucht.

Weg die Zukunft! Heut' ist zu genießen!
Frohes Lächeln in dem heitern Blick
Kann des Lebens Bitterkeit versüßen;
Ohne Mängel ist kein Erdenglück.

Selbst Achill erlosch, Trotz seinem Ruhme;
Und Titonus Jugendblüte schwand.
Dir versagt das Leben eine Blume;
Mir vielleicht, mir fällt sie in die Hand.

Wiehernd fliegt mit dir dein Roß zum Haine,
Den der Jubel deiner Jagd durchschwirrt,
Wenn dein Freund, auf dem gewohnten Raine,
Einsam durch die kleine Wildniß irrt.

Dich empfangen feierliche Reihen
Aus den Schöpferhänden des Geschmacks,
Mich der Wald: da kennen schon die Maien
Alle Mängel meines alten Fracks.

Mir verliehen grajische Kamönen
Etwas Geist, ein wenig frohen Muth,
Ein Gefühl des Wahren und des Schönen,
Und Verachtung jeder Narrenbrut.

Duldung.

Von Meinung nichts! — von freien Edelthaten
Soll unter Brüdern noch allein die Rede seyn!
Das Land sei, wie es will; gedeihen nur die Saaten:
So wollen wir der Frucht uns freun.

Die Tugend trägt, hoch über das Getümmel
Der Erde, frei empor ihr göttliches Gemüth,
Die ruhig zweifelt, ob in irgend einem Himmel
Ein Kranz für ihre Schläfe blüht.

Es blüht ein Kranz! — Ihr muß er zwiefach lohnen;
Ihr half kein Gott; sie trug dieß Leben ganz allein.
Es fodert Göttermuth, dieß Leben zu bewohnen,
Und keinen Himmel an zu schrein.

So wollet dann einander gern erlauben,
Zu sehn, was jeder sieht! dem seltnen, großen Geist
Erlaubt, ein Gott zu seyn, und keinen Gott zu glauben,
Zu leugnen, was er uns beweis't.

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Nach Horaz.

Vierzehnte Ode des zweiten Buchs.

1790.

O, Freund! die raschen Jahre fliehen!
Die Tugend hält nicht ihren Lauf,
Hält nicht den Zug der Furchen auf,
Die nur zu bald die Stirn' umziehen!
Du kaufst den harten Tod nicht ab;
Er, den nicht Hekatomben rühren,
Er fodert dich; die Stunden führen
Dich in sein finstres Reich hinab.

Auch deine Thräne rinnt vergebens!
Sie fleht den düstern Augenblick,
Der kalt daher trit, nicht zurück;
Denn Pluto schonet keines Lebens.
Sank Friedrich doch, aus seines Lichts
Erhabner Sphäre weggerissen,
Zum Strom, den wir beschiffen müssen,
Wir sey'n Monarchen, oder nichts!

Umsonst entkommen wir den Pfeilen
Des Krieges, fliehn umsonst die Wuth
Der Stürme, welche durch die Flut
Der wilden Meeresbrandung heulen.
Vergebens meiden wir das Gift,
Das, wenn der Herbst mit nassem Flügel

Daher rauscht über Thal und Hügel,
Die Blume der Gesundheit trift.

Ach! wenn wir alles dieß auch mieden,
Doch spühlt die schwarze Well' uns fort
Zum Anblick Sisyphus, zum Ort
Der hart gestraften Danaiden.
Verlassen müssen wir ein Mal
Die Welt und die vertraute Hütte,
Die Gattin, die für unsre Tritte
Dem Lenze manches Blümchen stahl.

Die deine Händ' erzogen hatten,
Verlassen mußt du diese Flur;
Die traurige Zypresse nur
Wird einst den kleinen Raum beschatten,
Den, von der Veilchenblum' umhaucht,
Umlispelt von des Laubes Trauer,
Der augenblickliche Bebauer
Von seiner ganzen Flur noch braucht.

Den Fehler, der mit hundert Schlössern
Das Mutterfaß, dem Mund entspart,
Wie einen Züchtling aufbewahrt,
Wird dann ein Anderer verbessern,
Der mit dem Nektar, den er erbt,
Den selbst in taumelvollen Nächten
Prälaten nicht so herrlich zechten,
Den blank polierten Boden färbt.

An B.

Wunderbar ist Staub und Sinn verkettet!
Von der Menschenhoheit bis zum Strauch,
Wo der Wurm sein Blumenlager bettet,
Athmet Sinn und webet Lebenshauch.
Was den Menschen vom Versinken rettet,
Rettet das den Wurm nicht auch?

Selbst die zarte Rose schauert,
Wenn der Tod in ihre Blätter greift;
Sieh doch, wie sie, halb schon abgestreift,
Ihrem End' entgegen trauert!

Jener kleine Busen voll Gesang,
Deine Lerche, fühlet zarten Drang,
Wenn sie, liebend hingetrieben,
Mitten unter deine Musen schlüpft.
O! sie muß, sie muß ja dich erst lieben,
Eh sie deiner Hand enthüpft!

Welch ein Huldsinn, der an dich sie kettet!
Welch Vertrauen! welche Zuversicht!
Wer den Menschen vom Versinken rettet,
Rettet der dieß holde Wesen nicht?

Ja, er rettet! — Aus dem niedern Moose
Wird empor ein junges Leben blühn;

Um die Unschuld wird der Geist der Rose
Ein verklärtes Lächeln ziehn.
Deine Sängerin trägt ihre Lieder
In die Myrten einer schönern Flur,
Dir entgegen flattern wird sie wieder
Von dem Schoos der lieblichern Natur.

An
v. R. in W.
1789.

Ist dein Monarch ein Freund der Musen;
Trägt er ein warmes Herz im Busen,
Voll Kraft, des Wahnes Feind zu seyn:
O dann, dann säumet nicht, ihr Söhne
Des feiernden Gesangs, die Töne
Der goldnen Leier ihm zu weihn!

Ist er ein Held, der, kalt und strenge,
Des Schmeichlers eitle Lobgesänge
Zurück von seinem Herzen weis't:
Dann schmiege sanft, gleich einem Liede
Der goldnen Zeit, der schönste Friede
Des Lebens sich an seinen Geist!

Droht er dem Heuchler ernste Rügen;
Und ist ihm mehr, als süße Lügen,
Ein herbes Wort der Wahrheit werth:
Dann, Edle, naht euch seinem Throne,
Schlingt Eichenlaub um seine Krone
Und Lorbeer um sein heilig Schwerdt!

Ist er ein sanfter Volksbeglücker,
Und blitzt er auf den Unterdrücker
Des Friedens einen Blick voll Muth:

Dann laßt den Hymnus ihn vergöttern,
Bestreut den Platz mit Rosenblättern,
Wo seine Königssorge ruht!

Und fragt er zwischen Strafgesetzen,
Aus Furcht, die Menschheit zu verletzen,
Sein heiligstes Gefühl um Rath:
Ja, dann bekränzt dem Völkerhirten
Das Diadem mit jungen Myrten
Für jede schöne Friedensthat!

Doch ist er nichts von diesem Allen,
Und läßt er unsre Hofnung fallen,
Die schön an seinem Thron begann:
Dann schlaf' er einst in den Zypressen
So todt, so ruhmlos, so vergessen,
Wie ein verschwundner Tartarchan!

Eros.

Weih', o Lenz, dem Gotte
Keuscher Sympathie'n
Eine Rosengrotte!
Wölb' ein Baldachin
Liedervoller Bäume,
Die um seine Träume
Grüne Schatten ziehn!

Liebe sucht die Stille,
Wo sie, grün umbaut
Von des Lenzes Fülle,
Sich dem Hain vertraut,
Wenn im Abendflüstern
Hesper kommt, und lüstern
Durch die Zweige schaut.

Liebe liebt vor allen
Einen dunkeln Wald,
Der von Nachtigallen
Feiernd wiederhallt.
In die süßen Lieder
Schauern Blüten nieder
Um die Huldgestalt.

O! das sind die Töne,
So die Liebe wählt,
Wenn sie ihre schöne

Fabel uns erzählt,
Und, ihr hingegeben,
Einem schönern Leben
Sich das Herz vermählt.

An Minna von B.

Frühlingslied.

1788.

Auf die Erde gießt der Himmel
Seinen wärmern Sonnenschein,
Und ein fröhliches Gewimmel
Junger Kräfte rauscht im Hain.

Hohe Siegeslieder singend,
Winkt die blühende Natur,
Ihren vollen Thyrsus schwingend,
Dich auf ihre grüne Flur.

In den klaren Aether tauchen
Sich die Lüft', und schwärmen dann
Durch die Wiese hin, und hauchen
Sanft das erste Veilchen an.

Dieses Kind der wärmern Lüfte,
Zart und freundlich, wie dein Scherz,
O, das Veilchen, Minna, düfte
Seine Stille dir ins Herz!

Um die frühe Philomele
Flattert reges Laubgewühl;
Sie erweck' in deiner Seele
Das melodische Gefühl,

Welches in der holden Güte,
In der Graziengestalt
Deiner zarten Lebensblüte
Leis' und lieblich wiederhallt!

Die Orakelglocke.

Ein Bauermädchen, hieß Brigitte,
Kam zu dem Pastor Lobesan
Mit einer lächelnden und halb verschämten Bitte:

„Herr Pastor," hub sie stotternd an,
Mit Flammenroth auf beiden Wangen,
„Mir ist des Nachbar Kunzens Sohn
Mit einem Antrag nachgegangen:
Ich soll — doch Sie errathens schon" —
Und dabei sah sie bald aufs Mieder,
Bald auf die Schürzenschleife nieder.

„Und was sollst du? Brigitte, sprich!"
Versetzt der Pastor, „hast du dich
Vielleicht des Antrags gar zu schämen?"
„Ach, nein, Herr Pastor, nein, das nicht!" —
„So will er dich zur Gattin nehmen;
Mich dünkt, das sagt mir dein Gesicht." —
„Ei nun, Herr Pastor, ja! zur Frau will er mich nehmen!
Er könnte ohne mich, versichert er, nicht ruhn,
Er würde sich zu Tode grämen —
Was rathen Sie, was soll ich thun?"

„Berathe dich mit deinem Herzen,"
Spricht Pastor Lobesan, „und höre, was das spricht." —

„Herr Pastor,“ lächelt sie, „Sie scherzen,
Das Ding versteht ja so was nicht.“ —
„So höre diesen Rath: wenns früh zur Kirche läutet,
So geh vors Dorf, und trit auf unsern Ostberg hin,
Um den sich das Geläut' so wunderbar verbreitet,
Als spräch' ein Stimmenton darin.
Da kannst du dir am besten Raths erholen;
Wenns klinget: nimm ihn! nimm ihn! — schön!
So nimmst du ihn, und damit Gott befohlen!
Doch klingt es: nimm ihn nicht, so laß den Burschen gehn.“ —

Kaum schimmerte der Sonntagsmorgen
So roth, wie ihre Wang', ihr kleines Fenster an,
So flogen schon Brigittens liebe Sorgen
Den wunderbaren Berg hinan.
Sie horcht auf jeden Ton vom weiten,
Und immer, immer wills nicht läuten.
Sie blickt, und blickt umsonst den alten Kirchthurm an.
Ein jegliches Gebell, ein jegliches Gewieher
Scheint ihr beginnendes Geläut. —
Sonst läutete der Kantor früher;
Du lieber Gott! — was zögert er denn heut? —

So hofft und harrt die bange Schöne.
Doch endlich — horche: bim bim bim! —
Ja, ja, das ist das lang erwartete Getöne! —
Ganz deutlich klingt es: „Nimm ihn,
nimm.“

Salomonische Lieder.

I.

Der Winter ist vergangen,
Der Regen ist dahin,
Und Wiesenblumen prangen
Zum Kranz der Schäferin.

Schon wird, den Hain durchirrend,
Die Turteltaube laut,
Die liebend girrt, und girrend
Das Nest der Liebe baut.

Schon treibt die von den Todten
Erstandne Lebenskraft
Im Feigenbaume Knoten;
Die Ranke trieft von Saft.

Sie duftet in die Laube
Den Wohlgeruch hinein.
Komm, Freundin, süße Taube,
Komm in den Rebenhain!

Laß unter frohen Chören
Von Wald- und Feldgetön
Mich deine Stimme hören,
Und deine Schönheit sehn!

Denn lieblich sind die Töne,
Wenn deine Stimme schallt,
Und hold ist deine schöne,
Sanft blühende Gestalt.

2.

Wechselgesang.

Sie.

Du, den meine Seele liebt, o sage,
Sag', in welchen Rosen weidest du?
Unter welchem Nachtigalleuschlage
Deckt die Zeder deine Mittagsruh?

Sage mir, wo duften dich die Myrten,
Und die Lilien, und die Rosen an?
Sage mir es, daß ich bei den Hirten
Nicht vergebens irre, süßer Mann! —

Er.

Fehlt dir Kunde, lieblichste der Frauen?
So geleite, holde Schäferin,
Deine Lämmer hin nach jenen Auen,
Weide nach den Hirtenhäusern hin!

Trit hervor, und wecke das Entzücken!
Alles, was der Schönheit Strahlen leiht,
Soll dich, königliches Mädchen, schmücken,
Schmücken soll dich jede Herrlichkeit! —

Sie.

Schauet meinen Freund! Ihr könnt nicht irren;
Hoch und herrlich wandelt er einher.

Lieblich, wie mein Busenstrauß von Myrrhen,
Kräftig = mild, wie Traubensaft, ist er. —

Er.

Meine Freundin, durch sich selbst geschmücket,
Ragt vor allen Weibern hoch empor!
Seht, aus ihren Taubenaugen blicket
Ihre schöne Unschuldseel' hervor!

Sie.

Schön ist er, und Lieb' und Lenz bereiten
Uns ein grünes, duftendes Gemach.

Er.

Schön ist sie, um unsre Traulichkeiten
Schwebt ein Zedern = und Zypressendach.

3.

Sulamith.

Schön ist mein Geliebter. — Dort ging er
hinab. —
Seht den holden Mann! schwarze Locken wallen,
Gleich dem Wasserfalle, seine Stirn' herab;
Herrlich strahlt sein Haupt; schön ist er vor Allen.

Schön ist mein Geliebter. Seinem Aug' entblickt
Sanfter Taubensinn, voller Huld und Güte;
Seine Wange blühet, wie vom Lenz geschmückt;
Und sein holder Mund glänzt, wie Rosenblüte.

Wie die Kraft der Myrrhe, süß und würzereich,
Ist der holde Mund, wo die Suada waltet;
Seine Hand ist blendend, zart ist sie und weich;
Stolz, wie Libanon, ist mein Freund gestaltet.

Er ist wie die Zeder; rein, wie Elfenbein;
Seine Stimm' ist süß, gleich den Harfenlauten:
So ist mein Geliebter. Führt ihn mir herein!
Töchter! ich beschwör' euch, sucht mir meinen
Trauten!

Er ist hin gegangen zu den Spezerei'n,
Die der Gartenflor duftig ihm vergeudet;
Hin ist er gegangen zu dem Gartenhain,
Wo er Rosen bricht, und in Rosen weidet.

Skolie.

Bekränzet die Locken!
Die Myrt' ist noch grün!
Laßt immer am Brocken
Die Regenflut ziehn!
Wir feiern den Frieden,
Und stoßt ihn auch dort,
In Norden und Süden,
Die Herrschbegier fort.

Die Herrscher auf Erden,
Die mögen so gern
Noch herrschender werden.
Wir lassen die Herrn.
Sie finden Beschwerden,
Und suchen die Lust:
Wir trotzen Beschwerden,
Und finden die Lust.

Sie haben wohl Länder
Und Raum, sich zu freun;
Sie können Gewänder
Mit Sternen bestreun;
Sie schmausen, sie jagen;
Doch mögen sie nicht
Ein Wölkchen verjagen
Vom finstern Gesicht.

Es fließt der Mäander
Des Lebens nicht seicht;
Wir machen einander
Die Ueberfahrt leicht.
Wir zahlen nicht Stunden
Für leeres Gezier,
Wir heilen die Wunden
Des Freundes dafür.

Uns Freuden zu läutern
Aus Stunden, das heißt:
Ein Leben erweitern,
Das eng uns umkreis't.
Drum kränzt mit der Myrte
Den Rand des Pokals!
Und Frohsinn bewirthe
Die Freunde des Mahls!

Romanzen.

1.

Die Blume der Lauenburg.

Seht ihr die alte Lauenburg
Hoch auf dem Harze schimmern?
Durch Wildniß geht der Weg hindurch
Zu ihren wüsten Trümmern.
Da blühet ein Blümchen um Mitternacht,
Das schimmert in blendender Lilientracht.

Es leuchtet einen Stundenschlag
Ins finstre Thal hinunter;
Dann geht es, wie ein stiller Tag
Der Unschuld, heilig unter;
Dann ist es, als wandelten Geister dort
Um einen geweiheten Friedensort.

Und eine sanfte Lichtgestalt,
Umweht von Himmelsdüften,
Schwingt sich empor, und wallt, und wallt,
Und schwindet in den Lüften.
Es wehet und säuselt, wie Ferngetön,
Herab aus den Lüften um Thal und Höh'n.

Im Thal stand einst ein Hüttchen, klein,
Und grün umrankt und moosig;
Da blühte Bertha still und rein,

Ein Mägdlein, zart und rosig.
Es mochte gern über den grünen Zaun
Die spielenden Lämmer der Wiese schaun.

Der Junker jagte durch das Thal
Nach Hirschen und nach Rehen,
Da sah er früh, im Morgenstrahl,
Am Zaun das Mägdlein stehen.
„Was schaust du hier," sprach er, „am grünen Zaun?
Komm mit mir! dort oben ist mehr zu schaun!"

„Du sollst mein trautes Liebchen seyn,
Zu schön für eine Hütte." —
Doch Bertha sprach: „Das kann nicht seyn!"
Und floh in ihre Hütte.
Da fand sie die Mutter am stillen Heerd:
„Ach, Mutter! der Junker hat mein begehrt." —

„Ob auch der Junker dein begehrt,
Laß dich sein Schloß nicht blenden!
Schon manche Jungfrau kam entehrt
Zurück aus seinen Händen.
O, bringe den Jammer nicht über mich!
Mein Töchterlein, säume nicht! rette dich!" —

„Wohin, o Mutter, retten mich
Vor seinem Dienerschwarme?"
So weinte sie, und stürzte sich
Der Mutter in die Arme. —

„Ein Kloster, mein liebliches Töchterlein,
Das hüllt dich in ruhige Schatten ein.

Da schmücket dich mit keuschem Glanz
Die Hochgebenedeite;
Da prangst du mit dem Myrtenkranz
Im Chor der Himmelsbräute;
Da wirst du in graulicher Mitternacht
Von schirmenden Engeln getreu bewacht." —

„So führ', o Mutter, führe dann
Dein Kind zur Klosterstille,
Daß vor der bösen Welt fortan
Der Schleier mich verhülle!"
Da führte die Mutter das Töchterlein
Zur Stille des Klosters getrost hinein.

Und als der Junker das vernahm,
Gebot er seinen Leuten,
Das Mägdlein, das ihm still entkam,
Gewaltsam zu erbeuten.
Da wurde das Kloster wohl hart bedrängt,
Und krachend das eiserne Thor gesprengt.

Die wilden Räuber scheuten sich
Nicht vor der heilgen Stelle;
Sie rissen Bertha freventlich
Aus der geweihten Zelle.
Sie ward in der grausigen Mitternacht
Zur Lauenburg stürmend hinauf gebracht.

„Willkommen!“ rief des Junkers Spott,
Den all ihr Flehn nicht rührte,
„Ich nahm ja nur vom lieben Gott
Zurück, was mir gebührte.
Drum trockne nur immer dein schön Gesicht!
Es kostet das liebliche Leben nicht!“ —

„Du, Sohn Maria's!“ rief sie laut,
„Du Gottessohn, o sende
Mir Hülf', und rette deine Braut,
Daß keine Schmach sie schände!
Ihr Lüfte des Himmels, ihr Blumen, sprecht!
O sprecht, wenn kein Rächer die Unschuld rächt!

Doch still! ich hör' ein leises Wort;
Ich darf Erlösung hoffen.
Ein Engel kommt! ich sehe dort
Den lichten Himmel offen!“
Begeistert schon blickte sie himmelwärts,
Und leiser und leiser verstummt' ihr Herz.

Entronnen aller Erdennoth,
Und aller Schmach entnommen,
Führt ihren Geist der Engel, Tod,
Ins stille Land der Frommen.
Es war eine lichte Gestalt zu sehn;
Da wollten die Räuber vor Angst vergehn.

Und wo sich Bertha's Auge schloß,
Den Raum weiht eine Blume,

Die lichthell aus dem Boden sproß
Zu einem Heiligthume.
Wenn die der verspätete Wandrer schaut,
Dann ruft es ihm nach, wie ein Seufzerlaut.

Sie blinkt alljährlich nur ein Mal,
In nächtlich dunkler Feier,
Still, wie ein schauerlicher Strahl,
Vom öden Thurmgemäuer.
Ein Lüftchen umweht sie, das flüstert schwach
Die sterbenden Laute der Unschuld nach.

Seht hin! wo einst die Feste stand
Mit ihren stolzen Thürmen,
Trotzt öde nur noch eine Wand
Der Zeit und ihren Stürmen.
Da blühet das Blümchen um Mitternacht,
Im Schimmer der blendenden Lilienpracht.

2.

Robert und Klärchen.

Auf dem Anger wars lustig, und duftig im
Hain,
Und röthlich verglimmte der Abendschein
An wehenden Halmen und Zweigen.
Das Nachtlied der Grille vom blumichten Rain
Durchtönte das heilige Schweigen.

In dem ruhigen Frieden der stillen Natur
Ging Robert mit Klärchen hinab die Flur;
Sie kamen zum Haine der Quelle,
Wo Robert sich Klärchen auf ewig verschwur;
Das war eine weihende Stelle.

Dort umnickten sich Blumen, als küßten sie sich;
Ein zärtliches Flüstern der Huld umschlich
Die lieblich entflatternden Blätter;
Das machte die Stelle so heimlich, und glich
Dem Wandeln der seligen Götter.

Und die Nachtigall schlug, und die Eccho
schlug nach;
Der Vollmond sah lüstern durchs Ulmendach
Vom abendlich dunkelnden Himmel.
Und Robert und Klärchen ergözte der Bach
Mit fröhlichem Wellengetümmel.

Zwei verschwisterte Blumen brach Klärchen
jezt ab,
Und warf in die Flut sie vereint hinab,
Und sahe, wie traulich sie schwammen,
Doch eine löst bald von der andern sich ab;
Sie schifften nicht weiter zusammen.

O, da seufzete Klärchen das traurige Wort:
„Mein Robert, ach! sahst du die Blumen dort
Sich trennen und eine verschwinden?“
„Da drüben,“ sprach Robert, „vielleicht ist ein Ort,
Sich wieder zusammen zu finden.“

Da verhüllte das Mädchen ihr schönes Gesicht;
Ihr flimmerte traurig das Mondenlicht;
Vom Waizenfeld' ächzte die Grille.
„Mein Klärchen,“ sprach Robert, „o weine du nicht!
Die Zukunft deckt heilige Stille. —“

Es verschwanden sechs Monden, sie flogen vorbei,
Da wüthet der Krieg, und das Kriegesgeschrei
Ruft wild den Geliebten zum Streite.
Er weinet: „Mein Klärchen, ich bleibe dir treu!“
Und reißt sich ihr weg von der Seite.

Doch sie flehet mit thränenbeströmtem Ge-
sicht:
„Mein Liebster kann lieben nur, tödten nicht!
Fühlt, Männer des Krieges, Erbarmen!“ —

Vergebens! die Männer der eisernen Pflicht
Entreißen ihn wild ihren Armen.

Die Verlassene ringet mit Weh und mit Ach;
Ihr Treuer läßt fern schon am Wiesenbach
Sein schneeweißes Thränentuch wehen.
Sie ruft noch ein weinendes Wörtchen ihm nach,
Und Robert ist nicht mehr zu sehen.

Sie verläßt jeden Abend ihr mütterlich Haus,
Sie geht in die stürmende Nacht hinaus,
Und setzt auf den Bergen sich nieder:
Da streckt sie die Arme nach Roberten aus;
Ihr Lieber kommt nimmermehr wieder.

An dem Zaune das Bächlein, es rinnet und rinnt,
Der Sommer verglühet, der Herbst beginnt;
Die Sonne geht auf, sie geht nieder;
Hin über die Berge ziehn Wolken und Wind:
Nur Robert kehrt nimmermehr wieder.

Wie ein bleichendes Röschen verwelkt sie hinfort.
Einst ging sie zur Quelle des Hains — ach! dort,
Dort sah sie die Blumen verschwinden. —
„Wo ist nun das Drüben? wo ist nun der Ort,
Wo Robert und Klärchen sich finden?“ —

So erliegend dem schmerzlichen, liebenden Sinn,
Sank nieder ans Ufer die Dulderin,

Von himmlischen Träumen umgeben.
Der Kuß eines Engels nahm Klärchen dahin,
Enthaucht' ihr das trauernde Leben.

Still besuchet ihr Grabmal die säuselnde Luft;
Zwei Linden umblühn es; in Lindenduft
Ist Klärchen zur Ruhe bestattet.
Da schläft sie den heiligen Schlaf in der Gruft,
Von Sinngrün und Veilchen beschattet.

Nach verschollenen Jahren kam Robert zurück,
Mit schwindendem Leben im düstern Blick,
Mit Wunden vom blutigen Streite.
Sein Klärchen ist hin, er erliegt dem Geschick,
Und schlummert nun Klärchen zur Seite.

An den Gräbern zieht Abends ein Nebel dahin.
Einst sah eine blühende Schäferin
Den Nebel sich langsam entfalten;
Sie sah, mit begeistertem, liebendem Sinn,
Zwei dämmernde, stille Gestalten.

3.

Jenny.

Old Robin Gray. [illegible]

Wenn heim die Heerden sind von ihren Weiden,
Und sich die Welt in süßen Träumen wiegt:
Dann wein' ich noch, verhüllend stille Leiden,
Indeß bei mir mein guter Robert liegt.

Er ist so gut! Ach, könnt' ich ihn nur lieben!
Du, Wilhelm, bist gefährlich meiner Pflicht,
Bist tief im Herzen mir zurück geblieben;
Vergessen sollt' ich dich, und kann es nicht! —

Zu liebevoll kam Wilhelm mir entgegen;
Mein Herz gab willig seinen Wünschen nach;
Er warb um mich und meiner Aeltern Segen,
Er arm, ich arm, und meine Aeltern schwach.

Er ging, ein kleines Glück sich zu erwerben,
Um mir und meinen Aeltern es zu weihn.
Sein letztes Wort war: „Jenny, sollt' ich sterben:
So denke mein!“ — Zu oft nur denk' ich sein!

Er ging zur See — und, wie vom Tod umfangen,
Versank mein Geist in tiefe Finsterniß.
Mein Loos war hart; und meine Aeltern rangen
Mit Dürftigkeit, die mir das Herz zerriß.

So harrt' ich, still der süßen Hofnung pflegend;
Fern blieb die Hülfe, näher drang die Noth;
Und endlich kam, aus einer fernen Gegend,
Ein Unglückswort, verkündend Wilhelms Tod.

Mich traf dieß Wort, wie schnelles Blitzgeschmetter;
Und als die Zukunft drohend vor mir stand:
Da bot sich Robert an zu unserm Retter,
Und bat zum Lohn dafür um meine Hand.

Wohl hatte Robert meinen Dank erworben.
Ich gab ihm meine Hand, nur Liebe nicht;
Die Liebe war mit Wilhelm mir entstorben;
An Robert knüpfte mich die kalte Pflicht.

Mir wars, als ob ich aus dem Leben schiede;
Doch barg ich tief im Innern meinen Gram.
Aus meinen Blicken sprach der heitre Friede,
Der nie zu meinem Herzen wieder kam.

Ach! Wilhelm war der Traum in meinem Schlummer!
Auch dieser Trost — wie oft entfloh er mir!
Einst saß ich, tief versenkt in meinen Kummer,
Im Abendlicht vor meiner Hüttenthür:

Es kam ein junger Mann daher gegangen, —
Ach! Wilhelm wars! er wars an Wuchs und Gang.

Ein Flammenfeuer brannt' auf meinen Wangen,
Mir schlug das Herz, das mit dem Schrecken rang.

Er nahte sich. Was sollt' ich itzt beginnen?
Entfliehn wollt' ich vor seinem Angesicht.
Ein Aufruhr war in allen meinen Sinnen.
„Ach, Wilhelm!“ rief ich — mehr vermocht' ich nicht.

Es sanken alle meine Kräfte nieder,
Ich war des Lebens mir nicht mehr bewußt;
Und, wie vom Traum, erwacht' ich endlich wieder
In Wilhelms Arm, den Kopf an seiner Brust.

„O, Wilhelm,“ rief ich, „laß die Hofnung fahren!
Fort! fort! dich lieben darf ich nicht fortan.
O, hilf die Pflicht der Treue mir bewahren!
Dich glaubt' ich todt, und Robert ist mein Mann!“

Der Arme stand, und konnte sich nicht fassen.
„So laß mich,“ weint' er, „laß mich dann vergehn!
Ich muß — ich will auf ewig dich verlassen!
Leb wohl!“ — Er ging, und ward nicht mehr gesehn.

Fabeln.

Das Glück.

Das holde Glück kam an der Hand
Der Weisheit einst vom Himmel nieder,
Und die beglückte Erde wand
Dem Gaste Kränz', und sang ihm Lieder.
Umlagert war des Glückes Pfad.
Es ließ sich nicht vergebens bitten,
Die goldnen Freuden hin zu schütten,
Wo irgend eine Stimme bat.

Die Weisheit, die, mit Wort und That,
Das Glück erst zum Beglücker weihte,
Ging immerdar, wohin es trat,
Dem Glück, als Führerin, zur Seite;
Jedoch der Strahl in ihrem Blick,
Den Markt des Lebens zu beleuchten,
Ihr Ernst und ihre Würde scheuchten
Das Heer der Flehenden zurück.
Und leerer ward es, immer leerer;
Das drängende Gewühl verschwand,
Daß, bis auf wenige Verehrer,
Des Plutus Tempel einsam stand.

Da sprach das Glück zur Weisheit: „Liebe,
Du sahst, wo du mit mir erschienst,
Ward alles öd'; am Ende bliebe
Mein Tempel ohne Gottesdienst,

Wenn wir zusammen länger gingen:
Drum bitt' ich dich, laß mich allein!"
Und sie, entfernt, sich auf zu dringen,
Entwich in einen Lorbeerhain.

Nun brach, wie eine Hungerquelle,
Die Schaar hervor, umfloß das Glück,
Und nur die Weisheit blieb zurück;
Die Thorheit trat an ihre Stelle.

Der Pfau und die Krähe.

Zu einem Pfau sprach eine Krähe:
„Was magst du dich doch in der Sonne drehn!
Wenn Ein Mal nur dein Blick auf deine Füße
sähe,
So würde dir der Stolz vergehn,
Mit welchem du die Federnspiegel
Des Schweifes aus einander spannst.“ —
„Besieh,“ versetzt der Pfau, „doch deine grauen
Flügel,
Wenn du — vor dir — dich sehen kannst.
Das, was dein Aug' an Andern sahe,
Wird Andern nicht an dir entgehn.
Wir stehn uns selbet viel zu nahe,
Um unsre Fehler selbst zu sehn.“

Der Hofmann und der Esel.

Nicht weit von Nero's Sitz, in einer Land-
schaftsszene,
Lag eine Mühl' am Bach, in einem Fürstenhain;
Da gingen Herrn vom Hof und Esel aus und ein:
Die trugen Säck' umher, und goldne Schlüssel
Jene.
Ein Esel kommt des Wegs daher,
Begegnet solchem Herrn, und fängt nun an zu
klagen:
„Warum, o Zevs, hat Unsereins so schwer,
Und Jener dort so leicht zu tragen?“
Der Hofmann, den des Fürsten Laune drückt,
Wagt's, leise sich ins Ohr zu raunen:
„Wahrhaftig, dort das Thier ist mehr, als ich,
beglückt;
Es trägt doch Säcke nur, und keine Fürsten-
launen!“
Zevs hört des Esels lautes Schrein,
Des Hofmanns heimliche Beschwerden,
Und spricht zum Hofmann: „Gut! du sollst ein
Esel seyn!“
Zum Esel: „Sollst ein Hofmann werden!“ —
Der neue Esel war ans Kriechen sehr gewöhnt;
Beim Hof' erwarb das Huld, beim Müller aber
Schläge;
Allein der neue Hofmann stöhnt,

Daß er nun kriechen muß — und schilt auf
krumme Wege.
Kurz, jeder wünscht sich, in das Amt,
Das er verließ, zurück zu treten.
Zevs aber zürnt: „Ihr seid verdammt,
So glücklich nun zu seyn, wie ihr es euch er-
beten.“

Das Privilegium.

Der Vogel Zevs, der, wie ihr wißt,
Der Großsultan der Vögel ist,
Hatt' einen Landtag ausgeschrieben.
Die Vögel kamen all' herbei;
Und ward auch wohl nicht viel betrieben,
So gab es doch viel Schmauserei.
Mit unter wurden dann auch Klagen
Dem hohen Sultan vorgetragen.
Es war ein Sprosser, der begann.
Hart klagte der die Monodramen
Des unbescheidnen Kuckuks an.
„Der Kuckuk schreit,“ so hub er an,
„Bis zum Betäuben, seinen Namen
Im ganzen, weiten Wald herum.
Erhabner Adler, mach' ihn stumm!
Wir Alle hören lieber Raben,
Als diesen Narrn, den Wald durchschrein.“ —
Der Adler sprach: „Ein Narr zu seyn,
Die Freiheit muß ein Jeder haben!“

Die Fliege und die Biene.

Zur Biene sprach die Fliege:
„Sag mir, warum man dich,
Auf keinem deiner Züge,
Verfolgt und jagt, wie mich?
Ich glaube, könnt' ich stechen,
Und mich so scharf, wie du,
An meinen Feinden rächen:
Man ließ' mich auch in Ruh.“
„Du irrst,“ versezt die Biene,
„Was mehr, als alles, mich
In Schutz nimmt, ist, daß ich
Dem Eigennutze diene.“

Die entscheidende Frage.

Zwei Hähn', aus Welschland her, nicht eben große Denker,
Nur Schreier, gingen stolz auf einem Hof herum;
Sie schrie'n, als wohlversuchte Zänker,
Doch Keiner schrie den Andern stumm.
Der Eine schilt den Andern: „Schreier!"
Und Dieser, mit nicht minderm Feuer,
Erwiedert kräftig jedes Wort.
So zankten sie dann fort und fort;
Ihr Wechselhaß wuchs alle Tage.
Am nahen Teiche hob sein Haupt ein Schwan empor,
Dem trug der eine Hahn nun seine bittre Klage,
Voll fremder Schuld und eigner Unschuld, vor.
„Hochweiser Schwan, es treibt ein böser Widersprecher
Mich zur Verzweiflung und zu Dir.
Sieh, jener Hahn ist ein verruchtes Thier!
Er schreit mich todt! beim Jupiter, dem Rächer!
Entscheide zwischen ihm und mir!" —
„Ja!" spricht der Schwan, „dein Feind hat schlimm an dir verbrochen;
Ich will dir sagen, wie du siegst;
Nur sage mir zuvor: hat er auch widersprochen,
Der böse Schreier, wenn du schwiegst?"

Der friedliche Löwe.

Ein Löwe, der sich weit umher getrieben,
Und manchen Krieg geführt, kam zu sich selbst, und fing
Auf ein Mal an, den Friedenssinn zu lieben.
Das ist bei Königen der Thier' ein seltnes Ding,
Weils ihnen, wie wir Alle wissen,
An dem Gefühl für Recht und Pflicht,
An etwas Ewigkeit zu guten Friedensschlüssen,
Und an dergleichen mehr gebricht.
Doch unser Löwe war entschieden,
Selbst ruhig, Ruhe zu verleihn.
Allein, wo findet er den Frieden?
Da, wo Vernunft ist, muß er seyn.
Der Löwe geht. Auf seinem Gange
Begegnet ihm ein Mensch, der zwischen Krücken geht,
Und, weil er sieht, wer kommt, erschrocken stille steht.
Der Löwe ruft ihm zu: „Vor mir sei dir nicht bange!
Nimm meinen Gruß. Ich bin ein Wandrer, so wie du.
Ich wanderte dort aus von meinen Thieren;
Du sollst mich zu den Menschen führen;
Den Frieden such' ich und die Ruh."

Der Wandrer spricht: „Du kommst so eben
recht; wir gehen
Zusammen nach der Stadt, die über jene Höhen
Mit ihren stolzen Thürmen ragt.
Du wirst dort große Dinge schauen;
Da werden, wie die Zeitung sagt,
Viel weise Herrn an einem Frieden bauen,
Um ihn der Ewigkeit zu weihn.
Mir freilich kostet er ein Bein,
Der heilige Vertrag, den jene Herren gründen.
Ja, was du suchst, kannst du im Schoos der
Menschen finden.
So sey uns dann in unsrer Welt gegrüßt,
Die, wenn nicht ewigen, doch ewig Frieden
schließt.“
Der Löwe schien dabei nichts Gutes zu empfinden,
Er brummt', und ging, mit finsterm Blick,
In seinen wilden Wald zurück.

Die beiden Bäche.

Zwei nachbarliche Bäche
Durchwallten Eine Flur;
Der eine zog sich nur
Ganz leise durch die Fläche;
Doch, Trotz dem stillern Lauf
Der kleinen, sanften Welle,
Warf er, an mancher Stelle
Des Ufers, Gold herauf.
Hin über nackte Kiesel,
Zog stürmend, wie die Wuth,
Das tönende Geriesel
Der nachbarlichen Flut.
Und diese rief der Nymphe
Des stillern Baches zu:
„Kaum sind die faulen Sümpfe
Noch schweigender, als du.
Horch! wie den Felsterrassen
Mein Silberschaum entrollt!" —
„Ich hör' es" — spricht gelassen
Die Nymph', und wäscht ihr Gold.

Elegieen

und

vermischte Gedichte

von

C. A. Tiedge.

Zweites Bändchen.

Halle
in der Rengerschen Buchhandlung
und
Frankfurt am Main
in Commission bei J. C. B. Mohr
1807

Halle im November 1806.

In der Sammlung dieses zweiten, so wie des ersten Bändchens meiner elegischen Gedichte habe ich mich jeder nicht allgemein verständlichen Anspielung, so viel als möglich, enthalten. Nur über ein Paar Stücke, besonders über die Elegie: Abälard an Heloise, muß ich, statt aller Anmerkungen, einige Worte voraus schicken. — Als Abälard, nach der unglücklichen Katastrophe, die Fulbert, Heloisens Oheim, über ihn gebracht hatte, von einem Zufluchtsorte zum andern trostlos umher irrte: so führte ihn das Ohngefähr in eine Wildniß, tief in den Wäldern der Champagne. Hier war es ihm, als ob der Geist des Trostes in sein, von Reue und Schmach zerstörtes, Gemüth herab stiege; hier, beschloß er, vor der Welt, die sein Unrecht und seine Entehrung wußte, sich zu verbergen. Von den Zweigen der Bäume flocht er eine Laube, und weihte sie zu einer Kapelle. Nicht lange blieb der von

der Welt bewunderte, beneidete, geliebte und verfolgte Philosoph in dieser Wildniß verborgen. Sein Aufenthalt ward ruchtbar. Jünglinge aller Länder suchten ihn auf und strömten in seiner Einöde zusammen, um von seinen Lippen die Lehren der Philosophie zu vernehmen; sie halfen ihm die Beschränkung seiner Laubenzellen erweitern; und so entstand ein Gebäude, welches er dem Geiste des Trostes gelobte und daher Paraklet nannte. Mit eben der Begeistrung, wie vormals, hielt er nun in Paraklet seine Vorlesungen. Der Genuß dieser Ruhe dauerte nicht lange. Die Mönche von St. Gildas riefen ihn als Abt zu ihrem Konvent. Heloise war damals Priorin im Kloster Argenteuil. Das Kloster wurde zu St. Denis gezogen, und Heloise, mit ihren Nonnen, wußte nicht, wohin sie ihre Zuflucht nehmen sollte. Abälard schlug ihr Paraklet vor; sie nahm den Ruf an, und es wurden die, zu ihrer Aufnahme erforderlichen, Einrichtungen gemacht. Abälard führte selbst die erhabene Heloise als Aebtissin zu Paraklet ein. Er fand indessen unter seinen lasterhaften Mönchen keinen Frieden. Andere Verfolgungen, die ihn verketzerten, kamen hinzu, und vermehrten seine

Unzufriedenheit. Er verließ St. Gildas, und irrte abermals von einem Orte zum andern. Heloise, unter deren Regentschaft Paraklet ein heiliger Tempel der Weisheit, Tugend und Andacht wurde, erfuhr von Abälard nichts. Bei einem Freunde, und für denselben schrieb er die Trauergeschichte seines unglücklichen Lebens. Diese fiel, nach einem langen Zwischenraum, Heloisen in die Hände, ihr, die an dieser finstern Geschichte einen so bedeutenden Antheil hatte. Sie liest; es zermalmt ihre Seele. Erschüttert und trostlos schreibt sie an Abälard und verlangt Trost und Unterstützung ihrer niedergebeugten Seele. In diesem Briefe spiegelt sich überall ein eben so hohes, als bis zur Uebertreibung bescheidenes Gemüth ab, welches freilich die Popensche Heroide, die manches aus jenem Briefe geschöpft hat, durchaus vermißt. Abälard, durchdrungen von der Großherzigkeit seiner Heloise und ihre Hoheit anerkennend, antwortet ihr. Diese Antwort ist der Stof zu der oben erwähnten Elegie: Abälard an Heloise.

Ein anderes Gedicht dieser Sammlung, mit der Ueberschrift: Casa tonda, bedarf weniger Erläuterung. Es ist ein kleines Denkmal mei-

nes Aufenthaltes in Rom. Die Casa tonda ist der Ueberrest eines alten Grabmals an der Appischen Straße im esquilinischen Thale, und jetzt die Wohnung zweier Winzerfamilien, welche die Weingärten des Prinzen Altieri gepachtet haben. Hier genoß ich oft der reizenden Aussicht in das Thal. Oestlich im Vorgrunde der umher liegenden Weingärten hat sich eine kleine Rotunda erhalten, aus der eine Quelle hervor rieselt. Allgemein nennt man diese, ganz mit Goldlack überblühte, Ruine den Tempel der heilenden Minerva (Minerva medica). Im Hintergrunde der hohe Albanus, von welchem sich südlich zur Stadt hin die verfallenen Aquaductenreihen ziehen. Im tiefen, südlichen Hintergrunde ragt, wie eine große Urne, das Grab der Metella empor. — Das Gedicht: Der Kamoor, ist eine Erinnerung meines Aufenthaltes zu Gais in der Schweiz. Die Berghöhe, der Kamoor genannt, ist die zweite Abstufung des, mit ewigem Schnee bedeckten, hohen Sentis. Die Aussicht von jener Berghöhe in das Rheinthal hinab, welches der Rhein und der Ihlfluß durchschlängeln, ist eine der reichsten und herrlichsten, die ich je sahe.

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Terpsigonia. Geschichte der Freude. An Elisa von der Recke . . . . Seite 3
Das Fest der Weihe 4
Die Geburt der Freude 7
Wanderung der Freude 11
Die Insel 17
Elis und Elide 23
Rückkehr 29
Elis und Elide (Wechselgesang mit einer angepaßten Musik von Mozart) 33
Sula 37
Andenken 39
An Grotthuß 42
An den Schlaf 43
Abälard an Heloise 45
Der Krieger in einer Landschaft von Salvator Rosa zu Rom 66
An die Wahrheit 69
An Schmidt 71
Auf dem Kamoor bei Gais 73
Der stille Engel 79
Das Abendthal 80
Casa ronda. An Frau von Humboldt in Rom . 84

Zweite Abtheilung.

Der Maitag . . . . Seite 93
An Schmidt 95

Fragmente.

1. Laura's Lied 101
2. Die Ueberraschung 103
3. Die Entfernte 106
4. Wiedersehn (mit Musik von Zelter) . 108
5. Laura's Tod 110
Die Welle 114
An Sidonia 115
Der Kampf 116
Gesellschaftslied (mit Musik von Himmel) . . 117
Nach einem alten Liede 119
Skolie 121
Die kleine Ida 123
Romanze 124
Das Gespenst 125
An Caroline 128
An Sulzer in Ronneburg 131
An Schmidt 132

Erste Abtheilung.

Terpsigonia.

An

Elisa von der Recke.

Dir, Freundin, sing' ich diese Töne
Vom Geist der Freud' und ihrer Ruh;
Wer kennt das Heilige, das Schöne,
Den Ernst der Freude so, wie Du?

Auf einer Amaranthenwiese,
Voll theurer Mahle, war's, wo sie,
Der Unschuld Tochter, Dir, Elise,
Den zarten Himmelssinn verlieh.

Mit ihr entfliehst Du dem Kothurne,
Der durch die Kerzensäle rauscht,
Und schmückest eine heilge Urne,
Wo nur Dein Engel dich belauscht.

Das Fest der Weihe.

Die Unschuld ging durch das Getümmel
Der Erde traurend hin, da kam
Ein unbekannter Gott vom Himmel,
Der sie in seine Arme nahm.

Er sprach: „Ich weiß, dein stilles Sehnen
Ist eines Himmels sich bewußt;
Und doch begegnen deine Thränen
Nur dem Geschrei der wilden Lust.

Noch eh' die höhern Kräfte schufen,
Eh' Blumen waren, Laub und Stein,
Da warst du, Fromme, schon berufen,
Mit mir in meinem Reich zu seyn.

Wie Luft von nahen, heilgen Manen,
Wie Himmelsluft, umfing ich dich.
Ach! wenig Seelen, die mich ahnen,
Die höhern nur vernehmen mich."

Entzündet von des Gottes Flammen,
Verklärte sich ihr Angesicht;
Es schlug ein Glanz um sie zusammen,
Ein hehres, wunderbares Licht.

Da stieg aus Nebeln, welche sanken,
Vergöttert die Natur herauf:
Es war, als flammt' aus Nachtgedanken
Ein schönes Morgenleuchten auf.

Und wunderselig war das Grauen,
Das durch ihr innres Wesen rann,
Und heller blickten sie die Auen
Mit tausend Blumenaugen an.

Wird ihr ein neues Seyn beginnen
Im wonneschauernden Gewühl?
Sie fühlet Geist in allen Sinnen,
Und Herz in jeglichem Gefühl.

Und Wahrheit wurden alle Träume,
Erfüllt das Wort der Phantasie;
Begeistert rauschten alle Bäume,
Der Hain zerfloß in Melodie.

Schon naht sich die erhabne Stunde
Des seligen Vereins, und weiht
Den ganzen Himmel diesem Bunde
Der Unschuld und der Göttlichkeit.

Bis auf das Säuseln einer Taube,
Verstummte sanft des Haines Chor;
Und eine kühle Myrtenlaube
Schoß um die Liebenden empor.

Die goldnen Palmenkronen nickten
Herab durchs grüne Myrtendach,
Und frisch bethaute Rosen schmückten
Das feierliche Brautgemach.

Ein Tropfen Thau fiel auf die Feier
Des ersten Kusses, zart und rein,
Und hüllt' in einen Silberschleier
Den Ausdruck ihrer Wonnen ein.

Nun hängt als Thrän' an ihren Blicken
Dieß Denkmal der Beseligung,
Und birgt ihr heiligstes Entzücken
In eine keusche Dämmerung.

Vollendet war das Fest der Weihe,
Und himmlisch tönte der Gesang,
Der von der Ceder, von der Maie
Und aus den Myrtenblüten drang.

So schwebte nun die Gottvertraute,
Mit ihm ein Herz, ein Geist, ein Sinn,
Gleich Wechseltönen einer Laute,
Durch Paradiesesauen hin.

Der Lenz, in seiner Rosenkrönung,
Warf ihr ein Heer von Blüten nach:
Es war ein Fest der Weltversöhnung;
Ein neues Leben wurde wach.

Und Alles huldigte dem Bunde
Der Unschuld und der Göttlichkeit;
So lag in dieser großen Stunde
Die Weißagung der goldnen Zeit.

Die Geburt der Freude.

Es war ein feierlicher Morgen;
Die Sonne ruhte, duftig frisch,
Noch tief im Horizont verborgen,
Wie Lieb' im rosigen Gebüsch.

Schon richtet leise Morgenkühle
Die Blumen auf in jedem Kranz,
Der Hain, als ob er sinnend fühle,
Taucht seine Kronen all' in Glanz.

Jezt fliegen die bestrahlten Thore
Des jungen Tages flammend auf;
In goldnen Wolken fährt Aurore
Mit ihrem Götterzug herauf.

Von schönem Purpurlichte glühten
Gebirg' und Hügel auf und ab;
Die Horen warfen Rosenblüten
Auf die entzückte Flur herab.

Und die Natur, in ihrer schönen
Begeistrung, weckt des Haines Chor;
Und das Entzücken fliegt in Tönen
Vom Nachtigallgebüsch empor.

Sanft, wie ein Wort, das von den Lippen
Der zarten Liebe sich ergießt,
Ertönt es von den rauhen Klippen,
Um die ein blauer Aether fließt.

Der Lenz belebt die Felsenmauer
Zur schönen, blühenden Gestalt,
Und haucht geheimnißvolle Schauer
Von Götterahnung in den Wald.

Wie trunken, taumeln Laub und Halme,
Durch die ein geistig Säuseln fuhr;
Und voller rauschten schon die Psalme,
Die großen Hymnen der Natur.

Wenn Erd' und Himmel sich verschwistern:
Dann, Götterfriede, waltest du;
Die Auen horchen, Töne flüstern
Den Auen Festgefühle zu.

Erwartung lispelt in den Bächen,
Erwartend stehn die Blumen da.
Mit leisen Geisterlippen sprechen
Die Lüft': „Ein heilig Fest ist nah."

Nun wehen süße Nymphenstimmen
Durch die beseelte Maienluft,
Von fernen Ufern her, und schwimmen
In wallendem Orangenduft.

Der Friede lauscht im Grün der Blätter,
Von Taubenzärtlichkeit umgirrt,
Dem Feste, das zu Menschen Götter,
Zu Göttern Menschen führen wird.

Dort, in des Palmenthales Mitte,
Blüht noch, zum Heiligthum geweiht,
Die feierliche Bundeshütte
Der Unschuld und der Göttlichkeit.

Von ihres Gottes Wink getrieben,
Erschien die Unschuld, hoch und hehr. —
Ein Leben, das die Götter lieben,
O, das verlassen sie nicht mehr!

So stand sie, unter Myrtenzweigen
Und Palmen, die zur Huldigung
Herab zu ihr die Krone neigen,
In einer süßen Dämmerung.

Jedoch mit leisem Schimmer füllte
Des hehren Gottes Gegenwart
Die Stelle, wo die keusch Verhüllte
Der höchsten aller Wonnen harrt.

Ein Raum, zur weichen Ruh erlesen,
Nahm sie in seinen Blumenschooß:
Da wand ein kleines, holdes Wesen
Aus ihrem Mutterarm sich los.

Ein Götterkind, mit Psyche's Flügeln,
Mit einem Blick, voll Sonnenschein;
Es hing an allen Rosenhügeln,
Und flog mit Liedern durch den Hain.

Es erbte, daß es nichts entbehre,
Vom Vater Glanz und Herrlichkeit,
Und von der Mutter — jene Zähre
Der Wonn' und der Bescheidenheit.

Die Charis drückt' es an den Busen,
Als eine vierte Charitin;
Die Freude nannten es die Musen,
Und schmückten sie mit Liedersinn.

Ein Tropfen Quell von Aganippen
Wusch ihr die Augen klar und blau,
Die Suade goß auf ihre Lippen
Der süßen Rede Honigthau.

Die Liebe trat aus ihren Myrten,
Und flößt' ihr Huld und Anmuth ein,
Erzogen ward sie unter Hirten,
In einem heilgen Palmenhain.

Und, daß sich all ihr Heil vollende,
Naht sich die holde Schaam, und drückt
Den Lilienkelch ihr in die Hände,
Der nicht berauscht, nur still entzückt.

Doch dürfen nur geweihte Lippen
Ambrosisch geistiges Gedüft
Aus diesem weißen Kelche nippen;
Dem Frevler wird der Nectar Gift.

Die sanfte Weisheit stand nicht ferne;
Sie sprach: „Wenn du das Leben lernst:
Dann sieh, o Kind, nach meinem Sterne;
Der Freude ziemt der hohe Ernst.“

Die Musen sangen und die Horen:
„Die Erd' ist nicht mehr wild und wüst!
Die schöne Freud' ist ihr geboren!
Sey, Göttertochter, sey gegrüßt!“

Wanderung der Freude.

Die Freude, glorreich ausgestattet,
Verließ der Mutter kleines Haus,
Von Friedenspalmen überschattet,
Und wandert' in die Welt hinaus.

Sie trug der Mutter Bild im Herzen,
Und dieser Strahl verließ sie nicht;
Er leuchtete, wie innre Kerzen,
Aus ihrem himmlischen Gesicht.

Sie sah, mit offnen Seelenaugen,
Hinauf zur blauen Aetherflur,
Als wollte sie ihn in sich saugen,
Des Himmels blühenden Azur.

Im Haine schwärmten Jugendgötter;
Sie weihten Tempel und Altar,
Entführten junge Myrtenblätter,
Und warfen Kronen ihr ins Haar.

Es leuchtete von ihrem Flügel
Ein Schimmer, der sie ganz umfloß,
Und über Wies' und Thal und Hügel
Verklärungsherrlichkeit ergoß.

Der Hügel ward zur Thronerhöhung,
Zum Götterzelte ward die Flur;
Ein Ruf zur Lebensauferstehung
Erscholl im Tempel der Natur.

Die Isis saß auf hehrem Throne,
In einem heilgen Cedernhain,
Um mit der priesterlichen Krone
Die schöne Pilgerin zu weihn.

„Geh hin!“ — so sprach sie — „und bekehre
Die Welt zu meiner Herrlichkeit!
Verkünde mein Gesetz, und wehre
Dem wilden Sinn der rohen Zeit!

Entzünde du mit meinen Flammen
Die Menschenbrust! — durch mich nur hängt
Mit Gottes Geist der Geist zusammen,
Den noch das Irdische befängt.

Die beßre Welt ist schon auf Erden,
Die Welt ist ihren Menschen gleich:
Nur laß sie wieder kindlich werden;
Der Unschuld ist das Himmelreich.“ —

Nun ging ein freudiges Gezitter,
Ein fremdes Säuseln, ein Getön,
Wie ein melodisches Gewitter,
Im wilden Wald' um Thal und Höh'n.

Und „Friede“ sangen alle Lauben;
Im Hain ward das Frohlocken wach;
Der Freude flogen weiße Tauben,
Mit Blättern von Oliven, nach.

Begeistrung tönt' aus Morgenhallen,
Aus Grotten flüsterte die Ruh
Den abendlichen Nachtigallen
Die Wonn' entzückter Träume zu.

Wie unsichtbare Geister, riefen
Vom Himmel Lerchenchöre drein;
Najaden, die am Ufer schliefen,
Erwachten zum bekränzten Reihn.

So zog die Freude durch die Straßen;
Und, wo in irgend einem Hain
Die Sehnsucht und die Liebe saßen,
Da kehrte sie gesellig ein.

Nach jedem finstern Ungewitter
Des Lebens würzte sie die Ruh;
Sie führte dem gequälten Schnitter
Die süße Abendfeier zu.

Sie fand die Armuth, die am Wege,
Im Schatten einer Hütte saß,
Und, über eines Greises Pflege,
Der eignen Blumenzeit vergaß.

Da heiligte sie diese Stille,
Dies kleine, rebengrüne Haus,
Und goß darüber eine Fülle
Der Wonnen ihres Kelches aus.

„Geniesse!“ — sprach sie — „deiner Kronen!
Sey deines Herzens dir bewußt!
Du wirst in einem Himmel wohnen,
Ein Himmel wohnt in deiner Brust!“ —

Jezt fliegt, aus einer Rosenlaube,
Ein sanfter Lautenton empor,
Sanft, wie das Girren einer Taube,
Die, Liebe träumend, sich verlor.

Ein Sänger ist's. Ihm horcht das Schweigen,
Und träumendes Entzücken lauscht
Hervor aus allen Rosenzweigen,
Wo sein beseelter Hymnus rauscht.

Die Schauer einer Götterfeier
Umwandeln ihn im Abendhauch;
Gefühl entwehet seiner Leier,
Wie Duft dem Amaranthenstrauch.

Er singt den Lenz, der, frisch und lustig
Bekränzt, am Cedernwalde steht;
Er singt den Schlaf, der rosenduftig
Die Wange Eidli's überweht.

Bei seinen Liedern wird die Zähre
Des Harmgefühls zu sanfter Lust.
„O!“ rief die Göttin — „ewig währe
Dies Leben in des Sängers Brust!

Sein Leben sey voll Melodieen!
Es sey ein Nachtigallen-Hain!
Mein Lilienkelch, geuß Harmonieen
Der Götter seinen Tönen ein.

Ihm kommen Genien entgegen,
Und jede himmlische Gestalt!
In diesen blühenden Gehegen
Wird nie sein innres Leben alt.

Es wohnt ein seliges Getümmel
Entzückter Träum' in seinem Hain;
Er schreitet durch den Götterhimmel,
Und alle Herrlichkeit ist sein.

Er ist der frohe Mann, der Freie;
Nichts fesselt seine Phantasie." —
Sie sprachs; es war das Wort der Weihe;
Ihr Geist verließ den Sänger nie.

Schön röthete die fernen Klippen
Der Abend an, mit falbem Strahl,
Und blies, von balsamreichen Lippen,
Ambrosisches Gedüft ins Thal.

Die Freude ward von einem Gotte,
Sanft, wie von weicher Luft, berührt,
Und in die Schatten einer Grotte,
Ins Paußlipp der Träum' entführt.

Dort ranken sich, wie Phantasieen,
Cianen um ihr Schlafgemach;
Dort hallen ihr die Melodieen
Des Sängers tief im Herzen nach.

Um die geschmückte Schlummerhöle,
Zu einem tiefen Lorbeergang,
Begann die zarte Harfenseele,
Die Nachtigall, den Schlafgesang.

Nun öffnet sich das Reich der Träume,
Durch welches Zauberlüfte wehn;
Sie sieht, im Dunkelgrün der Bäume,
Die Huldgestalt der Mutter stehn.

Die glich dem frohgewordnen Harme;
Der Tochter winkte sie von fern,
Sie breitet aus nach ihr die Arme;
Und durch das Dunkel blickt ein Stern.

Die Insel.

Der Tag erscheint, die Horen ziehen
Den Vorhang auf; die Freud' erwacht,
Umflattert von den Phantasieen
Der schönen, süß verträumten Nacht.

Nun trat sie selbst, wie eine Hore,
Aus dunkler Grotte frisch hervor,
Und schwebte blühend, wie Aurore,
Nur mit bescheidnerm Kranz, empor.

Ein Wolkenwagen nahm die hehre
Beglückerin umfangend auf,
Und lenkte zu dem weiten Meere
Der grünen Inseln seinen Lauf.

Es säuselten, wie ferne Lieder,
Die Wind' umher; das Ufer schwand;
Und endlich sank die Wolke nieder
Auf ein bekränztes Inselland.

Die Insel lag im milden Schirme
Der Vorgebirg' und der Natur;
Noch fanden nicht die wilden Stürme
Der Menschen diese Myrtenflur.

Wie Aphroditens Muschelwagen,
Ward sie, auf himmelblauer Flut,
Hoch im Triumph empor getragen,
Vom Götterfrieden leis umruht.

O, heilger Rest vom Paradiese,
Der noch der armen Erde blieb,
Melodisch, wie die sanfte Wiese,
Wo einst Apoll die Heerden trieb!

Die Rose blühte nirgend röther,
Die Lilje blendender, als hier;
Und reiner leuchtete kein Aether,
O Inselland, als über dir.

Im Thal versteckte Myrtenräume,
Wohin so gern die Liebe schleicht,
Wenn einer ihrer schönsten Träume
Schon leis an die Erfüllung reicht.

Hier senken lichte Wasserfälle,
Wie Silberhügel, sich herab;
Dort ziehn, wie grüne Wasserfälle,
Bekränzte Hügel sich hinab.

Und diese Höhen, diese Gründe
Betrat des Frevels Fuß noch nicht;
Dort sah noch nicht der Blick der Sünde
Der heilgen Sonn' ins Angesicht.

An allen Hügeln Schäferhütten,
Und um die Hütten reiches Grün,
Mit Kronen sie zu überschütten,
Und duftig sie zu überblühn.

Die Hügel, mit dem Arm der Rebe
Verschlungen, wie ein Tänzerchor,
Die trugen hoch, wie Thyrsusstäbe,
Umrankte Pinien empor.

Im Schatten von Limonenzweigen,
Vom Glanz der goldnen Frucht durchwebt,
Schlang sich der schäferliche Reigen
Leicht, wie die Luft dem Halm entschwebt.

Platanen rauschten auf den Hügeln,
Und schwangen lustig Kranz um Kranz,
Als wollten sie, auf grünen Flügeln,
Hinunter schweben in den Tanz.

Die Freud' umwehten hier die Lüfte,
So weich, als führten sie die Ruh
Und die geliebten Opferdüfte
Des mütterlichen Thals ihr zu.

Hier waltete die selge Liebe,
Die aus dem Himmel niederflog,
Und die vereinten Lebenstriebe
Zu einem Friedensbund' erzog.

Mit Anmuth, Lieb' und Treu umgeben,
Verknüpfte Hymen jedes Paar,
Und leuchtet' ihm durchs ganze Leben,
Das eine lange Brautzeit war.

Den Männern blühten frische Lenze
Noch tief ins Alter nach, und grün
Und rosig sahen ihre Kränze
Die Mütter in den Töchtern blühn.

Der Jüngling sprang durch fleckenlose,
Bekränzte Tage fröhlich hin;
Des Mädchens zarte Wangenrose
Beseelten Lieb' und Unschuldsinn. —

Die Freude trat in eine Hütte,
Wo, wie ein frischer Blumenring,
Am Heil der goldnen, alten Sitte
Ein Kranz von schönen Kindern hing.

O hier kein rauschendes Getümmel!
Hier hausen List und Wucher nicht!
Auf jeder Stirn ein Frühlingshimmel,
In jedem Herzen Ruh und Licht.

Der Morgen strömt hinaus ins Freie
Den frischerwachten Lebenssinn;
Und deine Feier, Abendweihe,
Fliegt unter Tanz und Liedern hin.

Schon werden Hain und Lauben stummer;
Es kommt die Nacht, mit leisem Schritt,
Wie eine Mutter, die zum Schlummer
Des eingesungnen Lieblings tritt. —

So flogen leicht, wie Sommerwölkchen,
Die Tage durch dieß Inselland;
Prophetisch hatte dieses Völkchen
Den Geist der Freude längst gekannt.

In diese Haine drangen minder
Des Lebens Feinde: Noth und Schmerz;
Denn die Natur zog diese Kinder
Der Einfalt näher an ihr Herz.

Zerstört sie eine Freudenquelle,
Zerstört sie einen Hain der Ruh:
Dann hüllt sie bald die wunde Stelle
Mit ihrem grünen Schleier zu.

So blühn die Saaten hier, so blühen
Die Rebenhöhn ins Thal hinab;
Der Flur gewannen leichte Mühen
Was sie bedurften, fröhlich ab.

Umwogt von Rebenhügel-Wellen,
Trat manches Heiligthum hervor;
Gleich Inseln, ragten Tempelstellen
Aus dieser grünen Flut empor.

Auf eines Berges hoher Spitze
War eine stille Dunkelheit
Von Palmgebüsch, zum Göttersitze
Der Lieb' und Unschuld eingeweiht.

Wie zarte, liebende Gedanken
Um unsern schönsten Lebenstraum,
So schmeichelnd hängen Blütenranken
Um diesen grünen Tempelraum.

Der hüllte, wie mit einem Schleier,
Mit seinem feierlichen Hain,
Die unbescholtne Myrtenfeier
Der Jungfrau und des Jünglings ein.

Ein Götterblick war das Gefunkel,
Das durch die Palmenwölbung glitt;
Und Schauer wandelte durchs Dunkel
Des Tempels hin, wie Geistertrit.

O, dieser heilge Schauer rührte
Des Herzens innre, tiefste Ruh;
Er heiligte das Herz, und führte
Der Unschuld und der Liebe zu.

Wer wagt die Himmlischen zu scheiden?
Sie feiert ewig ein Altar.
Die fromme Freude brachte beiden
Ein reines Blumenopfer dar.

Elis und Elide.

Wer sind, die dort, mit grünen Zweigen
Und leuchtender Granat' umkränzt,
Die Palmen-Tempelhöh' ersteigen?
Ein Brautzug ist es, der dort glänzt,

Herauf glänzt durch die Myrtengänge
Voll Liederklang und Flötenschall.
Der Jubel festlicher Gesänge
Beseelt den alten Wiederhall.

Und zwischen weiß geschmückten Jüngern
Und Jungfraun naht ein schönes Paar,
Umrauscht von frohen Thyrsusschwingern
Dem heilig schattenden Altar.

O, nenn' in deinem Feierliede
Das holde Paar, du Sängerchor!
Und „Elis“ tönt' es und „Elide“
Aus jedem Myrtenhain empor.

Nun ward des Jünglings Lob gesungen;
Und alle Stimmen riefen laut:
„Heil ihm! er hat die Braut errungen,
Die schöne, jugendliche Braut!

Und wie errungen? — durch drei Lenze
Sproß diese schöne Lieb' empor;
Elide wand dem Liebling Kränze,
Und Elis sang ihr Lob ihr vor.

Elide brach von niedern Zweigen
Für Elis reife Beeren ab;
Er streifte von den Indusfeigen
Die Dornen für Eliden ab.

Noch kannten Beide kein Bedrängniß,
In Blüte stand ihr Jugendhain;
Doch plötzlich brach ein schwarz Verhängniß
In ihre Friedensinsel ein.

Es war ein düster gelber Schimmer,
Der um die Sonnenscheibe lag;
Ein tief verborgenes Gewimmer
Verkündet' einen Schreckenstag.

Die Erde zuckt und Flammen lecken
Aus tiefem, schwarzem Schlund herauf,
Und endlich bricht das ganze Schrecken,
Wie eine Waffenrüstung, auf.

Zwei Elemente stehn in Waffen:
Hier ras't das Meer, die Flamme dort;
Drei grause Feuerströme raffen
Bald Tempel und bald Hütten fort.

Nicht ohne Beistand hoher Götter
Beut Elis sich zur Rettung dar,
Und Greis' und Kinder trägt der Retter
Aus der umfangenden Gefahr.

Jezt reißen plötzlich innre Gluten
Ein ganzes Vorgebirge los,
Und donnernd stürzen sich die Fluten
Hin durch des Spaltes weiten Schooß.

Auf dieses Vorgebirges Mitte
Steht, ach! vom Unheil rings umdroht,
Elide, jammernd, vor der Hütte,
Schon hingegeben in den Tod.

Und Elis, wie vom Blitz getroffen,
Vernimt ihr banges Hülfe schrein,
Und stürzt, voll Kraft und Muth, zu hoffen,
Sich in die wilde Flut hinein.

Da ringt er mit dem Wellenschwarme!
Dem Muth gelingt, was Liebe wagt —
Er schwimmt, er kämpft mit wundem Arme
Hinauf, wo seine Liebe zagt.

„Dich“ — ruft Elide — „hab' ich wieder!“
Sie schlinget ihren Arm um ihn;
Er läßt mit ihr ins Meer sich nieder,
Mit ihr die Wogen zu durchfliehn.

Er trotzt des Meeres grausen Tücken,
Ein Gott verleiht ihm Kraft und Muth,
Und schwimmend trägt er auf dem Rücken
Die theure Beute durch die Flut.

Ein Schauer bebt ihr durch die Glieder;
Ihr ist, als zitterte das Land;
Und drüben kracht der Fels darnieder,
Auf dem Elidens Hütte stand.

O, darum werd' ihm Lob gesungen!
Du Festgesang, verkünd' es laut!
Heil! Elis Heil! er hat errungen
Die schöne, jugendliche Braut!

Heut' ist sein Fest! — Ein süßer Friede
Hat die Natur versöhnt — und du
Führst deinen Retter heut, Elide,
Dem Altar der Vergeltung zu!

Was ist der Reichthum ganzer Welten:
Ist dir das Heiligste versagt?
Nur Liebe, Liebe kann vergelten,
Was Liebe thut und Tugend wagt!"

So nahten sich, im Palmendunkel,
Die Liebenden dem schönsten Ziel,
Dem Altar, wo das Lichtgefunkel,
Der Strahl der Weihe niederfiel.

Umher, wie schweigende Penaten,
Stand, tief im Schattenraum, der Chor;
Nur Elis und Elide traten,
Verklärt im Götterstrahl, hervor.

Zwei junge Zweig', an einem Stamme
Geboren, warf das fromme Paar
Mit Dankgebeten in die Flamme
Auf den entzündeten Altar.

Die schön verschlungnen Flammen wallten,
Umweht von lindem Opferduft,
Wie zwo vereinte Lichtgestalten,
Empor in heilger Tempelluft. —

Du darfst die reinen Tropfen nippen,
Den Götternectar, frommes Paar!
Die Freude reicht ihn deinen Lippen
Im weißen Kelch der Lilje dar.

Und alles rief: „Willkommen, Freude!
Du Inhalt unsrer Melodie!
In diesem schimmerweißen Kleide
Sahn wir dich, Göttliche, noch nie!“

„Euch“ — sprach sie — „weih' ich meinen Frieden,
Ihr guten Kinder der Natur!
Mein Geist war nie von euch geschieden,
Im Herzen tragt ihr meine Spur.“ —

Nun ging zur mütterlichen Hütte
Zurück der feierliche Zug,
Der, im Triumph, in seiner Mitte
Den schönsten Kranz der Liebe trug.

Es tönten Flöten, Saiten klangen
Durch den geschmückten Myrtengang;
Und Elis und Elide sangen
Der Liebe wechselnden Gesang.

Den Huldgesang, der, wenn die Traube
Den Hain mit dunklerm Purpur krönt,
Noch aus der abendlichen Laube
Des spätern Lebens wiedertönt.

Rückkehr.

Heil dir im Ozeane Südens,
Du unentdecktes Inselland!
Du stilles Paradies des Friedens,
Das nur die heilge Muse fand!

In deinen unentweihten Lüften
Ließ die erhabne Pilgerin
Den Nectar ihres Kelches düften,
Und goß ihn auf den Rasen hin.

Fortan umschwebte selig heiter
Dieß Volk ein süßer Jugendtraum,
Doch unsre Göttin mußte weiter,
Und sie verließ den heilgen Raum.

Sie wurd' auf ihrem Wolkenwagen
Leicht, wie ein zartes Rosenblatt,
Fort über Meer und Land getragen
Zu einer bunten Königsstadt.

Dort strahlten glänzende Palläste,
Dort hörte sie, wie ein Despot
Die Täuschung jubelvoller Feste
Und grausen Mord zugleich gebot.

Man spielte Frohsinn, tanzt' und lachte;
Man schlang die Täuschung gierig ein.
Wo man zum Spiel das Daseyn machte,
Wird heimisch da die Freude seyn? —

Sie sah die Prunkgestalten schweben
In öder Lebensmüßigkeit.
Man liebt' und hielt so fest das Leben,
Und haßt' und jagte doch die Zeit.

Ein Prachtbild dort, zur Schau erlesen,
Sein Blick war kalt, leer, oder wild:
Die Freude nannten sie dieß Wesen;
Allein es war ihr Afterbild.

Sie aber trat in das Gepränge,
Das flutend ihren Pfad umrann;
Und das ergriffene Gedränge
Starrt fragend die Erscheinung an.

„Wer ist die mit dem Flügelkleide?
Und mit der Lili' in ihrer Hand?" —
Ein Mädchen rief: — „Es ist die Freude." —
Die Holde sprach es, und verschwand.

Die Freud' entzog sie dem Getümmel
Der wilden Lebenstrunkenheit,
Und nannte sie nun ihrem Himmel
Die hohe, zarte Weiblichkeit.

Zart, wie das Nachgetön der Saite,
Und wie die Lerche froh und wach,
So schwebt', in rosigem Geleite,
Sie ewig nun der Göttin nach.

Hier fand die Freude nicht den Frieden,
Der das Gefühl der Lieb' umfängt:
Längst hatten schon die Eumeniden
Des Frevels seine Spur verdrängt.

Sie trit zum Glück, dem eitlen Sohne
Des Zufalls, vom Gelüst umtanzt.
Es hatte eben eine Krone
Auf eines Mörders Haupt gepflanzt.

Sie aber kehrte von dem Strahle
Der Pracht hinweg den reinen Blick,
Und sandte zu dem Hirtenthale
Voll Lieb' und Einfalt ihn zurück.

Und endlich nahte sie dem Throne.
Ein stolzes Leben rauschte dort;
Doch ach! der kalte Glanz der Krone
Beleuchtet einen wüsten Ort!

Hoch steht der Thron, fern von den Blättern,
Woraus die Freude Kränze flicht.
Sie wohnt bei Menschen und bei Göttern;
Zu fern von beiden wohnt sie nicht.

Vom Sclaven, bis hinauf zum König,
Jagt alles, plötzlich aufgeregt,
Der Fremden nach; es fehlte wenig,
So hätte sie der Schwarm erlegt.

Man hätte gern sie angekettet,
Ans goldne Throngerüst, und kaum
Ward noch ihr Liljenkelch gerettet;
Doch sie entfloh dem wüsten Raum.

Nur in dem Kampf, sich loszuringen
Von diesem stürmenden Gewühl,
Zerschlug sie sich die goldnen Schwingen,
Und ach, ihr friedliches Gefühl!

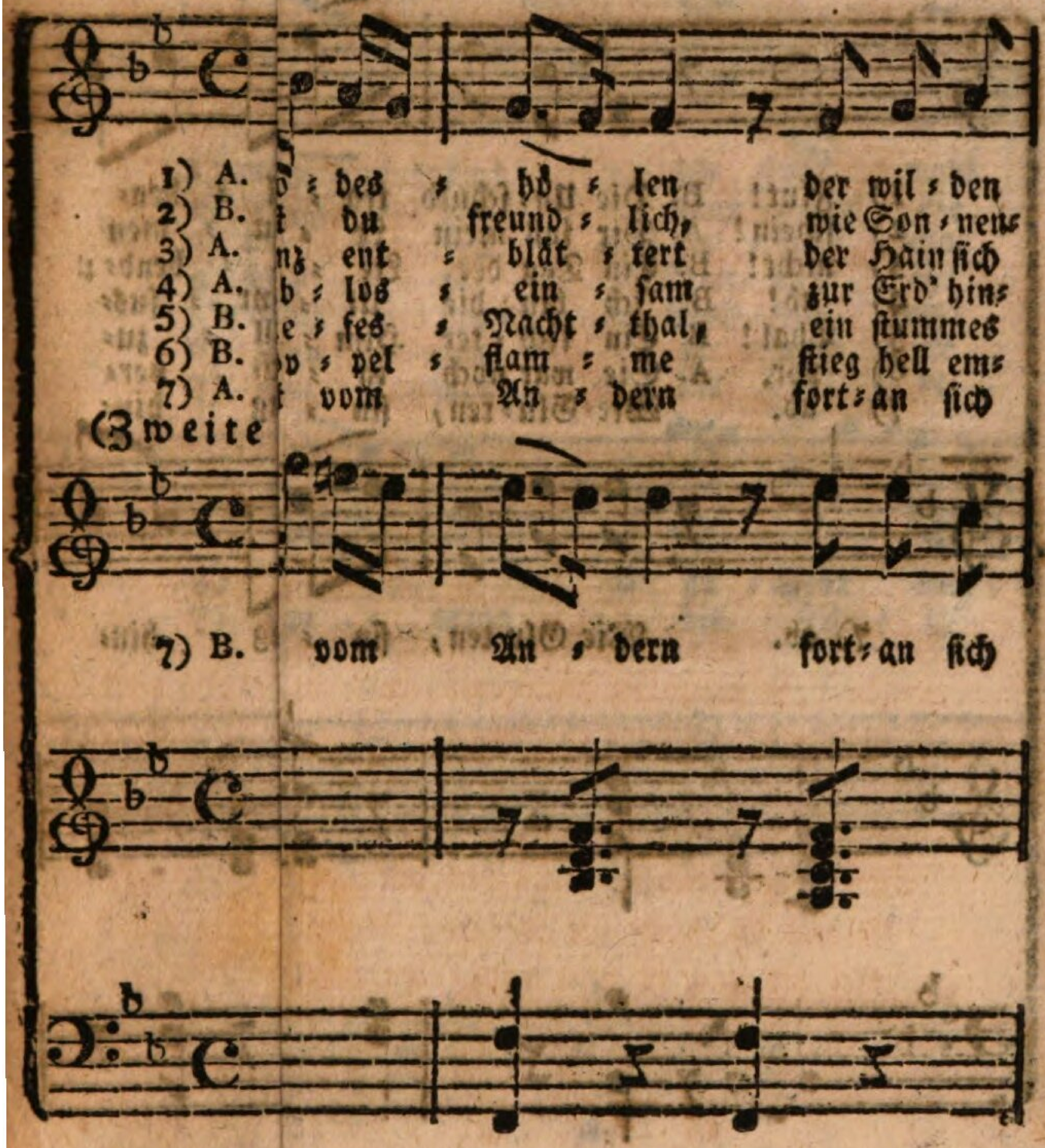
Sie floh, mit manchem Wundenmahle,
Mit einem trüb' umwölkten Blick,
Zu dem geliebten Palmenthale,
Ans mütterliche Herz zurück.

„O, Mutter!" rief sie — „weh dem Schwarme,
Der mich zerriß! Nun bin ich hier!
Nimm du mich auf in deine Arme!
Bei dir nun ist mir wohl, bei dir!"

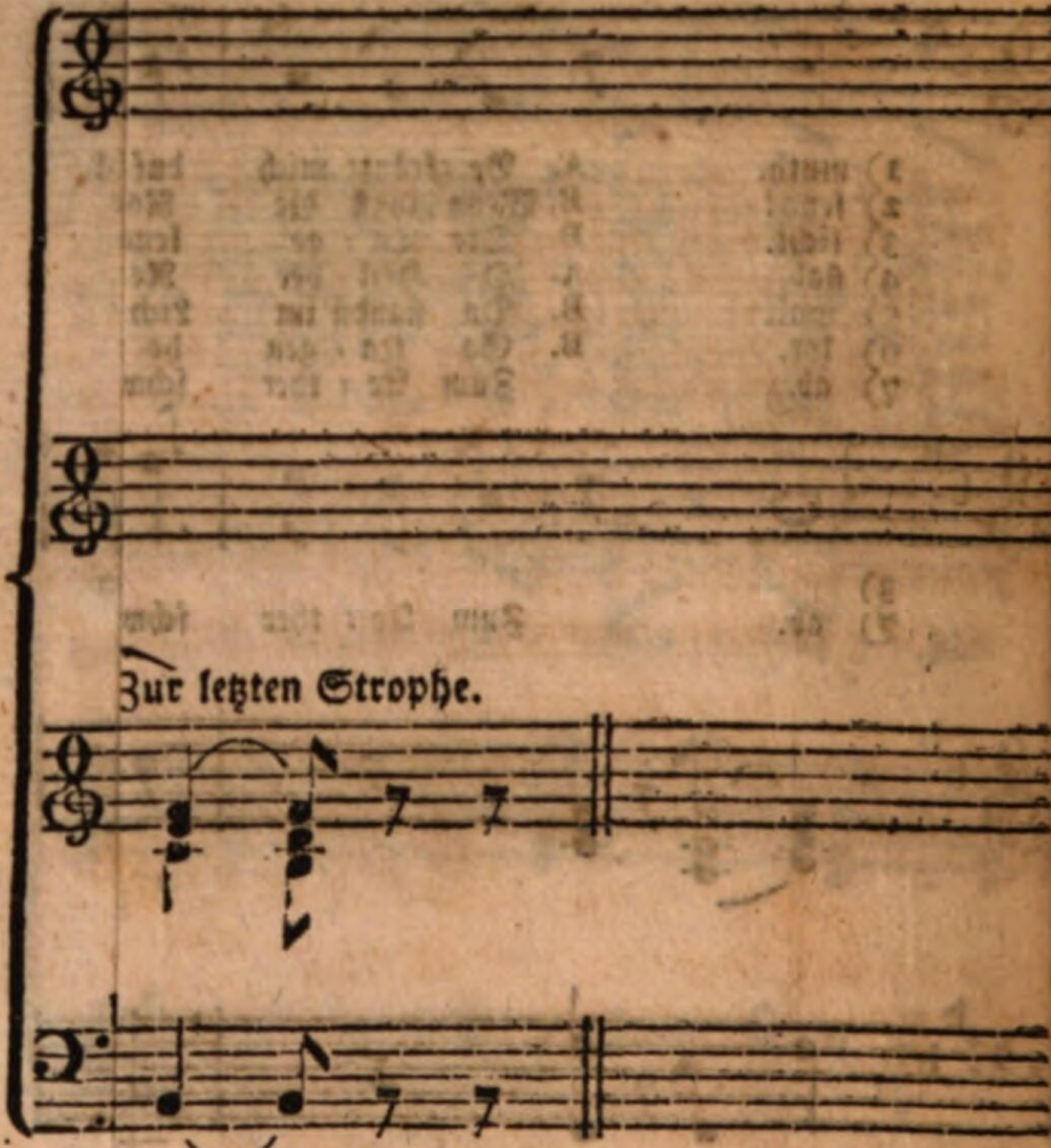
M

(Erste Sti

Mozart.



NB. A.hat.



s Gefälligkeit, von einem andern Tonkünstler hinzu-
folglich eine Octave tiefer, gesungen wird.

Elis und Elide.

Elide.

Wie sing' ichs, Holder? Du warst mein Retter
Aus Todeshölen der wilden Flut!

Elis.

Die Unschuld tragen die guten Götter,
Verleihn der Schwachheit Heldenmuth.

Elide.

Bekränzt mich duftig, ihr Myrtenblätter!
Ich bin wohl lieblich, mein Freund ist gut!

Elis.

Wohl bist du lieblich, wie Rosenblüte!
Wohl bist du freundlich, wie Sonnenschein!

Elide.

Dir soll mein Leben, voll Lieb' und Güte,
Ein Gartenraum voll Blumen seyn!

Elis.

Wenn längst die Rose des Mai's verblühte:
Dann grünt die Ceder im Gartenhain.

Elide.

Beschatte, Ceder, Elidens Leben:
Und ganz entblättert der Hain sich nicht!

Elis.

Ein Tag der Liebe wird ihn umschweben,

Elide.

Wie Morgenroth und Abendlicht.

Elis.

Die Tage leuchten, wo sich ein Leben —

Beide.

Geliebt und liebend ins andre flicht.

Elide.

Ich bin die Rebe, die Rebe wankte
So stablos einsam zur Erd' hinab!

Elis.

Ich bin die Ulme, die Ulme schwankte,
Wie ein entlaubter Thyrsusstab.

Elide.

O Heil der Rebe, die dich umrankte!
Nun weht, ihr Winde, weht auf und ab!

Elis.

Was ist ein Leben der Huldentbehrung?

Elide.

Ein tiefes Nachtthal, ein stummes Thal!

Elis.

Ein lichter Himmel ist die Gewährung —

Elide.

Der Herzenswünsche allzumal.

Elis.

Du standst im Lichte der Glanzverklärung!

Elide.

Auch dich umflammte der Götterstrahl!

Elis.

Du sahst des Tempels Umdämmerungen;
Die Doppelflamme stieg hell empor.

Elide.

Sie war noch innig in Eins verschlungen,
Als sie im Aether sich verlor.

Elis.

So tragen hohe Beseligungen
Geweihte Seelen vereint empor.

Beide.

Empor zum Lichte, woher sie stammen!
Keins lößt vom Andern fortan sich ab.
Wie Gluten, sinken wir einst zusammen
Zu einem Aschenkrug hinab.
Zum Aether schweben die Opferflammen.
Die stille Asche verwahrt das Grab.

Sula.

Ruht sie in der dunklen Rebenlaube,
Deckt ein Schlummerwölkchen ihr Gesicht:
Dann, du Blütenzweig der jungen Traube,
Rausche sanft, und wecke Sula nicht!

Wo zu heiß die rothe Wang' entglühte,
Dort umweh', o Luft, die Schläferin!
Trag' ein weißes Blatt der frischen Blüte
Auf die Purpurstelle duftig hin!

Und ein andres laß die Locke krönen!
Dann bestreu' umher den heilgen Raum!
Aber ein melodisch leises Tönen
Weh' um ihren himmelvollen Traum!

Blühend, wie aus Morgenlicht geboren,
Werden engelreine Phantasie'n,
Gleich dem Tanze der bekränzten Horen,
Auf und ab vor ihrer Seele ziehn.

Welche Lieblichkeit wird sich entfalten!
Göttertage werden auferstehn!
Weiße Schimmer liebender Gestalten
Werden hell durch ihre Schatten gehn.

Da, wo sich die Haine taumelnd neigen,
Ist ein selig Leben aufgewacht;
Regen wird es sich in allen Zweigen,
Geistig, wie der stille Gang der Nacht.

Sprechen wird in einem Feierliede,
Wie aus tiefem Zauberhain, der Ruf:
„Liebt euch, Seelen! liebt! ich bin der Friede,
Der die Engelwelt der Liebe schuf.“ —

Doch, was trit aus Morgendämmerungen?
Weiß und roth — ein holdes Mädchenpaar,
Lieb' und Unschuld, Arm in Arm geschlungen;
Zefir trägt ihr balsamduftend Haar.

O, sie schweben, wie zwei zarte Blätter
Einer Blum' in einen Kranz gewebt;
Jede Spur bezeichnen Frühlingsgötter,
Wo ihr Fußtrit leuchtend sich erhebt.

Einer Schlafenden auf weichem Moose
Nahte sich das holde Mädchenpaar;
Hier das Eine legt' ihr eine Rose,
Dort das Andre eine Lilj' ins Haar.

Welch Gesäusel in den Myrtenlauben,
Wie ein seelenvoller Harfenlaut!
Sula's Traum wird lächeln, und nicht glauben,
Daß er Sula's innern Himmel schaut.

Andenken.

Hier saßen wir im Kühlen,
Vom Rosenzweig' umblüht.
Hier schwelgte das Gemüth
In seligen Gefühlen,
Bis wir den Silberkahn
Des Halbmonds in der Ferne,
So friedlich durch die Sterne
Herüberschiffen sahn,
Als brächt' er nun dem Kummer,
Der tiefe Schmerzen litt,
Beruhigung und Schlummer
Aus beßren Welten mit.

Und unsre Seelen ließen,
Von keinem Sturm berührt,
Den Zeitstrom sich ergießen,
Wohin ein Gott ihn führt.
Fern rauscht' er hin; wir flogen,
Als hätten wir das Kleid
Des Staubes ausgezogen,
Auf zur Unendlichkeit.
O, seelenvolle Träume
Begrüßten feierlich
Die stillern Weltenräume,
Wo unsre Geister sich
Dereinst besprechen würden:

Warum so harte Bürden
Die Schulter dir verlezt?
Warum auf diesem Runde
Die schicksalvollste Stunde
Dich feindlich ausgesezt?
Warum der Schmerz hienieden
Der Unschuld heilgen Schlaf
Und den geweihten Frieden
Erhabner Seelen traf? —

Jezt rauscht' es in den Zweigen.
Ein Ton der Liebe sprach,
Der, tief verhüllt, das Schweigen
Der Mondnacht unterbrach.
Die Garten-Philomele
Begann den Nachtgesang.
Als innig Seel' um Seele,
Wie Arm um Arm, sich schlang:
Da stand in deinen Blicken
Hell, wie ein Stern, die Lust;
Du sankst an Hehra's Brust
In taumelndem Entzücken.
Ein süßes Nachgetön
Der weihevollen Stunde
Verweilt' auf Hehra's Munde;
Und wie war Hehra schön!
Die dunkle Lock' umwehte
Die helle Stirn so leicht,
Wie um die frühe Röthe

Ein Schattenwölkchen schleicht.
Es leuchtete, wie helle
Begeistrung, ihr Gesicht!
O, dieser heilgen Stelle
Vergeß' ich ewig nicht! —
Ihr Menschenstürme ruhtet;
Auf Blumenstellen lag,
Mit Nachtglanz wie umflutet,
Der eingesungne Tag.

Wer wird die Stellen schirmen?
Schon donnern West und Nord
In wildem Streit, und stürmen
Die arme Menschheit fort,
Daß sie verwüstet werde.
Verwüster! haltet ein,
Und gönnet doch der Erde,
Ein Paradies zu seyn!
O, Paradiese schaffen
Ist mehr, als Glück der Waffen!
Euch ward dazu die Kraft,
Ihr hohen Völkerhirten! —
Ein Kranz von heilgen Myrten
Dem, der das erste schaft!

An Grotthuß.

Dem Jüngling zeigt die Welt ein Bild der Jugend;
Und sonnig wogt sein Weg bergab, bergan.
Romantisch lacht ihm selbst die ernste Tugend;
Sie beut sich ihm mit ihren Kränzen an.
Er glaubt so gern bei frommen Huldigungen,
Er habe sie, weil er sie liebt, errungen,
Ob auch für sie kein Schweiß ihm noch entrann.

Begeistert schaut sein Blick in jene Ferne,
Ins Labyrinth der Abendwelt hinaus;
Der Tag erscheint, und löscht ihm seine Sterne,
Die Wahrheit löscht ihm seine Bilder aus.
Das Morgenthal, wo ist es hingeschwunden?
Er fragt: wo sind die Nachtigallenstunden? —
Zerflattert ist ihr kleines Blütenhaus!

Freund! unser Wandel ist ein Gang nach Morgen;
Ein langer Schatten läuft uns lustig nach,
Es ist das Leben, mit verhüllten Sorgen;
Vor uns die Welt, ein offnes Lustgemach;
Doch Abend wird's, und unsre Kräft' ermatten,
Und vor uns schwebt der liebgewordne Schatten:
Nun laufen wir dem lieben Flüchtling nach!

An den Schlaf.

Sohn der Nacht! laß um Elisen
Deine Stille niederthaun,
Duftig, wie auf Liljenwiesen,
Sommerliches Abendgraun!

Rein, wie Himmelsluft, ergieße
Sich die Ruh um ihr Gemüth,
Und mit schönen Bildern schließe
Sich ihr sanftes Augenlied!

Niedersink' es, wie ein Schleier,
Welcher zwischen dieser Welt
Und der stillen Seelenfeier
Ihrer innern niederfällt!

O, kein Trauerbild beflecke
Dieser Augen heilge Ruh!
Wie ein Silberwölkchen, decke
Dieß Gestirn der Liebe zu!

Komm von Hügeln frommer Hirten,
Wo die Nachtigall noch säumt,
Während Zefir, unter Myrten,
Süß von Blumenküssen träumt.

Schwebe nieder, holder Schlummer,
Himmlisch, wie die Lieb', und mild,
Wie der Friede, der den Kummer
Weich in seine Flügel hüllt!

Schwebe nieder, wie die Blüte,
Selig, wie das Herz ihr wallt,
Wenns von einer That der Güte,
Tief im Innern, wiederhallt!

Zu den Bildern schöner Träume,
Die durch ihre Seele ziehn,
Schöpf' aus Quellen lichter Räume
Zarte Rosen-Phantasie'n!

Schöpfe nicht bei den Cypressen,
Aus des Lethestromes Flut!
O, sie darf ja nichts vergessen!
Engelthat ist, was sie thut.

Darum führe du ihr lieber
Sanft, mit deinem Liljenstab,
Einen schönen Tag vorüber,
Dem sie eine Krone gab!

Abälard an Heloise.

Welche Stimme dringet durch den Schleier
Der Vergessenheit, bis in dieß Grab,
In den Schatten meiner Todtenfeier,
Wie ein Auferstehungsruf, herab?
Stille wachte bei der kleinen Pforte
Meiner Zell' am finstern Ulmenhain.
Heloise! deine Flammenworte
Blitzten einen lichten Tag herein;
Und mit allen ihren dunklen Farben
Stürmte die Vergangenheit herauf.
Tief entbrannten die verheilten Narben!
Alle Wunden rissen wieder auf!

Noch einmal trank sich in meinem Blute
Jene Wuth der wilden Rache kühl;
Und vor deiner Milde selbst, du gute,
Zarte Seel', erzittert mein Gefühl.
Ha! die Scene, die, mit wildem Wüthen,
Niederwürgte meine ganze Ruh,
Deckst du, Huldin, mit den schönsten Blüten,
Mit dem Himmel deiner Seele zu.
Heloise! Flammen, kaum entschlafen,
Reizet mildes Oel von neuem auf.
Engel Gottes können schrecklich strafen!
Zagend blickt die Schuld zur Unschuld auf!
Heißer, tiefer fühlt sich die Entweihung

Eines Heiligthums vor dem Gericht
Einer sanften, himmlischen Verzeihung.
Schmach ertrag' ich; deine Milde nicht.

Aber dennoch, wenn ich duldend trage,
Heloise, sende mir hinfort,
Ob auch weinender die Seele zage,
Sende mir dein sanftes Liebeswort!
Leben haucht es in des Herzens Oede,
Wo die Blüte meiner Kraft verdorrt;
Himmelsluft ist deine süße Rede:
Send', o sende mir dein holdes Wort!
Ich vernehm' in diesen stillen Schatten
Deines Wesens leisen Wiederklang.
Was erhabne Stunden Großes hatten,
Tönt herauf, aus tiefem Untergang.
Weht dein Odem, welcher Wunden kühlet,
Mich aus den geliebten Zeilen an?
Ja, die Luft, die dich umathmet, fühlet
Sich geheiligt, wie die Tugend, an.
Was sich an dein schönes Leben reihet,
Alles, was dein Geist, dein Herz berührt,
Wird zu einem Heiliathum geweihet,
Wird dem Reich des Irdischen entführt.

Aus der langen, dumpfen Todtenstille,
Wo sich mein verarmtes Herz verlor,
Hebet das gesunkne Haupt zur Fülle,
Wo du, Fromme, leuchtest, sich empor.

Doch er selbst, der holde Stern, umdunkelt
Von der Thränenwolke, dämmert nur
Durch den finstern Nebelflor, und funkelt
Einsam über einer öden Flur.
Weinend rufst du mich an, den Entfernten,
Ach, um Trost, den nie mein Herz erringt!
Willst von einem wüsten Boden ärnten,
Wo den Thau der dürre Sand verschlingt.

Wecke nicht das wilde Sturmgetose,
Das vor deiner Unschuld endlich schwieg!
Pflege deines Kranzes schönste Rose!
Heldenmädchen, kröne deinen Sieg!
Du bist heilig, wie, vor Gottes Throne,
Hell die Unschuld steht. O trit hervor,
Seelenrein, in deiner Liljenkrone!
Hebe dich vom Niederdruck empor!
Hohe Seele! deine Thränen hätten
Die Verschuldung einer Welt gelöscht:
Wag' es doch, den Frieden zu erretten,
Den hinweg die Flut der Thränen wäscht.

Heloise! darfst du Sünde nennen,
Was Ergebung war und höchste Huld?
Vor der Rache will ichs laut bekennen:
Mich verklaget das Gefühl der Schuld!

Harmlos kam, daß meine Kraft sie schirme,
Taubensanftheit kam in meinen Hain;

Und ich selbst warf die Verheerungsstürme
In ein friedliches Gebiet hinein.
Haltet ein, ihr Furien, und sendet
Nicht der Unschuld dieses Strafgericht!
Wohl hat mich ein Dämon tief geschändet;
Schrecklich tief! doch er vergrif sich nicht.
Noch verfolgt er mich! in welchem Lande
Fänd' ein so zerstörtes Leben Ruh?
Wie der Ruhm einst, so ruft jezt die Schande
Meinen Namen fernen Lüften zu.

Mag kein Gott dem Sturze mich entwinken:
O, so laß — verschlingt der Strudel mich —
Heloise, laß mich untersinken!
Aber rette, Mädchen, rette dich!
Arm an allen Kräften, ach! an allen,
Fühl' ich, was mein Innerstes vermißt.
Mag im Sturm der Tempel dann zerfallen,
Wenn die Gottheit ausgezogen ist!
Alles, alles hab' ich aufgeboten!
Alles ist an Kraft und Troste leer!
Latiums und Hellas große Todten
Heben und begeistern mich nicht mehr.
Helois', ich kann nichts mehr umfassen;
Nur dem Gram schloß sich mein Herz nicht zu.
Dieses Leben hat mein Geist verlassen,
Und entbehret jenes Lebens Ruh.
Ja, der Tod ist das Gebiet des Schlummers,
Das kein Strahl umflammt, kein Lufthauch kühlt;

Nur das Leben, dieser Sohn des Kummers,
Ist ein Tod, der sich mit Zittern fühlt.
Die Verfolgung schließt sich dem Gewissen,
Diesem harten Richter, wüthend an;
Selbst der Kampf ist grausam mir entrissen!
Wo der Preis, den ich erringen kann?
Keine Huld ist mehr mit mir verschwistert;
Stürme rufen durch den finstern Hain;
Und das leise Abendlüftchen flüstert
Mir am Fenster zu: „Du bist allein!"

Wache Nächte folgen stummen Tagen.
Ihr verhülltes Wandeln — dumpf und schwer,
Wie die Luft, die einen Fluch getragen —
Rauschet durch die Wildniß um mich her.
Meine Phantasie taucht ihren Pinsel
In die Nacht, an der kein Stern erglimmt;
Und die Erde wird zur wüsten Insel,
Die im Wellen-Ozeane schwimmt.
Kalt und träumend hör' ich Philomelen;
Bang' umschauert mich der tiefe Hain;
Seinen Lüften hauch' ich Trauerseelen
Und den Nachhall meiner Klagen ein.
Wo das Lüftchen Lieb' und Frieden säuselt,
Beb' ich stumm und angeschreckt zurück;
Wo zum Kranze sich die Myrte kräuselt,
Weinend wend' ich dort hinweg den Blick.
Eilet nicht die grün bekränzte Quelle,
Eilt sie nicht zu dem geliebten Bach? —

Ich nur flücht' in meine düstre Zelle;
Traurig hallt sie meine Tritte nach.

Einsam rauscht die irrende Phaläne,
Wie ein Nachtgeist, durch den Raum;
Bleich und zitternd, wie der Blick der Thräne,
Schaut der Mond in diesen dunklen Traum;
Und der Strahl, der, mit verhülltem Glanze,
Durch das kleine Zellenfenster quillt,
Malt verschleiert, mit dem Epheukranze,
Auf den Boden Heloisens Bild.
Und ich bebe, wie vor einer Sünde,
Die zu fest das Herz umklammert hält.
Tag und Nächte forsch' ich, und ergründe
Nicht des Herzens tiefe Zauberwelt.

Täglich thu' ich, was ich täglich rüge;
In geweihter Stunde faßt es mich,
Und der Gottesmutter heilge Züge,
Heloise, mahnen mich an dich!
Warnte Gott mich selbst: ich würde zittern,
Tief vor seinem Richterblick vergehn;
Doch in niederflammenden Gewittern
Noch dein holdes Bild mir lächeln sehn.

Daß sich Gotteskraft an mir bewähre,
Bet' ich täglich, bet' ich früh und spät;
Aber eine frevelhafte Zähre
Drängt sich siegend zwischen mein Gebet.

Tief im Staube ring' ich nach Erhebung;
Doch kein Engel spricht zu mir herab.
Mit der kalten, dürftigen Ergebung
Findet endlich die Vernunft mich ab.

Kann ein Heil das Unheil je vergüten,
Welches meine Kraft danieder drückt?
Was hab' ich der Tugend noch zu bieten?
Hat die Schmach nicht meinen Kranz gepflückt?
Wenn ich mich dem Niederdruck entwinde:
Plötzlich zuckt das Schuldgefühl herein!
Sagt, ihr Weisen, sagt mir, darf die Sünde
So unsterblich, wie die Tugend, seyn?
Ja, wenn selbst die blutumfloßne Stunde
Mich mit Todesschauer übergießt;
Minder brennet dann die innre Wunde,
Die noch blutet, die sich nimmer schließt.
Heloise! ging der Weg zur Hölle
Durch den Himmel, welcher dich umschloß?
Durch den Himmel, der auf jede Stelle
Deines Wandels Licht und Frieden goß?

Träumend such' ich oft, im Sturmgewühle,
Der den wilden Eichenwald durchtost,
Rettung nicht, nur Wechsel der Gefühle;
Schon der Wechsel ist ein matter Trost.
Nimm, o Welt, nimm jede deiner Gaben,
Nimm zurück, was ich nicht war, nicht bin!
In die Stille will ich mich begraben!

Nur mit mir allein flücht' ich dahin,
Wo die Felskluft tiefre Schatten schwärzen,
Und der ferne Waldstrom ängstlich tönt:
„Sanfter, friedlicher sind Felsenherzen,
Als die Rache, die nur Blut versöhnt.“
Nehmt mich auf, ihr Grotten! bergt mich, Klüfte!
Mich verfolget selbst das milde Licht!
Schweigt, ihr Grotten! schweigt, ihr Sommerlüfte,
Und verrathet mich den Menschen nicht!
Fallen sie nicht wüthend in die Auen
Eines unbefangnen Lebens ein?
Ach! der Mensch kann ja so wenig bauen:
Warum darf er ein Zerstörer seyn!

Wenn du das Geliebteste verlassen,
Armes Herz, wenn du entsagen mußt:
Die Natur wird liebend dich umfassen;
Wirf vertrauend dich an ihre Brust!
Ja, sie saugt dies Blut aus deiner Wunde,
Gießet Balsam in den wilden Schmerz,
Feiert mit dir deine Thränenstunde:
O, es schlägt in ihr ein großes Herz.

Endlich, fern vom Blick des rohen Spottes,
Nimm mich auf, Natur, in deine Ruh!
Führe mich, erhabne Tochter Gottes,
Führe mich dem Himmel wieder zu!
Mit den Kronen meiner schönsten Stunden
Sühn' ich das verfolgende Geschick.

So! — nun ist dies Leben abgefunden!
Nur zu dir erhebt sich noch mein Blick!
Heloise! hin zu dir gerufen,
Folgen willig meine Phantasie'n;
Mich zu stärken, will ich an den Stufen
Deines lichten, hohen Lebens knie'n.
Weit vom innern Sturm umher getrieben,
Heloise, ruf' ich dich noch an:
„Hilf dem Schwachen, heiliger dich lieben,
Welcher dich nicht mehr vergessen kann!"

Oft ergreift es mich, wie heilge Mächte;
Und es rieselt, schauerlich und kühl,
Wie das Säuseln ahnungsvoller Nächte,
Durch mein tiefstes, innerstes Gefühl.
Wo der späte Thau mein Haar befeuchtet,
Blitzet deine weiße Lichtgestalt,
Wenn die Sommer=Abendstille leuchtet,
Wie ein süßes Schrecken, durch den Wald.

Ich erblicke dich im Lenzgetümmel,
Wie das junge Leben dich umdrängt,
Wie die Laube, mit dem Sternenhimmel
Heller, weißer Blüten, dich umfängt.
Welche Töne, welche Melodieen
Werden nun in deiner Nähe wach!
Deines Wandels reine Harmonieen
Tönt die Sängerin der Liebe nach. —
Dann erscheinst du mir in frommer Zelle;

Stiller, höher waltet dort dein Geist," —
Wo du, weinend, eine Altarstelle
Zum Gebet für die Verlaßnen weihst.
Doch die Liebe ruft dich immer wieder,
Flehend ruft sie dich in ihr Gebiet;
Ach! es ist ein Lispel meiner Lieder,
Der so schüchtern deiner Lipp' entflieht.
Jedes Lüftchen, das den Blumenstengel
Niederbeuget im Vorüberflug,
Frag' ich dann: „Bist du vielleicht der Engel,
Der den Laut von ihren Lippen trug?
Horchtest du dem lieblichen Gesange
Von dem Nachtigallgesträuch herab?
O so komm, und küsse mir die Wange,
Küsse mir die warmen Thränen ab! —
Aber jezt entzückt dich der Pharsaler,
Der Pompejus hohe Gattin malt.
Fühlst du, wie dein Antlitz vor dem Maler
Der erhabnen Römerseele strahlt?

So gestärkt zum hohen, lichten Leben,
Trit die Gottbegeisterte hervor;
Zarte Jungfrau'n, welche dich umgeben,
Reihen sich zu einem Engelchor;
Hängen, tiefgerührt, an deinem Munde,
An der Kraft, die deinem Geist entfließt,
Und den Himmel dieser Feierstunde
Unvertilgbar in die Seelen gießt.
Eine Thräne, die aus tiefer Quelle,

Tief hervor aus deinem Herzen bricht,
Weihend fällt sie nieder auf die Stelle,
Die erhabne Warnungstöne spricht.
Und die Ruhe siegt nun ungeschwächter
Ueber den verhaltnen Seelenschmerz;
Fromme Lieb' umfeiert dich; die Töchter
Deines Geistes fallen an dein Herz.

Meinen Geist umfängt die stumme Leere
Einer seelenlosen Einsamkeit;
Und das Herz — auf diesem todten Meere
Ruht die Insel der Vergangenheit;
Ruht im Schimmer seelenvoller Stunden,
Wie in schauerlichem Mondenlicht.
Ja, das Mädchen ist für mich verschwunden,
Doch der Engel Heloise nicht!

Immer schwebt mir noch der Tag vorüber,
Der aus einem Himmel mich verstieß;
Ewig schwärmt die Phantasie hinüber
In das längst verlorne Paradies.
Darf ich wohl den Unglückstag bewahren?
Seinem Bilde noch ins Antlitz sehn? —
Nicht der Himmel büße die Gefahren,
Die vor seiner Siegespforte stehn!
Er, den taumelnd Geist und Sinn umirrten,
Jener Tag des Bundes trat, im Glanz
Einer Lichtgestalt, aus seinen Myrten,
Rein und heilig, wie dein Lilienkranz.

Hoch und herrlich, wie auf ihrem Throne
Eine Fürstin, schwebtest du hervor.
Eine Palme hielt die goldne Krone
Blühend über deinem Haupt empor.
Und, wie stille Seelen, schwammen leise
Schmetterlinge durch den Abendduft;
Mit der Ruhe sanfter Wellenkreise
Schmiegt' an deine Wange sich die Luft.
Nachtigallen schlugen dir entgegen;
Wie aus Träumen, flüsterte die Ruh
Liebestön', und, wie ein goldner Regen,
Strömten dir die Mandelblüten zu.
Auf dem Altar brannten stille Flammen;
Ueber deinem, über meinem Schwur
Schlug die feierliche Glut zusammen,
Die herab vom Stern der Liebe fuhr.
Unser Wandel schwebte fern, o ferne
Von dem Blick der wilden Grausamkeit;
Uns vermählten Gottes heil'ge Sterne
Vor dem Angesicht der Ewigkeit.
Unten rauscht' es, wie um düstre Höhlen,
Wo das Laub verwehter Kränze fällt;
Liebe lispelte: „das Reich der Seelen
Ist die Erde nicht; es ist die Welt."

Ja, die Seelen schwebten gastlich nieder;
Ihre leise Geister-Sympathie
Ist das Nachwehn, ist ein Ton der Lieder
Einer hohen Himmels-Melodie,

Der, wie Echolaut von fernen Hügeln,
Lieblich an verwandte Seelen schlägt,
Und das Leben, wie auf weichen Flügeln,
Ins geliebte, fremde Leben trägt.

O, wie selig wiegte sich das leichte,
Frische Daseyn durch den stillen Glanz!
Flammte nicht der Altar schön, und reichte
Nicht die Jungfrau dir den Strahlenkranz?
Ob auch kalt das Schicksal uns umschatte:
Unser Bund ist ewig! du bist mein!
Abälard ist Heloisens Gatte,
Wird es heiliger dort oben seyn!
Nenne deinen Sohn den Sterngebornen!
Nenn' ihn so vor Menschen und vor Gott!
Und den Frieden meiner Hocherkornen,
Nie vergift' ihn Tadel oder Spott!
Doch ein Dämon würgte deinen Frieden!
Weh! an deines Herzens reiner Gluth
Zündeten die grausen Eumeniden
Alle Fackeln ihrer Höllenwuth.

Sohn der Freude, blicke nicht die Rose
Deines Heiles zu vertrauend an!
Unter ihrem sanften Liebgekose
Schleicht ein schwarz Verhängniß sich heran.
Mit dem jungen Morgenstrahl umgeben,
Reicht der Hofnung leuchtende Gestalt
Freundlich dir das frische warme Leben;

Und in deinen Händen wird es kalt!
Ja, Vernichtung, gleich dem finstern Neide,
Drängt sich in den blühenden Genuß!
Ach! ein Wink, daß unser Himmel scheide,
Ist der selige Vergöttrungskuß.

Tödtend schlug die schreckenvolle Stunde,
Wie ein Bliz in unsern Götter traum!
Kalt und schrecklich, mit der Höll' im Bunde,
Trat das Unheil in den lichten Raum!
Drohend schwebt' es über meinem Haupte,
Sandte schwarzen Mord auf mich herab;
Mehr als Mord, der mir das Leben raubte,
Aber dennoch mir den Tod nicht gab!

Tief aus Licht in Nacht herabgefallen,
Frag' ich mich, was ich geworden bin;
Und es bebt ein seufzendes Verhallen,
Wie an dumpfen Kerkerwänden hin.
Zu der tiefsten Waldnacht, zu der Hülle
Dunkler Schatten flüchtete mein Gram.
Paraklet, die Ruhe deiner Stille
War die Huld, die mir entgegen kam.
Dem Verstoßnen lächelte kein mildes,
Sanftes Auge mehr! o du, nur du,
Wilder Aufenthalt des rauhen Wildes,
Nahmst ihn schimmernd auf in deine Ruh.
Gute Geister rauschten durch die Bäume;
Tröstung quoll aus grüner Finsterniß. —

Laßt dem Armen, laßt ihm seine Träume,
Dem ein Raub sein ganzes Heil entriß!
Wenn ihm eine Welt der Fülle bliebe:
Alles ist um ihn ein tönend Erz;
Seine Paradiese fodern Liebe;
Der geliebten Huldin ruft sein Herz.
Ihrem Namenzuge leiht ein Völkchen
Angerblumen Glanz und Farbenspiel;
Und die Frühe malt ihn in das Wölkchen,
Das Aurorens leichter Hand entfiel.
Leis und zärtlich sprechen ihn die mildern
Sommerabendlüftchen aus, und fern
Unter feierlichen Sternenbildern
Strahlet ihm sein auserwählter Stern. —
Der Erinnrung wehmuthsvoller Schauer
Waltet sanft und weihend über dir,
Paraklet, du Tempel meiner Trauer!
Tröstend nahn sich deine Bilder mir.

Ach! Ein Abend nennt sich mir noch immer,
Den ich ewig, ewig feiern will!
In den Nachthauch goß sich Mondenschimmer,
Und mein Herz war, wie die Gegend, still.
Zwischen mir und der Entfernten zogen
Nebeldüfte durch den matten Schein;
In die Ferne schmiegt' ein Friedensbogen,
Wie ein Laubgewölbe, sich hinein;
Streckte einen Arm nach Heloisen,
Und den andern nach dem Gatten aus.

Plötzlich, wie aus fernen Paradiesen,
Tönt' es in die Dunkelheit hinaus;
Wechselnd, von zwei Klosterhügeln, schwebten
Glockentöne durch das Thal der Ruh;
Wie der Trennung Wechselseufzer, bebten
Sie, verhüllt in Nacht, einander zu.
Hoch im Aether strömten sie zusammen,
Da, wo zwischen sie kein Sturm sich warf. —
Eine Ruh ist, wo kein Haß verdammen,
Und kein Fluch die Luft erschüttern darf.
Sanfte Phantasieen — wie vertraute
Friedensgötter, trugen sie mein Herz;
Weinend riefen sie die holdern Laute
Der Natur herein zu meinem Schmerz.

Schwebt, ihr Bilder, schwebet unvergeßlich
Um die ausgestorbne Gegenwart,
Wo die schwärzeste der Scenen gräßlich,
Mit der ganzen Hölle, mich umstarrt!
Ja, du rinnst noch, kleine grüne Quelle;
Du besprachst dort meinen lauten Gram;
Leichter ward die Brust, wenn deine Welle
Meine Thrän' in ihren Busen nahm.
Welche Kraft umfaßte meine Seele!
Sie zerfloß in weinendes Gebet;
Die der Wildniß abgerungne Höhle
Ward zum Heiligthum, ward Paraklet.
Jünglingsseelen, wie von Gottesflammen
Angeglühet, strömten, voll Vertraun,

Um den Tiefverbannten dort zusammen,
Halfen ihm die Friedenshütte bau'n,
Den geweihten Garten, der die Blume
Eines Paradieses aufbewahrt.
Paraklet! an deinem Heiligthume
Hat sich Gottes Finger offenbart.
Einen Tempel mußt' ich dort bereiten,
Wo die stille Seelenhoheit thront;
Meine heiligsten Gedanken weihten
Seine Ruh, in der die Eintracht wohnt.
Meine Thränen mußten sie bethauen,
Jene Stellen, welche du berührst,
Wo du, auf der Unschuld Liljenauen,
Heloise, deine Heerde führst.

Heloise! darf sich elend wähnen,
Dem ein großer Tag im Herzen steht?
Heil den Trauerstunden! Heil den Thränen!
Nicht vergebens haben sie gefleht.
Hoch und herrlich leuchtet er vor allen,
Leuchtete des Himmels Wiederschein
In die Gott geweihten Friedenshallen,
In den Tempel Paraklet hinein.
Jeder Weltgedanke war verwiesen
Aus der Stunde, die den Hirtenstab
Ueber zarte Seelen Heloisen,
Am Altare Gottes, übergab.
Wo die weiße Schaar der Jungfrau'n kniete,
Tratst du, in dich selbst gehüllt, hervor.

Ach! in diesem heiligen Gebiete
Hob mit Zittern sich mein Haupt empor.
Wie mit Gottes Herrlichkeit umflossen,
Leuchtete dein hoher Siegeskranz;
Deines Himmels selige Genossen,
Engel sonnten sich in diesem Glanz.
Nur ein Wiederschein der Strahlenfülle
Deiner Glorie war jener Tag;
Dennoch fühlt' ich, wie um dich die Stille
Der in sich gehüllten Tugend lag;
Sah, wie sich dein innres Seyn erhöhte;
Die Gestalt umfloß den Geist nur leicht,
Wie um hellre Sommermorgenröthe
Ein verhüllend Schattenwölkchen schleicht.

Freie Opferung des Erdenleibes,
Du bestrahltest dort den Weihaltar;
Du, im Schatten, wo die Kraft des Weibes
Opferpriesterin und Opfer war.
Heloise! wie warst du durchdrungen,
Wie durchglüht von mehr, als Heldensinn!
O, kein Mädchen hat noch so gerungen!
So gesiegt hat keine Römerin!
Tief erschüttert weinten alle Herzen;
Seufzer athmete die Tempelluft;
Und, wie Geister, wandelten die Kerzen,
Zitternd, durch den blauen Altarduft.
Ach! und ich! ich reichte dir den Schleier,
Der die himmlische Gestalt umfing!

Kettete mich die erhabne Feier,
Daß ich nicht, vor Wonn' und Schmerz, verging?
Wie ein Ruf, der Gotteshuld verkündigt,
Sprach ein tiefer Orgelton herab;
Das Gemüth, ergriffen und entsündigt,
Tauchte heilig, selig, sich hinab
In den Strom der sanften Melodieen;
Aber aus dem jungfräulichen Chor
Säuselte, mit Himmelsharmonieen,
Triumphirend Eine Stimm' empor.
Ha! wo war ich? — Reich des Ewigschönen!
War es deine Fülle, die mich trug?
Die um mich, mit einer Flut von Tönen
Und von Bildern, hoch zusammenschlug?
Wie der Gruß von eines Gottes Munde,
Töne — mir den Uebergang zu weihn —
Ins Verstummen meiner letzten Stunde
Diese Stimme Muth und Kraft hinein!
Hingesunken wäre selbst dem Grimme
Die zum Mord schon aufgehobne Hand,
Hätt' er dem Gelispel dieser Stimme
Die empörte Seele zugewandt.

Heil den Trauerstunden! Heil den Thränen!
Nicht vergebens haben sie geflebt!
Heloise! darf sich elend wähnen,
Dem ein solcher Tag im Herzen steht?
Wag' es dann, dich kräftig zu bewahren!
Reiß' den Schmerz nicht auf, der schon entschlief!

Laß dich selbst nicht, nicht den Engel fahren,
Der in dein Gemüth die Stille rief!
Führe glorreich deine kleine Heerde!
Führe sie dem Paradiese zu!
Ringe männlich dich empor, und werde
Was du warst! und o, wie viel warst du!
Deine Seele riß sich vom Getümmel,
Von der Erde Truggestalten los;
Sie ergriff den Himmel, und der Himmel
Nahm sein holdes Kind in seinen Schooß.

Fahre hin das eitle Schattenleben,
Wo das weiche Herz doch Einmal bricht!
Träume, Wünsche, Hofnung kann es geben;
Sie erfüllen aber kann es nicht.
Wunsch nach Ruh, wo findest du Erfüllung?
Wo verhallt der letzte Klagelaut?
Dort im Dunkel, in der Nachtverhüllung,
Die auf stumme Gräber niederthaut!

Ja, es ist noch eine Ruh vorhanden,
Wo das Leben, das in Stürmen irrt,
Unter Friedenspalmen endlich landen,
Und ans Herz der Liebe fallen wird.
Lieblich werden in die reinen Flammen
Edler Seelen Himmelslüfte wehn.
Heloiſ' und Abälard, zusammen
Werden sie vor Gottes Throne stehn.
In dem Schatten deiner Siegerkrone

Will ich mich der Richterstelle nahn;
Mildres Recht wird, vom erhabnen Throne,
Was ich that, und was ich litt, empfahn.
O, dann stimmen deines Ruhms Entweiher
Froh in deine Siegeslieder ein!
Und der allbarmherzige Verzeiher
Wird dem Herzen, ach! das Herz verzeihn.

Der Krieger
in einer Landschaft
von
Salvator Rosa
zu Rom.

Hat hier die Zerstörung gewaltet,
Vor welcher das Herrliche fällt?
Wie ist diese Wildniß gestaltet!
Stand hier eine blühende Welt?
  Hier in diesem dunklen Schattenreiche
  Duftet kein arkadischer Altar!
  Traurig hangen wildernde Gesträuche
  Um die Felsen, wie zerrißnes Haar!

Wo wachte die schallende Glocke
Des Heerdengeläutes hier auf?
Wo schwebte, mit fliegender Locke,
Der singende Frühling hinauf?
  Stille Schatten wanken in den Hainen;
  Eine Quellennymphe flüstert nur
  An den grauen, moosbewachsnen Steinen.
  O, wie einsam wohnt hier die Natur!

Ich suche die bacchischen Reben,
Wo sich die Mänade versteckt,

Das heitere, blühende Leben,
Mit rosigen Kränzen bedeckt.
Siegend drängen Bilder dunkler Trauer
Sich zum stillen Friedenssitz heran.
Finstre Stille! deine kalten Schauer
Wehn mich, mit zerrißnen Blüten, an.

Euch frag' ich, ihr frohen Sylphiden,
Wo grünt eine Stelle der Ruh?
O, führt mich dem seligen Frieden,
Der stillen Vergessenheit zu!
Aber dort am Felsen ruht ein Krieger;
In den finstern Zügen wohnt der Schmerz;
Sei der Mann Besiegter, oder Sieger:
Wunden, tiefe Wunden trägt sein Herz.

Er fragte nach goldenen Tagen.
Wie flammte der hoffende Blick!
Wie flog er, den Ruhm zu erjagen!
Da sitzt er! er kehrte zurück.
Traurig seine Waffen niederlegend,
Starrt er in die Wildniß dieses Raums.
Wandeln nicht, durchs Nachtthal dieser Gegend,
Düstre Schatten seines Heldentraums?

Er kommt ja von goldenen Tagen,
Vom Felde des Ruhmes daher;
Er hat ja den Lorbeer getragen;
Und doch ist das Herz ihm so schwer?

Eine Thrän' ist seinem Aug' entflossen;
Seinen Jugendträumen ist er nah.
Mancher theure Blick hat sich geschlossen,
Der, voll Lieb' und Schmerz, ihn scheiden sah!

Elisa, du hörtest das Tosen
Der Wuth, die der Unschuld nicht schont.
Komm! führe mich hin zu den Rosen,
Wo sinnend die Einsamkeit wohnt!
Wie erwacht aus einem schweren Traume,
Den so gern das wunde Herz vergißt,
Folg' ich dir zu einem stillern Raume:
Engel wissen, wo der Himmel ist.

An die Wahrheit.

Tochter Gottes! Licht und Friede,
Huld und Menschlichkeit sind dein.
Wer von dir die Liebe schiede,
Risse deinen Altar ein.

Himmlisch bist du, wie die Güte,
Wenn sie Liebesworte spricht;
Aufgeschlossen, wie die Blüte;
Sanft erquickend, wie das Licht.

Strahl', aus deiner lichten Sphäre,
Deines Himmels Wiederschein!
Menschenseelen sind Altäre,
Die sich deiner Gottheit weihn.

Scheuch' in seine blinde Höhle
Das Gespenst der Dunkelheit!
Strahl' in jede Menschenseele
Lieb' und ächte Menschlichkeit!

Tiefe, blutig tiefe Wunden
Schlug der Wahn, der Sohn der Nacht.
Sey auf ewig dann verschwunden
Das Gebiet der dunklen Macht!

Wie beim ersten Feierliede,
Das die Auferstehung singt,
Wird es seyn, wenn hell der Friede
Durch den Kampf der Nebel dringt;

Wenn vom Schönen, und vom Guten
Sich das Herz nicht mehr verirrt;
Wenn die Menschheit nicht mehr bluten,
Wenn sich Alles lieben wird;

Wenn, was Wahn und Trug ersannen,
Längst verstummt, und nicht mehr gilt;
Wenn der letzte der Tyrannen
Seines Wahnes Fluch erfüllt.

Hülle dann ein tiefer Schleier
Jede Spur des Jammers ein!
Aber groß soll deine Feier,
Lebensauferstehung, seyn!

An Schmidt.

Der du mit mir in jene Stürme zögest,
Wo trunkner Dünkel ras't und Heldentollheit würgt,
Der du mit mir den Ozean durchflögest,
Hin in das Land, das sich in Kokusschatten birgt:

O, fänd' ich hier, der ich so wenig bitte,
Mein Schmidt, o fänd' ich hier, des langen Irrens satt,
In Emma's Thal die sichre, stille Hütte!
Mein Alter nähm' in ihr gern seine Ruhestatt.

Verweigert dieß des Schicksals harter Wille:
Wohlan! so zieh' ich hin zum Lande Willhelm Tells,
Und baue dort die Hütte meiner Stille,
Fern vom Gewühl, und dicht am Leben eines Quells.

Laß immerhin dem Britten seinen Dünkel,
Iberien sein Gold, und seinen Wein Tokai!
Ich lobe mir den kleinsten Alpenwinkel,
Der einen Hirten nährt und seine Schäferei.

Der Lenz ist schön, der dort die Wiesen kleidet;
Und vor dem Sirius umschirmt ein Buchenzelt;

Mild ist der Herbst, der nicht das Fest beneidet,
Das, für des Priesters Gaum, der Winzer Hoch-
heims hält.

Du folgest mir zu meinem Alpenthale;
Und wenn mein Geist dereinst sein Staubkleid fal-
len läßt:
Du netzest dann, beim stillen Todtenmahle,
Mit einer Thräne, Freund, des Freundes Aschen-
rest.

Auf dem Kamoor
bei Gais.

Wie ein Gefangner staunt, der aus der Gitterhöhle
Hinüber fliegt zum freien Weltgenuß:
So freudig aufgeschreckt erhebt sich hier die Seele;
Hier fühlt sie näher sich dem Welten-Genius.

Hell aufgethan vor ihr, liegt da die ganze Fülle
Der Wunderwelt, wie ein gelobtes Land;
So hehr, so feierlich gestaltet, und so stille!
Hier bauete die Kraft, was Lieblichkeit erfand.

Hier tönt es nicht herauf, das wühlende Getümmel;
Mich tragen deine Flügel, heilge Ruh!
O hier, von Menschen fern, und nah dem Götterhimmel,
Hüllt sich das finstre Bild des Erdentraumes zu.

Beim traurig süßen Klang der schäferlichen Flöte,
Erhebt ihr Haupt die festliche Natur;
Umfeiert ist ihr Thron; wie sanfte Morgenröthe,
Ergießt sich um ihn her die Alpenrosenflur.

Bekränze mir das Haupt, du jüngste Alpenrose!
Ich weihe mich; denn so gebeuts das Fest;

Der Hügel wird zur Wolk', und seine Blumen-
moose
Sind Funken, die darauf der Aether fallen läßt.

Schön ist das Lichtgewölk, wie blütenweiße
Lenze,
Umher gestreut ins heitre Himmelblau:
O, senkt euch nicht herab, ihr reinen Aether-
kränze!
Die Erdennähe fleckt, befleckt mit düsterm Grau.

Wie ist mir? blick' ich schon aus einem bessern
Sterne?
Das Rheinthal seh' ich noch dort ausgestreckt,
Ein blühend Zauberbild, verherrlicht durch die
Ferne,
Die lichten Reitz enthüllt, und dunkle Stellen
deckt.

Die Haine seh' ich nur, wo Zweig um Zweig
sich windet;
Und keinen Blick, voll Menschenhaß und Gram.
Ach! ist die Welt nur schön da, wo der Mensch
verschwindet?
Entheiligt er, was rein aus heilgen Händen kam? —

Zum Blumengeiste ward die Thräne, die auf
Stellen
Der Heldengräber feiernd sich ergoß:

Das sind, Unsterblichkeit, sind deine Altarschwellen,
Um welche die Natur die Felsenfeste schloß.

Allmächtig stellte sie die hehren Felsenthürme
Dahin und sprach: „dieß Denkmal setz' ich mir!"
Du, heilge Unschuld, flohst zu einem sichern Schirme:
Und dieß umschirmte Thal bot seine Lauben dir.

Da grüßte weihend dich der kindlich frohe Glaube;
Und Freude tönte dir das Lerchenfeld;
Und Liebe lehrte dich die Zärtlichkeit der Taube;
Und Hoffnung strahlte dir die große Sternenwelt.

Holdselige, du kamst, um Herz an Herz zu knüpfen;
Und Freiheitlieder säuselte der Hain.
Wie Kindertage leicht und froh durch Blumen hüpfen,
Flog, unter Rebenlaub, der jugendliche Rhein.

Ihm flog der Ilus nach. Da ziehn die Silberstreifen,
Wie stiller Jubel, durch dieß Paradies;
Sie flattern luftig hin, wie Bänder zweier Schleifen,
Die eine Nymph', im Tanz, am Walde hängen ließ.

Wie grünt der Wald! — Ist dort der große
Kampf gestritten?
Hat dort die Kraft die Obmacht übersiegt?
In dem bekränzten Thal, wo sich die Ruh der Hütten
Sanft in der weichen Huld der Zweigumarmung
wiegt?

Ich horch' hinab — und still, wie still ists um
die Lauben,
An die der Sturm geweihter Tage schlug!
So feiert die Natur, so feiert sie den Glauben
An Tugend, der dich, Volk, empor im Kampfe trug.

Durch Eintracht stark und frei, im Stolze der
Entbehrung,
Die alles hat, weil sie nur sich bedarf,
Stand deine Tugend auf im Glanze der Verklärung,
Als sie der Tyrannei zurück die Ketten warf.

Ihr Söhne dieses Thals, laßt euren Hymnus
schallen!
Hört! die Natur in Hain, und Strom, und Bach
Fällt ein in den Gesang! durch diese Felsenhallen
Strömt er frohlockend hin; die Echo ruft ihm
nach.

Er aber weilet nicht; er wogt um alle Krüm-
men
Der hohen Tempelwand, wie Jubelruf.

Horch! — das ist nicht der Strom! antworten dort die Stimmen
Der feierlichen Zeit, die Ruh und Freiheit schuf? —

O, täuschte meinen Blick nicht diese heitre Höhe,
Und wohnte dort im Thale noch die Ruh:
Ja diese Stille wärs, wohin ich weinend flöhe;
Da drückte mir ein Freund die müden Augen zu.

Du, wie ein Inselland im weiten Meer der Stürme,
O dürftest du ein Friedenshafen seyn!
Doch, ach! vergebens drohn die weißen Felsenthürme!
Vergebens ruft und braust im Murtenthal der Hain!

Empor zum Pallast stieg so manche deiner Hütten:
Da wurden deine Siegeshymnen stumm.
Durch diese Wälder ist die Freiheit hingeschritten;
Ihr Fußtrit leuchtet noch, sie sah sich weinend um.

Hier hat die fromme Treu' ihr Kronenfest gefeiert;
Sie nannte gern dieß Land ihr Vaterland.
Die Zwietracht kam; da ging sie tief in sich verschleiert,
Und warf die Kronen weg; das Heilige verschwand.

Doch ist auf ewig nicht das Heilige verschwunden;
Im Winde wird das dürre Laub verwehn:
Es geht ein stiller Geist, sä't neue Blütenstunden,
Woraus erhabne Tag', umleuchtet, auferstehn.

Dann grünt die Tanne frisch, entkräftende Lianen
Umblühn sie nicht mit schwelgendem Gesträuch.
O Schweiz, Beschränktheit war die Freiheit deiner Ahnen;
Durch Reichthum bist du arm, durch Armuth warst du reich.

Durch welche Lenze wird die Zeit der Liebe gehen?
Du sanfte, stille Zeit, wo weilest du?
Bist du noch fern? — Genug des Gräuls hab' ich gesehen!
Unglaubliches gesehn: ihr Augen, fallet zu!

Der stille Engel.

Es geht ein stiller Engel durchs Leben,
Der mit dem Leben geboren ist;
Ihm ward die hohe Vollmacht gegeben:
Dem Dulder die sinkende Seele zu heben,
Und Demuth zu winken dem, der sich vermißt.

Was wär' es hier, wenn er uns nicht bliebe,
Wenn er dem Schmerz am Foltergerüst
Erlösend nicht die Kette zerriebe:
Wohl ist er der Unschuld ein Engel der Liebe,
Der rosige Lippen zu Lilien küßt.

Er steht mit Erd' und Himmel im Bunde;
Kein Bild dem Leben getreuer ist:
Heil ihm! und Heil der seligen Stunde,
Worin er, mit himmlischem Lächeln, dem Munde
Des Edlen den fliehenden Odem entküßt!

Das Abendthal.

Ich sah — noch seh' ich sie, gefeiert von dem Liede
Des Hains und von der Ruh, die ihren Wandel führt!
O sanfte Harmonie! — Nun weiß ich, wie der Friede
Des Himmels naht, wenn er ein Menschenherz berührt.

Sie ging durchs Ulmenthal, und Ros' an Rose nickte
Vom Strauch herab, wie Grüße der Natur,
Die festlich sich mit allen Kronen schmückte,
Als träte sie so hold zu ihrer Freundin nur.

Die Lüfte wehten still, wie Blumenathem-Züge;
Der Bergsaum wurde hell: da stieg der Mond herauf.
Es war, als ruhte dort die heilge Nacht, und schlüge
Ihr sanftes Aug' entzückt und liebend auf.

Und vom Gebirge rannen dunkle Schauer,
Umflossen leis Elisens Blumenpfad.

Ihr Blick war ernst, wie die erhabne Trauer,
Und himmlisch sanft, wie eine schöne That.

Vor diesem Blick, aus dem die Seele schaute,
Schwieg jeder rohe Laut und jedes Sturmgewühl;
In ihrem Athemzug, in ihrem leisen Laute
Schlug, wie ein Herz, ein liebendes Gefühl.

Wie selig schmiegte sich an ihren Geist die Fülle,
Die süße Harmonie der Abendherrlichkeit!
Fern lag die Welt; o fern von dieser heilgen Stille
Verhallte jeder Ruf der stürmevollen Zeit.

Zu ihrem Herzen sprachen nur die Quellen
Und eine Nachtigall, indeß die milde Luft,
Vom Sommerregen frisch, auf ihren kühlen Wellen
Ein Opfer trug von Nachtviolenduft.

Hier durften wohl des Himmels Geister wohnen;
Sie wandelten mit ihr das Thal hinab.
Den Abendhimmel schmückten goldne Kronen,
Und warfen Funken über sie herab.

So schön, wie das Gefühl entzückender Gedanken,
Das durch ihr innres Leben floß,
So schön verklärte sie der Mond, der durch die Ranken
Sein träumerisches Licht ergoß.

Da, wo sie ging, und wo sie denkend säumte,
Da wurd' ein geistig Leben wach.
Es säuselte die Nacht; und ihre Ruhe träumte
Den sanft gedämpften Tag der selgen Schatten nach.

Elisa stand und sah, beim Nachtigallenschlage,
Den Strom dort unten ziehn; ihr Innres war be-
wegt,
Als sähe sie gerührt den Spiegel ihrer Tage,
Der ein erhabnes Bild des ewgen Himmels trägt.

Wie Schilfgetön und Nymphenwandel, zogen —
An Ruh der heilgen Lethe gleich —
Die schwebenden, mit Glanz bestreuten Wogen
Durch überhangendes Gesträuch.

Und mir kam ein Gefühl, wie die geweihte
Stunde,
Wenn sich ein Göttertraum in tiefer Seele regt,
Der auf das Leben, wie auf eine heiße Wunde,
Der Ruhe kühlen Schatten legt.

Sie schimmerte dahin durchs Laub, wie Stern-
gefunkel,
Und senkte sich hinab, in den Platanenhain;
Da sog das flüsternde Platanendunkel
Den reinen Strahl begierig ein.

Entzückt erwache dort, mit Jünglings-Wangenröthe,
Der Morgen, der den Thau der Augenblum' entküßt!
Und süßer huldige das Lied der Hirtenflöte
Dem Raume, der durch sie geheiligt ist!

Mir aber sey geweiht vor allen Heiligthumen,
O Thal! sey mir geweiht, mit deinen Friedensau'n!
Da will ich ruhn, will träumend auf den Blumen
Hinüber in das Reich der Paradiese schaun.

Dann wird es tönen in den Zweigen;
Es werden leise Stimmen mich umwehn;
Auf goldnen Wolken werden Engel niedersteigen,
Und leuchtend durch die Blumen gehn,

Umsäuselt von melodischen Gesträuchen,
Durch welche lyrisches Entzücken sich ergießt.
Der lieblichste wird dir, Elisa, gleichen,
Und sanft mir nicken: „Sey gegrüßt!“

Casa tonda.

An Frau von Humboldt
in Rom.

Mit stillem Eulenfluge schießt die rasche,
Die tausendfach beschwingte Zeit
Durch Frühlinge dahin, und hinter ihr stäubt Asche
Im Schattenreiche der Vergangenheit.

Ich fühle hier das Wehn von ihrem Fluge,
Wo ruhig, um ein längst vergeßnes Grab,
Das frische Leben grünt: von diesem Aschenkruge
Schau' hin mein Geist ins Reich der todten Zeit hinab.

Verhüllet mein Gesicht, ihr nächtlichen Zypressen,
Und kleidet mich, wie einen Schatten, an,
Daß ich die Welt, die mich umras't, vergessen
Und ihr versunknes Daseyn träumen kann!

Um mich ist Nacht. — Ich seh', in tief versenkten Räumen,
Ein großes, schreckenhaftes Bild;
Ich sehe Wesen dort, gleich wunderbaren Träumen,
Wovon allmählich sich ein dunkler Sinn enthüllt.

Da sitzt auf ihrem Throne die Geschichte,
Umringt mit einem Schattenheer, und hält
Dort ihre finstern Blutgerichte:
Sie richtet die verworfne Welt.

Im tiefern Dunkel zittern blasse Schimmer,
Wie Mondesdämmerlicht im schwarzen Tannenwald;
Da wandelt riesenhaft, hin über wüste Trümmer
Und Urnen, eine stille Nachtgestalt.

Sie schauet nicht zurück; ihr dunkler Fußtrit schreitet
Durch die geheimnißvolle Finsterniß —
Das Schicksal, Freundin, — fürchterlich begleitet
Vom Schreckenzug der Nemesis!

O sieh! es greift nach einem fliehenden Tyrannen!
Und Stimmen, schauderhafte Stimmen wehn,
Wie fernes Sturmgetös', in hohen Felsentannen.
„Dem Schicksal“ — murmeln sie — „wird kein Tyrann entgehn.“

Versunkne Reiche dort, in ihrem matten
Erlöschungsstrahl — so gingen sie zur Ruh!
Aus ihnen trit hervor ein hoher, stolzer Schatten:
Verschwundne Roma, das bist du!

Die höhnenden Trophäen sind vernichtet;
Der stolze Uebermuth, entrissen seiner Macht,
Steht vor dem Ernste, der das Leben richtet,
Zerreißt den Kranz und starrt hinein in seine Nacht.

Ist das die Frucht, die ein Jahrtausend sä'te?
Die Hohe, die ein Fluch begrub, und noch begräbt,
So endete die Königin der Städte,
Die ewig stirbt und ewig lebt!

Am Frevel siechte sie dahin, und nimmer, nimmer
Errang sie kämpfend neuen Lebenstrieb;
Ihr Name waltet noch, wie eine graue Trümmer,
Die vom zerstörten Schiff an Syrten hängen blieb.

Was säuselte durch diese Rebenblätter?
Was schattet dort im hohen Lorbeergang?
Sind das die Manen der entschlafnen Götter?
Ist das der Geist, der mit dem Schicksal rang?

Ich blick' umher: da stehn die stolzen sieben Hügel!
Siegprangend ragten sie, vergöttert, einst empor.
Jetzt halten sie, ach! nur noch einen Spiegel
Dem frevelhaften Trotz des Uebermuthes vor.

Ein schweres Strafgericht fiel schmetternd auf
sie nieder!
Denn, trugen sie nicht Raub und jedes Lasters
Greu'l?
Zu Mönchen wurden sie, und ihre Feierlieder
Zu einem trägen Bußgeheul.

Nicht retten konnten mehr die edelsten Heroen
Der Tugend, retten nicht den heiligsten Altar!
Gerechtigkeit und Treu', und Kraft und Wahrheit
flohen;
Versinken mußte, was des Raums nicht würdig
war.

Mit dumpfer Klosternacht ist die bestrahlte
Klippe
Des hohen Kapitoles überdeckt;
Ruinen, weit umher — ein riesenhaft Gerippe,
Das hier und da ein Glied aus seinem Grabe
streckt.

Verrauscht sind dort die Hekatombenfeste;
Der Adler, der so stolz die Strahlenflügel schlug,
Er ist herabgestürzt von seinem Felsenneste,
Wo er die Welt in seinen Klauen trug.

Der Tyberstrom irrt traurend durch die Saa-
ten!
Ist Vesta's Heerd an seinen Ufern nicht verglüht?

Er sucht die Tempel der Penaten —
Die Stellen sind mit Wildniß überblüht!

Empörte Stürme sind durch Numa's Hain geflogen;
Wie trauernde Erinnerungen, stehn
Die ruhmbekränzten Siegesbogen,
Durch die fortan entnervte Schatten gehn.

So alles, was einst fühlt' und lebte,
So liegt es da, zerschmettert hingestreckt!
Ha! ist es nicht, als ob der Rasen bebte,
Der die von Schmerz durchzuckten Busen deckt? —

Erhebe sich mein Blick zu einem sanftern Bilde!
Da ruht noch, wie ein halbvergeßner Traum,
In diesem heitern, bacchischen Gefilde
Ein grün umrankter Tempelraum.

Entwichen ist aus ihm die frohe Götterfeier;
Nur eine Nymphe wohnet einsam dort;
Kein Herz vernimmt sie mehr, doch wallt ihr Silberschleier
Durch goldne Blumen fort und fort.

Wo spricht ein Gott noch zu Latinus Volke?
Von jener Höhe wirft kein Zevs mehr seinen Blitz

Aus einer rollenden Gewitterwolke
Herab auf seinen eignen Sitz.

Doch pranget noch im rothen Morgenstrahle
Albanus Haupt und blickt hin auf sein Latium.
Kein Völkerfest ist mehr; da schatten Todten-
mahle;
Die schäferlichen Frühlinge sind stumm.

Dort über jene riesenhaften Bogen,
Die eine graue Zeit mit Moos bekleidet hat,
Sind seine Nymphen einst so fröhlich hingeflogen,
Zur hohen, göttervollen Stadt.

Fern aber in der tiefen Bläue,
Bewölkt von leis ergoßnem Aetherduft,
Erhebt sich noch, in stiller Todtenweihe,
Von keiner Liebe mehr besucht, Metella's Gruft.

O laß noch ein Mal mich den Blick erheben,
Den, wie ein Thränenflor, die Schwermuth trüb'
umfließt!
Schau, welch Gemälde dieß! es gleicht dem Leben,
Das sich mit einer Urne schließt.

Zweite Abtheilung.

Der Maitag.

Hinweg mit der Grille,
Wo, hell überblüht,
Die flüsternde Stille
Die Lauben bezieht!
Den blühenden Hallen
Entflattert ein Kranz,
Wie schwebendes Wallen
Der Locken im Tanz.

„Zur Feier der Freude!“
Dieß tönet, dieß hallt
Der Garten, die Haide,
Der Fels und der Wald.
Der Wald ist voll Weihe
Der Lieb', und die Luft,
Die tönende Bläue
Voll Lerchen und Duft.

Der Himmel ist festlich,
Zum Teppich, geziert
Der Göttin, die östlich
Herauf triumphirt.
Ihr hohes Getümmel,
Voll Leben und Ruh,

Wirft Rosen dem Himmel
Der Westgegend zu.

Im Frühduft geboren,
Die Locken voll Thau,
Erfliegen die Horen
Das himmlische Blau.
Da tauchen sie nieder,
Dann schwebet ihr Chor,
Zum Abendfest, wieder
Im Purpur hervor.

Wenn Lunen die Feier
Der Fluren empfängt,
Und silbern ihr Schleier
Die Waldung umhängt:
Dann sitzt man so sinnig
Im grünenden Hain,
Und schmieget sich innig
Ins Leben hinein.

Da ist es, als käme
Die Ruhe zum Harm
Der Menschen, und nähme
Die Welt in den Arm,
Und spräche zum Klager:
„Steh auf von der Pein,
Und siehe, dieß Lager
Von Blüten ist dein!“

An Schmidt.

Freund des Dörfchens, meine Hügel,
Meiner Wiese Gartenpracht,
Meines Waldes grüne Nacht,
Meines Baches hellen Spiegel
Hast du mir so werth gemacht,
Daß ich nun an meine Laube,
Wo kein Kriegsgerücht mich quält,
Wie an einen Himmel, glaube,
Dem es nicht an Engeln fehlt,
Seit mir deine Brief' erzählen
Von dem Weisen, der es liebt,
Aus dem Lärm sich wegzustehlen,
Wo es nichts als Reue giebt;
Reue des verlornen Tages,
Der — und hätt' er alle Pracht
Eines fürstlichen Gelages —
Eine leere Stelle macht.
Und dieß arme Menschenleben
Hat aus seinem kleinen Schatz
Ach, nicht viel hinweg zu geben,
Denn, wo wäre für das Leben
Einer Stunde nur Ersatz?

Darum fort aus dem Geräusche,
Das uns von uns selbst entfernt!
Freund, ich habe nun gelernt,

Daß man sich nicht glücklich täusche.
Lebenswahrheit waltet nur
In dem Schooße der Natur.
Du, auch du hast dieß empfunden!
Wenn du, aus verwais'ten Stunden
Deines Lebens, zu ihr flohst:
Da, da hast du Trost gefunden.
Ach, man braucht hienieden Trost!

Welch ein seliges Verhallen
Weht durch unsern Lebenstraum,
Wenn in unsern kleinen Raum
Blüten nur, nicht Stürme fallen!
Still ist ja das Herz gestimmt,
Wie das Leben meiner Aue,
Das, in seinem hellen Thaue,
Wie ein Thränenlächeln schwimmt.

Welch Getön der Lerchenwonne,
Die ihr Lied zum Himmel trägt,
Wo die Glut der Morgensonne
Ueber ihr zusammenschlägt!
Alles hält um mich im Triebe
Seiner Lust ein Lebensfest;
Alles voll Gesang und Liebe,
Wie ein Nachtigallennest.
Alles tönt und athmet Friede.
Selbst die Luft, so sanft, wie du,
Schmeichelt mir zu einem Liede
Für dein Herz Begeistrung zu.

Endlich hüllt das ferne Städtchen
Sich in Abendnebel ein:
Sieh, dann blicken durch den Hain
Venus und das Schnittermädchen
In mein Laubenzelt herein.
Schmidt, du weißt, wie groß und schweigend
Dieser Sternenhimmel ist,
Wenn er, sich zur Erde neigend,
Die geliebte Erde küßt,
Die den Festtag ewig feiert,
Den sie, mit dem Blumenring,
Einst zum ersten Mal beging,
Als sie, bräutlich eingeschleiert,
In des Himmels Armen hing.
Mit verhüllt in ihren Schleier,
Werf' ich, aller Banden los,
Mich, mit einer Thränenfeier,
Selig hin auf ihren Schooß.
Weinend möcht' ich dann sie fragen — —
Nein! vergessen möcht' ich dann,
Daß sie Bösewichter tragen,
Und Tyrannen dulden kann.
Nach den Sternen möcht' ich greifen,
Um der Wonne mich zu freun,
Funken auf die grauen Streifen
Unsrer Nebelwelt zu streun.

Aber der, mit Nachtgefunkel
Lieblich überglänzte, Bach

Rauscht den Muth, im tiefsten Dunkel
Meiner Seele, wieder wach.
„Friede wohnet bei den Sternen!"
Ruf' ich mir ins Herz hinein.
Lieben, und Ergebung lernen,
Heißt hienieden, weise seyn.
Dennoch darf ichs mir verzeihn,
Daß ich dem Gewühl' enteile,
Wo der Zwang des Lebens haus't,
Welcher mit der langen Weile,
Fremde Gifte trinkt und schmaus't.

Fern, o fern von allen Mischern
Fremder Gifte, blühet mir
Die Gesundheit unter frischern,
Obgleich wilden, Rosen hier.
Und Gesundheit und Gewissen,
Diese beiden Dinge kann
Wohl nicht leicht ein Wandersmann,
Der durchs Leben reis't, vermissen.
Jene macht die Reise froh;
Dieses nimmt ihr alles Grauen,
Wenn von überstürmten Auen
Jeder Sonnenblick entfloh.
Ja, es mindert alle Mühen,
Und — o Heil der letzten Ruh! —
Deckt mit Engelphantasieen
Unser müdes Leben zu.

Dieß Gefühl hat einen Himmel,
Den das festliche Getümmel
In der Kaiserstadt entbehrt.
Sieh! dort rauscht ein goldner Wagen;
Und der Insaß' — ist ein Magen,
Der zu seiner Rolle fährt.
Komm zu den Paradeplätzen,
Wo die Rohheit tobt und schilt,
Um den Rest von Menschheit wild
Aus dem Menschen wegzuhetzen.

Braucht es mehr, um dir ein Graun
Vor dem Wesen einzuflößen,
Welches dort die Großen baun?
Und was sind denn ihre Größen?
Kartengrößen, im Vertraun!
Die gilt viel, und jene wenig,
Wie die Färbung es gebot;
Etwas Blau und Gelb und Roth
Macht den Buben und den König.
Alles prunkendes Getäusch,
Großer Kampf um Kleinigkeiten,
Wenig Sinn und viel Geräusch,
Und im Ganzen — Albernheiten.
Selbst das große Länderspiel,
Dieser Wettlauf ohne Ziel,
Ist ein Spiel — mit Grausamkeiten.

Trauernd sandt' ich manchen Blick
Aus nach einer Friedenslaube,
Voller Ruh und Lebensglück;
Und er kehrte, wie die Taube
Noah's, ohne Trost zurück.
Doch in meine Ahornlaube
Fällt ein Friedensstrahl des Lichts,
Wie ein himmlischer Gedanke;
Hier vernehm' ich von dem Zanke
Mißvergnügter Tadler nichts.
Wenn ihr Mißmuth, wie mit Krallen,
Auf den Gang der Dinge fällt,
Der denn doch von ihnen allen,
Was er schlimmes hat, erhält;
Wenn sie selbst sich nicht gefallen:
Dann verläumden sie die Welt.

Stille meiner Abendweihe,
Wo der Geist genießt und schafft,
Wie umfängt mich hier das freie,
Reine Leben meiner Kraft!
Hier ist wenig zu betrauern;
Aber viel, um sich zu freun.
Nun, wohlan! wer still und klein
Auszieht aus der Welt der Mauern,
Zieht ja in die Schöpfung ein.

Fragmente.

I.

Laura's Lied.

Dich, hoher Jüngling, liebt mein Herz,
Und muß es tief verhehlen!
O, könnte dir's ein Lüftchen nur,
Ein sanftes Lüftchen meiner Flur,
Im Abendhauch, erzählen!

Es sollte, wenn der Hain verstummt,
Und wenn Diana lüstern
Durch deine Buchenzweige schaut,
Wie ein verwehter Herzenslaut,
Um deine Laube flüstern.

Es sollte deinem Athemzug
Im Frühlingsduft begegnen,
Und Blüten, hell, wie Mondenlicht,
So leise, wie die Liebe spricht,
Auf dich hernieder regnen.

O, schweigend ruhe dann das Spiel
Der lauen Abendwinde,
Daß ein bethautes Blütenblatt
Die Stelle seiner Lagerstatt
An deinem Herzen finde!

Dann würde dir dieß sanfte Bild
Vielleicht die Seel' erschüttern,
Und eine liebende Gestalt,
Von säuselndem Gezweig' umwallt,
Durch deine Laube zittern.

Umfangen würde dich vielleicht
Ein wunderbares Ahnen;
Es würd' an den Platanengang,
Voll Ruh und Nachtigallgesang
Dich die Erscheinung mahnen.

Dort sah ich dich, und plötzlich war
Mein Blick, mein Herz umfangen!
Das Lied auf meiner Lippe schwieg,
Und eine helle Röthe stieg
Mir heiß auf beide Wangen.

Die schönsten Blüten flatterten
Um dich, wie goldne Horen;
Dich sah ich nur, dich dacht' ich nur;
Verschwunden war mir die Natur,
Ich selbst in Nacht verloren.

2.

Die Ueberraschung.

Einen Tag vergeß' ich nimmer,
Einen Tag voll Glanz und Licht.
Zwar zerfiel sein Lenz in Trümmer;
Aber er verwehte nicht.
Roth umfing den Hain die Fülle
Eines abendlichen Strahls;
Da trat Laura in die Stille
Meines feierlichen Thals.

Töne hört' ich fern verhallen;
Laura sang in das Getön
Grün verhüllter Nachtigallen:
„Schön ist Gottes Erde, schön!“ —
Und die hellen Blüten schwebten
Taumelnd über sie herab;
Aber ihre Töne bebten
Mir im Herzen auf und ab.

Wie von weicher Luft getragen,
Kam die schöne Wandlerin.
O, sie kam aus Blumentagen,
Ging zu Blumentagen hin.
Solche Heiterkeit, gemildert
Durch den Schleier, floß, wie Licht,

Das den innern Frieden schildert,
Um ihr liebliches Gesicht.

Blicke, welche sie umflogen,
Bienen gleich vom Lindenhain,
Wurden lichte Träum', und sogen
Himmelsphantasieen ein.
Dieses Lächeln auf der Wange!
Diese Stirn, voll Frühlingssinn!
Welch Gefühl! — ich sah ihr lange,
Lange nach! sie schwand dahin.

Flammen eines Purpurbandes
Schlugen, lieblich hell, hervor
Aus den Falten des Gewandes,
Das im Grase sich verlor,
Und sich, wie ein weißes Wölkchen,
Das die Huldgestalt umfloß,
Kaum berührend, auf ein Völkchen
Nickender Violen goß.

Lüfte, die den Schleier trugen,
Herrschten ruhig durch den Hain.
Nur die Nachtigallen schlugen
In das stille Fest hinein,
Denn hier wandelte die reine,
Schimmernde Gestalt; ihr Blick
Ließ in diesem Feenhaine
Seligkeit und Glanz zurück.

Heller wird der Lenz hier blühen,
Heller blühend einen Pfad
Durch den grünen Tempel ziehen,
Den die Herrliche betrat.
Da, da seh' ich noch sie schweben
Durch das dunkle Grün des Thals,
Wie das schöne, stille Leben
Eines hohen Ideals.

Unvergeßlich sah ich immer
Ihr entschwebendes Gewand,
Bis der letzte, weiße Schimmer,
Wie ein schöner Traum, verschwand.
Und der reiche, unermeßlich
Phantasieenreiche Hain —
Unvergeßlich, unvergeßlich
Wird er meinem Herzen seyn.

3.

Die Entfernte.

Goldne Zeit, als, durch die Gartenbäume,
Mir die Nachtigall entgegen schlug,
Und das Leben mich, durch lichte Räume
Himmelblauer Frühlingstage, trug!
Jedes Ziel nach einer schönen Reise,
Die voll Frucht und Blumenkronen hing!
O wie war's, als ich, in Laura's Kreise,
Hoch umher, wie ein Bekränzter, ging!

Sonnig stiegen vor mir Höh'n und Tiefen,
Wie ein Meer von Blumen, ab und auf.
Kränze winkten, Götterstimmen riefen,
Triumphirend, die Begeistrung auf.
Und die Seele fühlte sich erhaben,
Reich das Herz! und nun! was bin ich nun?
Was Vergöttrungsaugenblicke gaben,
Mußte das auf Augenblicken ruhn?

Wie ein Geist, der von dem Wiederhalle
Seines Lebens und vom Schatten lebt,
Irr' ich stumm und einsam noch um alle
Holde Stellen, wo einst sie geschwebt.
Da, wo Tön' und Blüten sie umwallten,
Fühl' ich noch ein geistig lindes Wehn.

Und dann ists, als seh' ich die Gestalten
Großer Tage vor mir auferstehn.

Weinend ruf' ich jene sanften Schauer
Ihrer Laub' in mein Gefühl herein;
Und sie flößen dann der tiefen Trauer
Meiner Thränen Seelenhoheit ein.
Dann beschleicht es mich, mit leisem Glanze;
Hell erscheint die hohe Freundin mir,
Mit dem grün und weißen Mädchenkranze;
Meine ganze Seel' ist Traum von ihr.

Wenn ich dann so fern die Huldin glaube:
O dann flüsterts meinem Herzen zu:
„Blick' empor! die weite Sternenlaube,
Welche dich hüllt, deckt auch ihre Ruh."
Ja, das ist das Traumbild, das den Schwachen
Immer täuscht, und das er immer liebt!
Geist des Lebens! laß mich auferwachen
Zu dem Leben, welches Laura giebt!

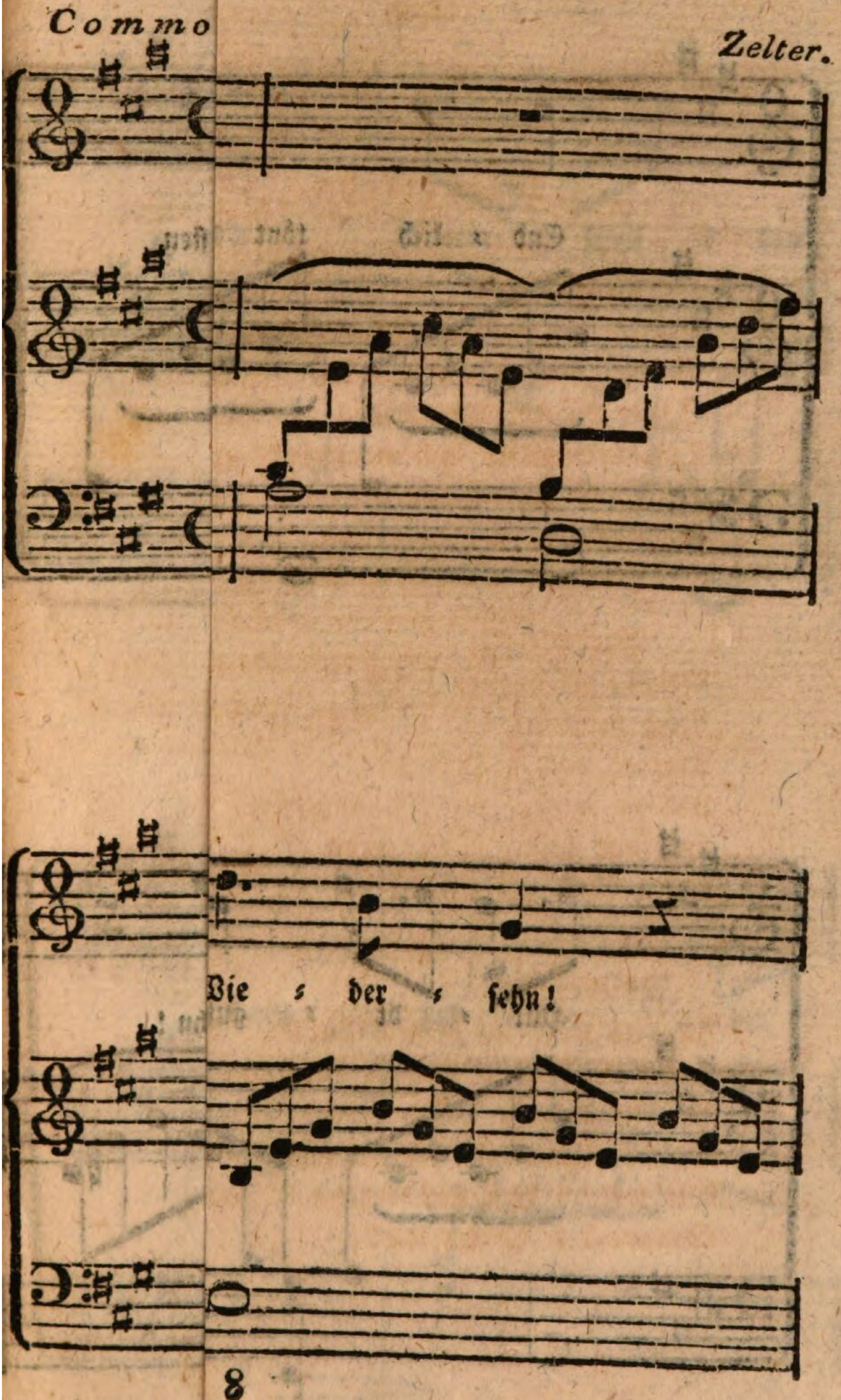
4.

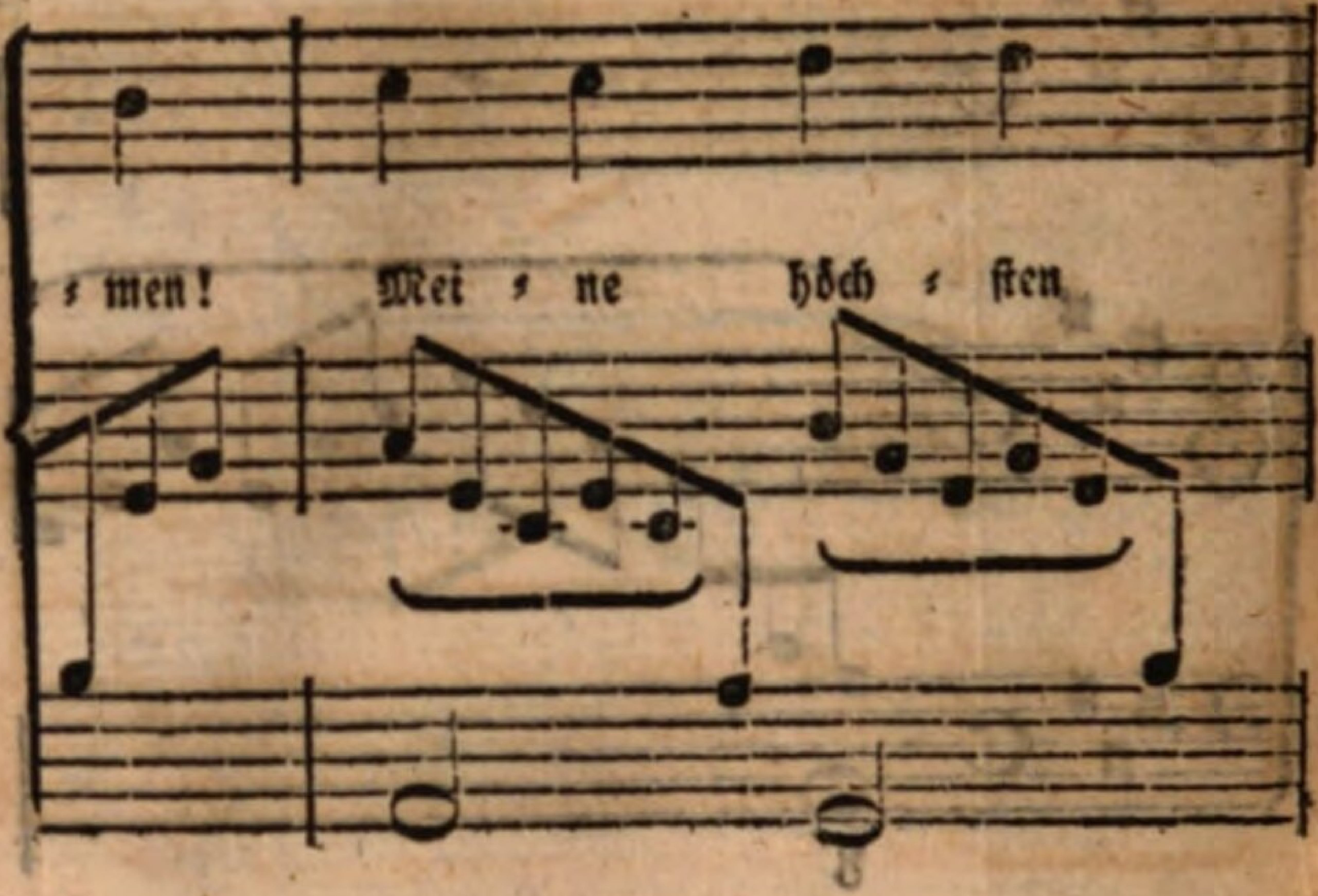
Wiedersehn.

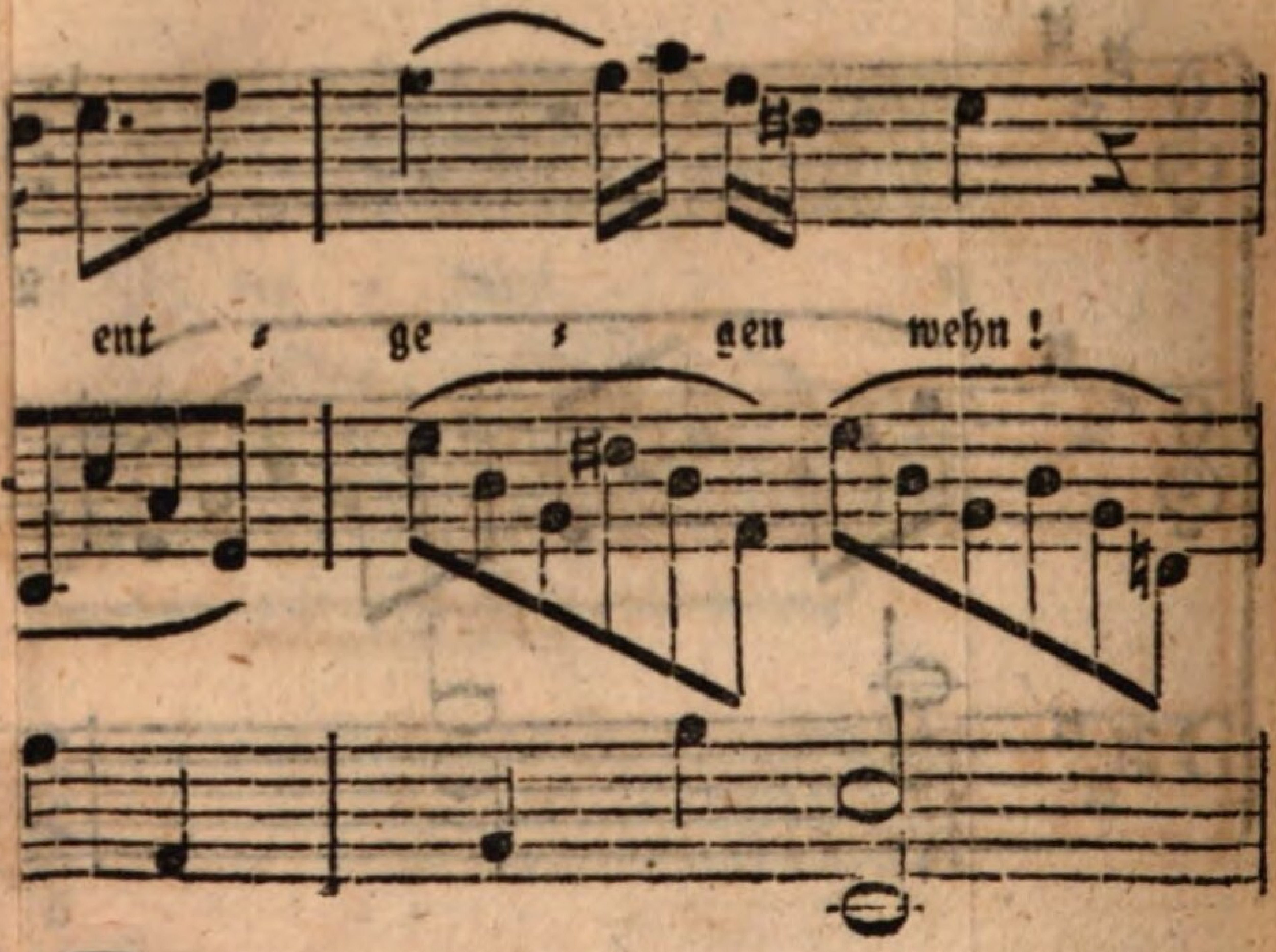
Wiedersehn!
Endlich tönt dir mein Willkommen!
Meine höchsten Huldigungen
Sollen dir entgegen wehn!
Endlich hab' ich dich errungen!
Hell, wie Frühlingsauferstehn,
Leuchtest du, o Wiedersehn.

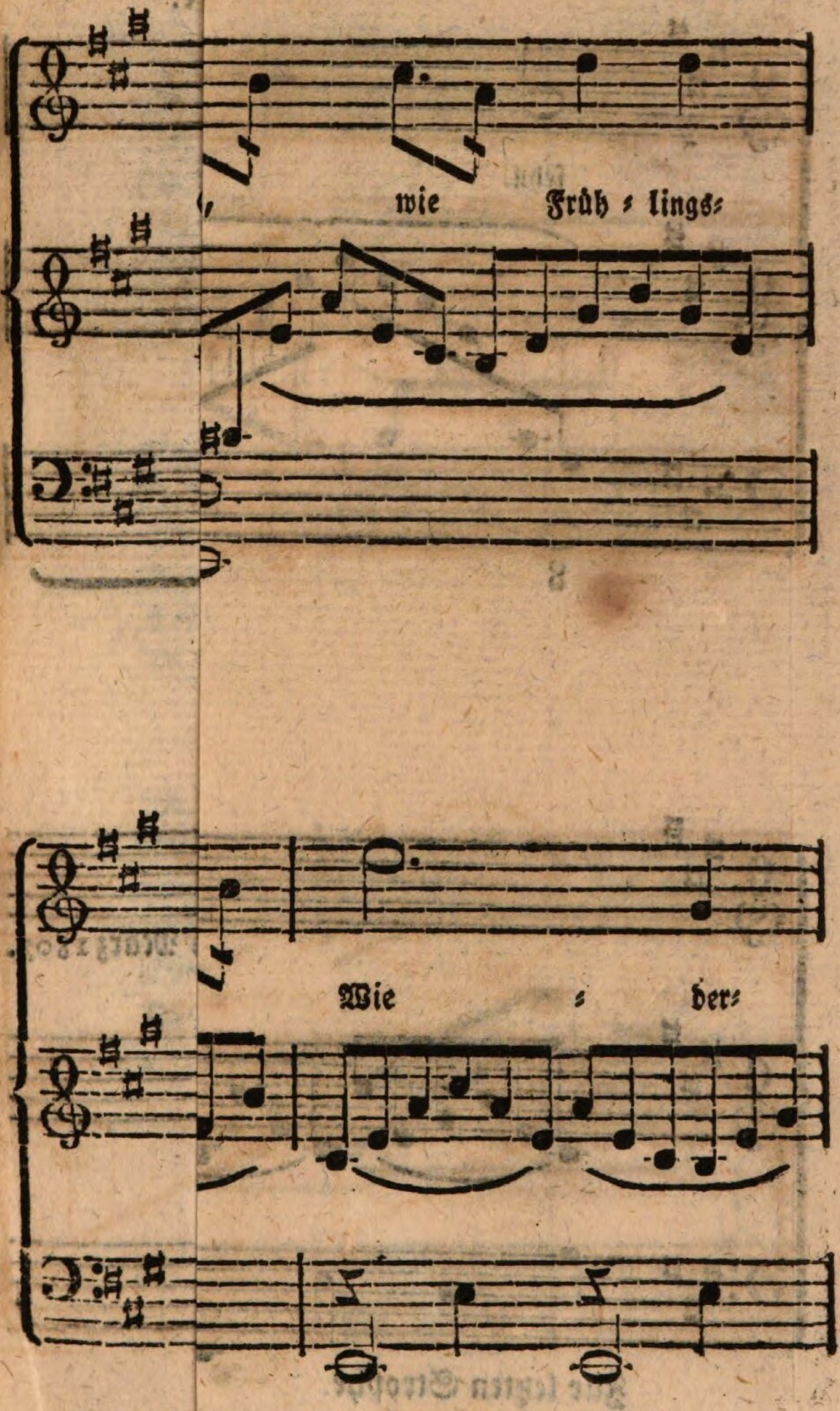
Wiedersehn!
Neues, rosenvolles Leben,
Noch verhüllet dich ein Schleier;
Aber er wird niederwehn;
Und du wirst, zur Krönungsfeier,
Hell aus deiner Wolke gehn.
Laura werd' ich wiedersehn.

Wiedersehn!
Ja, ich werd' in deinem Lichte,
Heller Sohn aus dunklen Nächten,
Hoch in deinem Lichte stehn.
Welche Kronen soll ich flechten?
Wie soll ich dein Fest begehn,
Wonnevolles Wiedersehn?

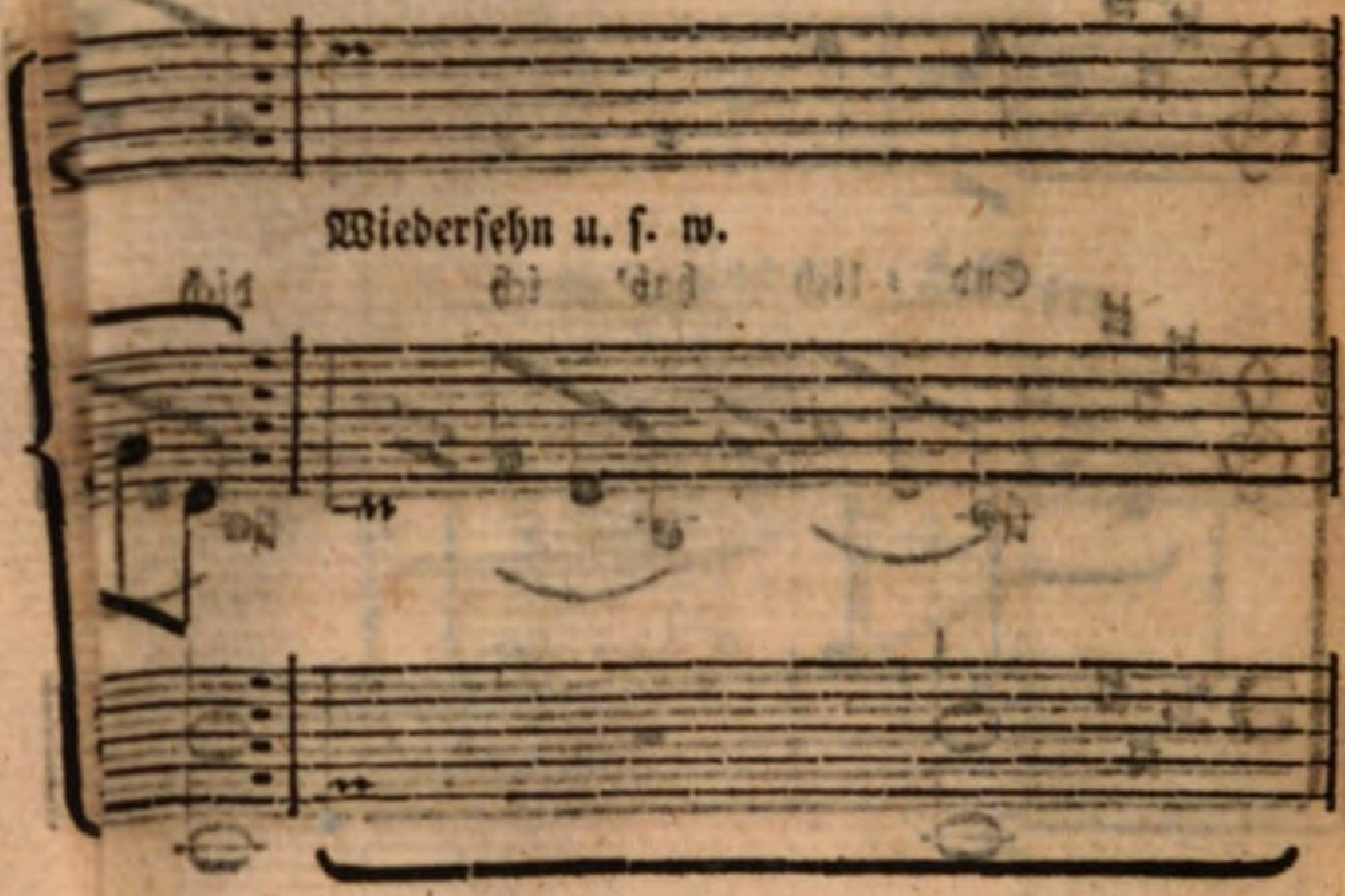

Commo
Zelter.
Wie - der - sehn!
8

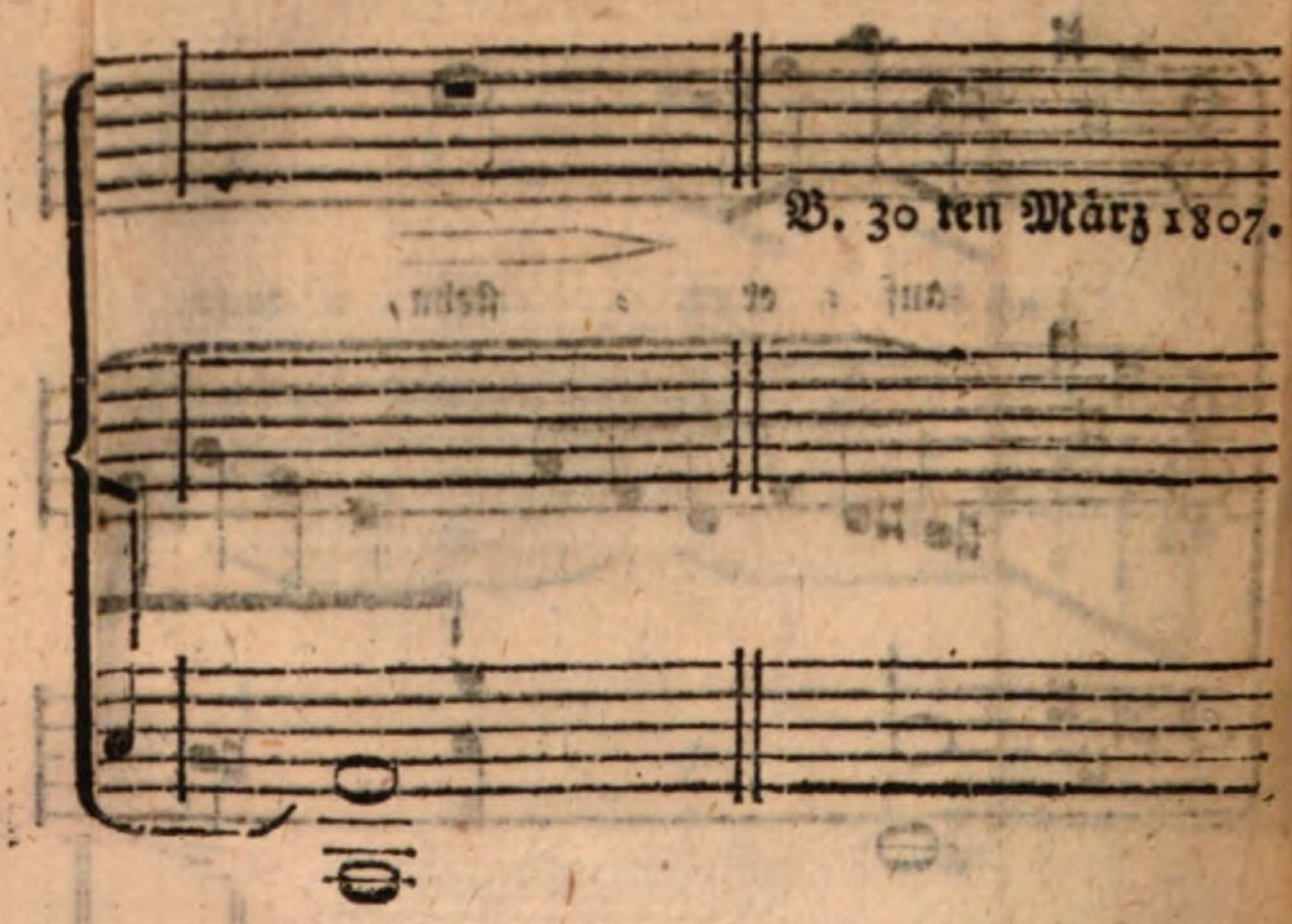

- men! Mei - ne höch - sten


ent - ge - gen wehn!


wie Früh - lings-
Wie - der-

Zweite Strophe.





Wiedersehn!
Dir gebühret Harfenfeier!
Lindenblüten, taumelt nieder
In das festliche Getön!
Töne meiner Herzenslieder
Sollen dich im Duft umwehn,
Hochwillkommnes Wiedersehn!

Wiedersehn!
Sieger mögen ruhmbeladen,
Unter zugeworfnen Kränzen,
Stolz durch Volksgepränge gehn!
Bluttrophäen mögen glänzen!
Sanft, wie Harfenlispel wehn,
Ist der Liebe Wiedersehn.

Wiedersehn
Ist der Liebe schönste Feier.
Gebt mir Kronen! Rosenkronen!
Meine Königin soll schön,
Wie die Lieb', in Rosen thronen!
Opferduft soll dich umwehn,
Feierliches Wiedersehn!

5.

Laura's Tod.

Helden, blickt aus euren Epopöen!
Seht, die Erd' ist ein beblümtes Grab!
Alles Hohe stürzt von seinen Höhen!
Auch das Schöne sinkt zu Staub hinab!

Dreimal sieben Mitternächte zogen
Durch die Zelle, wo der Friede schlief,
Und, wie Sturm empörter Meereswogen,
Sprach die Stimme, die „Vernichtung!" rief.
Laura starb! o, naht euch sanft, ihr Lenze!
Weiße Blumen streut auf ihre Gruft!
Und, im Lispel der beseelten Kränze,
Schwebe heiliger die Abendluft!
Engel! schmückt die Amaranthenlaube,
Die den neuen Himmelsgast empfing!
Meine Seele wohne bei dem Staube,
Der um Laura's Erdenwandel hing!

Ach! die Erdenwelt kann nicht erstatten,
Was in ihr die Engelwelt verlor!
Aus erloschnen Tagen schweben Schatten
Meiner abendlichen Trauer vor,
Daß ich mich an diese Todten reihe.

Und die Gruft, wo meine Trauer wacht,
Sey der Altar meiner höchsten Weihe!
Sey die dunkle Feier meiner Nacht!
Hochgeheiligt, wie die Schlummerhöhle,
Der die Blum' ihr Todtenopfer weiht,
Und melodisch, wie die Harfenseele,
Lisple dort die Abgeschiedenheit!
Sanfter, stiller wird das Herz dort brechen,
Am zerfallnen Huldigungsaltar:
Da will ich, zur Stille will ich sprechen,
Wo sie war, die hohe Laura war.

Ja, sie war mir, was die guten Götter
Dem verlaßnen Erdensohne sind,
Sonnenschein in dunklem Lebenswetter,
Das aus nächtlich finstern Urnen rinnt.
Sanft war sie, wie Luft vom Blumenhügel;
Rein und zart, wie Luft der Liljenflur,
War ihr Geist ein unbefleckter Spiegel
Der durch sie verherrlichten Natur.
Jede Wahrheit, die sich mir bewährte,
Strahlte schöner mir ihr Geist zurück;
Alles, was ich that und litt, verklärte
Sich in ihrem engelreinen Blick.
Leite dann, o Wehmuth, mich zur Laube,
Welche Laura zärtlich auferzog;
Wo — wie unvergeßlich! — oft ihr Glaube
Der Vergötterung entgegen flog!

Sey mir heilig, kleine, grüne Pforte,
Wo sie mir ein Myrtendenkmal brach,
Und mit weihendem Gefühl die Worte:
„Laß uns selig seyn!“ — begeistert sprach —
„Selig unter diesen Rosen wohnen!
Ja, es war wohl eines Gottes Ruf,
Der den Frühling und die Rosenkronen
Und den Himmel und die Liebe schuf. —“

Gott zu schauen in den Sonnengleisen,
Und im Veilchen, das im Schatten keimt,
Im Orkan, der auffährt, und im leisen,
Holden Lüftchen, das in Liljen träumt:
Diese Wonne flammt' ihr im Gesichte.
Die Natur, zur Priesterin geweiht,
Stand verklärt, im Sommerabendlichte,
Zwischen ihr und Gottes Herrlichkeit.
Da, da neigte sich das Taggetümmel
Zum verstummenden Gefühl hinab. —
Hob die Fromme mich empor zum Himmel?
Oder zog den Himmel sie herab?
Nichts vernahm ich von dem wilden Tosen,
Vom Gewühl der fluchbeladnen Zeit;
Ruhe ging, im Schatten ihrer Rosen,
Wie der Liebe stille Seligkeit.

Mußte solche Harmonie verhallen?
Oedes Leben! der bewölkte Mond
Blickt in die zerfallnen Tempelhallen,

Wo ein klagenreiches Eccho wohnt.
Jene Luft, die einem Lilienbeete,
Mit dem süßen Raube, sich entschwang,
Und durch ihre Rosenzweige wehte,
Zittert schweigend durch den Laubengang.
Komm und rausche durch die Rosenzweige!
Komm und hauch' in meine stille Gruft,
Daß so schrecklich nicht die Stille schweige,
Einen Seufzer nur, o Abendluft!
Eine Stimme, die sich mir verschwistre,
Sanft und zart, wie das Gefühl der Ruh,
Sey mit dem Verlaßnen noch, und flüstre
Laura's letzten — letzten Hauch ihm zu!

Als die Nacht ihr lichtes Auge deckte,
Als sich los ihr hohes Leben wand,
Und das Opfer endete: da streckte
Sie zum letzten Mal nach mir die Hand.
Dieß Gefühl wird durch mein innres Leben,
Bis auch mir die hohe Stunde schlägt,
Wie ein tiefer Ahnungsschauer, beben,
Der ein Vorgefühl des Himmels trägt.
Flieg' im Sturm der Zeitstrom auch vorüber:
O, ein Engel, der nicht von mir weicht,
Hat vom Jenseit mir die Hand herüber,
Hat auf ewig mir die Hand gereicht!

Die Welle.

Wohin, du trübe Welle?
Wohin, mit solcher Schnelle,
Als trügst du einen Raub?

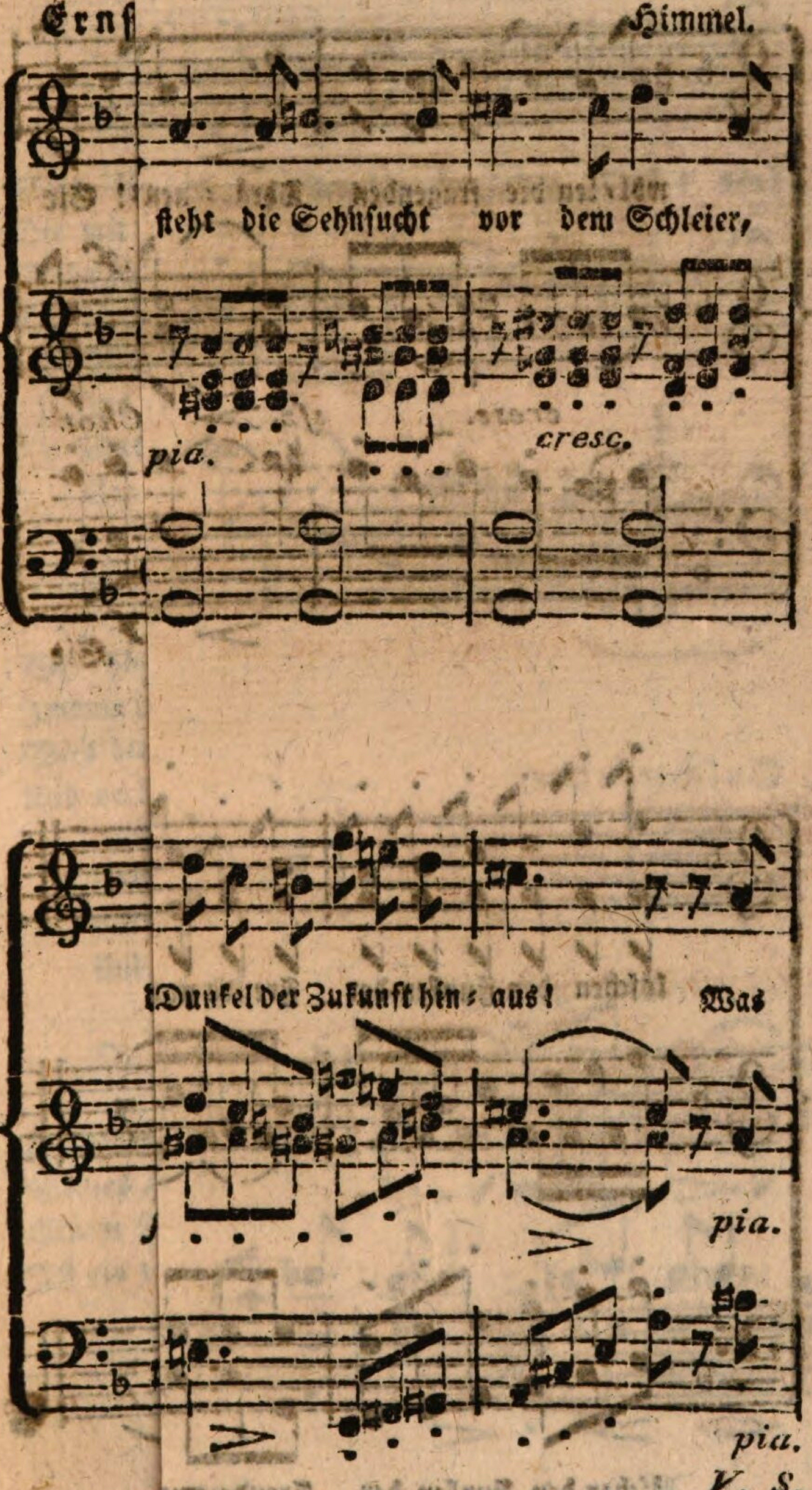
Ich bin des Lebens Welle,
Befleckt mit Uferstaub;
Ich eil' aus den Gewühlen
Des engen Stromes weit,
Zur Meerunendlichkeit,
Um ab von mir zu spülen
Den Uferschlamm der Zeit.

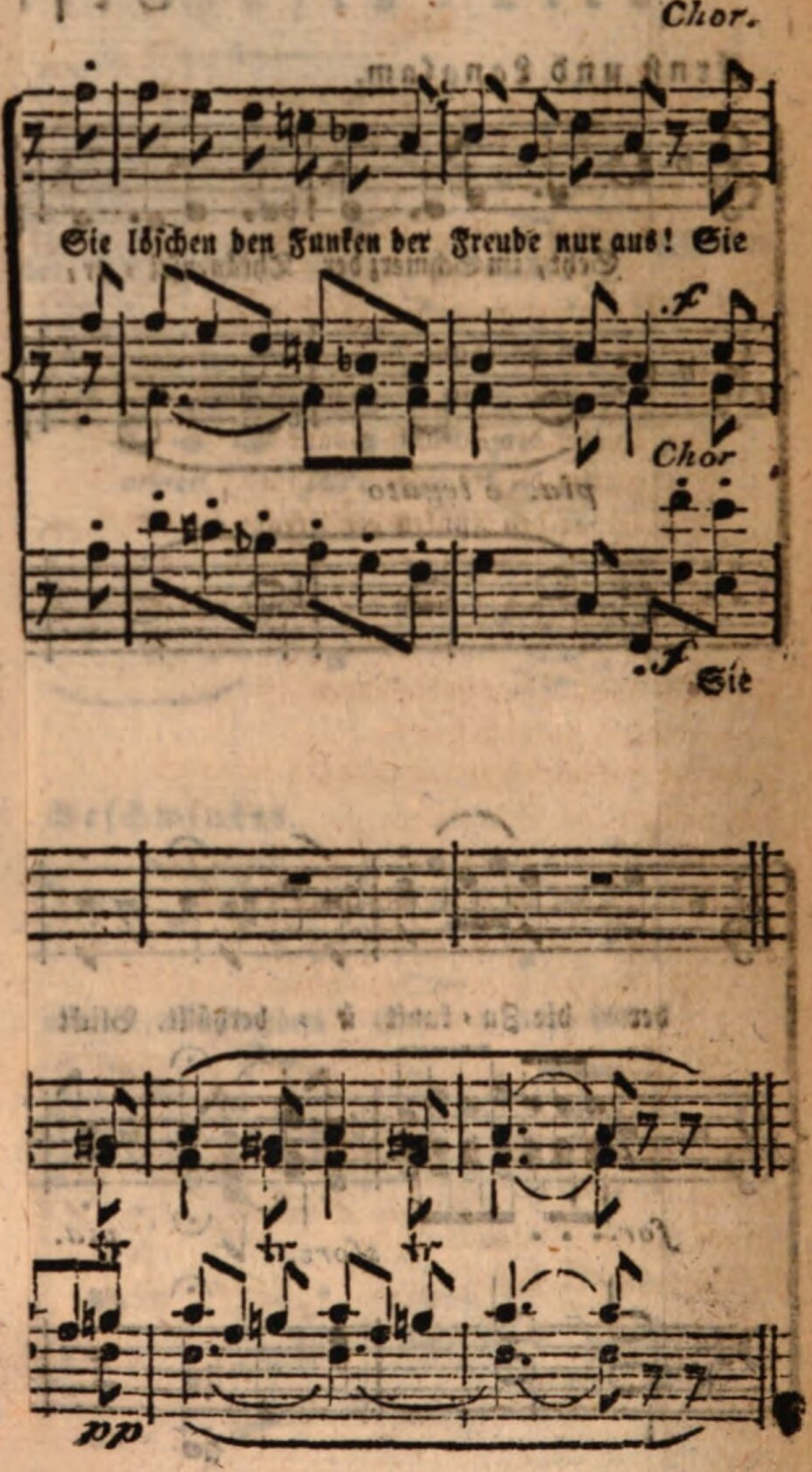
An Sidonia.

Kalte Schneegewölke rollen
Ueber den erstarrten Hain.
Sagt mir, was die Veilchen sollen?
O, Sidonia! sie wollen
Gern sich in dein Leben streun;
Wollen dort zu Geistern werden —
Gleich den Geistern beßrer Erden,
Die kein Bösewicht durchwühlt —
Um mit dir sich zu verschwistern,
Und dir immer zuzuflüstern,
Was für dich die Freundschaft fühlt.

Der Kampf.

Wer hat den Weg durchs wilde Meer gefunden,
Der nie mit Todesstürmen stritt? —
Es ist ein Herz mit seinen Wunden
Mehr werth, als eins, das niemals litt.


Ernst
Himmel.
steht die Sehnsucht vor dem Schleier,
pia.
cresc.
Dunkel der Zukunft hin=aus! Was
pia.
pia.
V. S.


Chor.
Sie löschen den Funken der Freude nur aus! Sie
f
Chor
f
Sie
tr
pp

Gesellschaftslied.

Seht, im Schmerz der Thränenfeier,
Die mit Nacht die Seele füllt,
Steht die Sehnsucht vor dem Schleier,
Der die Zukunft überhüllt.
Blickt nimmer, mit irrendem Sehnen,
Ins Dunkel der Zukunft hinaus!
Was wollen die fragenden Thränen?
Sie löschen den Funken der Freude nur aus!
Chor.
Sie löschen den Funken der Freude nur aus!

Wer mit allem Thun und Sinnen
Immer in die Zukunft starrt,
Wird die Zukunft nicht gewinnen,
Und verliert die Gegenwart.
Wir schaffen uns Freuden und Frieden;
Und schaffet die Welt sich auch Quaal:
Umfasset das Kurze hienieden!
Und lebet der Freude! man lebt nur ein Mal!
Chor.
O, lebet der Freude! man lebt nur ein Mal!

Thätig seyn, und froh genießen,
Seines Heiles Ueberfluß
Einem Freunde aufzuschließen,
Ist ein doppelter Genuß.

Die Blumen, dem Freunde gestreuet,
Vermehren der Seligen Zahl.
Wer froh mit dem Freunde sich freuet,
Der Glückliche lebet, er lebet zwei Mal.

Chor.

Der Glückliche lebet, er lebet zwei Mal.

Doch ein stiller Engel waltet,
Der uns kaum gewähren läßt;
Stunden zählt er: darum haltet,
Haltet ja das Heilge fest!
Was wird für das Leben dem bleiben,
Der achtlos Minuten verstreut,
Die flüchtige Zeit zu vertreiben?
Es treibt sich wohl selber die fliehende Zeit.

Chor.

Es treibt sich wohl selber die fliehende Zeit.

Nach einem alten Liede.

O, möchte mein Liebchen ein Rosenstock seyn!
Dann nähm' ich von draußen den Liebling herein,
Und stellt' ihn vor's Fenster, im Frühlingeswehn,
Da könnt' ich ihn immer und immerdar sehn.

Da sollt' ihn erquicken die herrliche Luft,
Und mich sollt' entzücken sein lieblicher Duft.
Ich küßte den Duft mir, bei heimlichem Schein
Des Mondes, ins innerste Leben hinein.

Ich wollte wohl Morgens und Abends ihn schaun,
Ihn sanft mit der Kühle des Quelles bethaun:
Dann flüsterten rosige Lippen mir zu:
„Ich bin ja dein Liebchen; mein Liebchen bist du."

Und nahten die lüsternen Bienelein sich:
Dann spräch' ich: — „Mein Liebchen trägt Honig für mich;
Zieht weiter, ihr Bienlein, zum blühenden Hain,
Und laßt mir mein Liebchen das meinige seyn!"

Es kämen auch freundliche Lüftchen daher,
Und neckten und scherzten und buhlten umher.
Die sprächen wohl huldige Wörtchen mir zu:
„Wir lieben, was hold ist; wir lieben, wie du."

Es flatterte dann aus dem holden Gebüsch
Ein purpurnes Blättchen, so duftig und frisch,
Mir leis auf die Wange; da wurzelt' es ein,
Da blüht' es wohl schöner, als draußen im Hain.

Und riefe die Mutter: „O, Töchterchen mein!
Dir glüht ja die Wange, wie Morgenrothschein!“
Dann spräch' ich: „Das haben die Rosen gethan;
Die Rosen am Fenster dort hauchten mich an.“

Skolie.

Pflanzt die Gläser auf den Tisch!
Trinkt die schwarzen Sorgen nieder!
Windet Kränze! singet Lieder!
Myrt' und Aster sind noch frisch:
Singet, und dann trinket wieder!

Unsre Pflanzen, groß und klein,
Mögen gern im Regen sprießen,
Gern des milden Thau's genießen;
Nur die Freude läßt allein
Sich mit Rebensaft begießen.

Hier soll Freud' und Friede seyn,
Und der Kriegsposaunenbläser
Finde heute keinen Leser!
Jedes Herz sey hell und rein,
Rein und hell, wie unsre Gläser!

Laßt im Sturm die wilde Zeit,
Finster wolkig, draußen wogen!
Einen lichten Friedensbogen
Hat die sanfte Fröhlichkeit
Ueber unsern Kreis gezogen.

Nur die Gläser nicht zu voll!
Mäßigkeit ist unser Wesen,
Das macht Seel' und Leib genesen;

Wer nicht mäßig ist, der soll
— — — — Thaten lesen!

Leben soll die beßre Zeit!
Und kein Gete soll die Blüten
Ihres Lebens niederwüthen!
Leben soll die Menschlichkeit,
Troz den Geten und den Szyten.

Leben soll der Freunde Kreis!
Bei den Seelen, die ihn weihen!
Nichts soll diesen Kranz entzweien!
Klingt die Gläser an! wer weiß,
Ob wir bald uns wieder freuen.

Die kleine Ida.

Heute, Mutter, laß mich springen!
Hof und Garten sind schon grün;
Die erwachten Vögel singen,
Und die bunten Blumen blühn.

Heimlich kam der Mai gegangen,
Anemonen auszustreun;
Anger, Wies' und Hügel prangen,
Wo sich weiße Lämmer freun.

Wenn die Schäferflöten schallen:
O, wie lustig tanzen sie!
Wenn sie auch mitunter fallen,
Ihre Mütter schelten nie.

Alles drängt und treibt nach außen:
Ida kann fürwahr nicht ruhn!
Was die Lämmer thun da draußen,
Das kann auch wohl Ida thun!

Romanze.

Auf dem Berge dort oben, da wehet der Wind,
Da sitzet Mariechen, und wieget ihr Kind;
Sie wiegt es mit ihrer schneeweißen Hand,
Den Blick in die Ferne hinaus gewandt.

In die Ferne hinüber schweift all ihr Sinn;
Ihr Lieber, ihr Treuer, der ging dahin!
Sonst ging er, sonst kam er, nun kommt er nicht mehr!
Nun ists um Mariechen so todt und so leer!

In den Busen, da fallen die Thränen hinein,
Da trinkt ihr Kindlein sie saugend mit ein;
Es schmeichelt der Mutter die kindliche Hand,
Ihr Blick ist hinaus in die Ferne gewandt.

Ach, wie sausend wehet der Wind und kalt!
Mariechen, dein Liebster ging aus in den Wald,
Ihm reichten die tanzenden Elfen die Hand;
Er folgte der lockenden Schaar, und verschwand.

Auf dem Berge dort oben, da wehet der Wind,
Da sitzet Mariechen, und wieget ihr Kind,
Und schaut in die Nacht hin, mit weinendem Blick.
Dahin ging ihr Liebster, und kehrt nicht zurück!

Das Gespenst.

Es saß ein erwählter, vertraulicher Kreis,
Bei verschlossenen Thüren und Fenstern;
Man horchte sich, willig, bald kalt und bald heiß,
Beim Erzählen von grausen Gespenstern.

Besonders erzählte Sebaldus gar viel
Von dem Spuk bei vergrabenen Schätzen.
Begeistert vom Beifalle, trieb er sein Spiel
Mit den Frauen und ihrem Entsetzen. —

„O, lassen wir doch diesen traurigen Scherz
Mit den Geistern!“ sprach ängstlich Nanette —
„Er preßt uns mit Zittern und Zagen das Herz,
Und man geht nur mit Grauen zu Bette.“

Doch unser Sebaldus behauptet das Wort,
Wie empört auch Nanette mag schelten;
Da schleicht endlich listig Nanette sich fort,
Dem Erzähler den Spaß zu vergelten.

Sie bauet von Stroh eine Unholdgestalt,
Und die stellt sie, beim Nachtlampenschimmer,
Vor eigenem Graun und Entsetzen eiskalt,
Dem Sebaldus vors einsame Zimmer.

Nun bringt sie dem Kreise die Nachricht zurück,
Daß es zwölfe geschlagen schon hätte;

Man wünscht, zu Geisterbesuchen, sich Glück,
Und geht lustig und neckend zu Bette.

Sebaldus erblickt nun die Unholdgestalt,
Und erräth, wer den Streich ihm gespielet.
„Nanettchen! Nanettchen! es treff' alsobald
Das Geschoß dich, womit du gezielet!“ —

Er läßt von dem Diener sogleich sich hinein,
In das raschelnde Strohgewand schnüren,
Und so, bei des Nachtlichts erlöschendem Schein,
Vor Nanettchens Schlafkämmerlein führen.

Bald drauf kommt Nanette, ganz unverzagt,
Und berichtet, im Gehn, den Gespielen,
Welchen listigen Streich sie habe gewagt,
Dem Gespensterfreunde zu spielen.

Und wie sie erzählt, da schlägt ihr das Herz,
Vor entzückender Lust, wie ein Hammer;
So kommen die Damen, mit lachendem Scherz,
Zu Nanettens verfänglicher Kammer.

Hilf Himmel! was steht da? — „Still, Kinder, seyd still!“ —
Spricht Nanette — „das sind leere Schalen.
Mein Streich ist gelungen! — Sebaldus nun will
Mich mit eigener Münze bezahlen.“

„Wie kommst du, Gespenst, in dieß ehrliche
Haus?“
So ergreift sie den Nachtgeist am Kragen.
Da strecken zwei stroherne Arme sich aus,
Um Nanetten zusammen zu schlagen.

Die Damen entspringen, mit gräßlichem
Schrein,
Wie gestochen vom Biß der Tarantel —
„Du bist“ — brummt der Unhold — „auf ewig
nun mein!“
Und umfaßt sie, mit raschelndem Mantel.

Nanettchen, in Ungethüms Armen, ist stumm,
Und sie mag kaum vom Halbtod' erwachen.
Die flüchtigen Damen sehn schüchtern sich um,
Und so endet die Scene mit Lachen.

An Caroline.

Die Liebe windet
Die Krone dir;
Und dieß verkündet
Dein Theon mir.
Er schreibt, begeistert,
Als hätte sein
Sich ganz bemeistert
Citherens Hain.
Er schwört ausdrücklich,
Bei Ehr' und Treu',
Daß nichts so glücklich
Und elend sey,
Als Liebeswonne,
Die öfters weint,
Wenn ihr die Sonne
Am hellsten scheint.
Sie soll des Kummers
Nepenthe seyn,
Und doch des Schlummers
Sich wenig freun.
Was er besonders
An ihr noch preis't,
Ist, daß der Geist
Des Hypochonders,
Mit allem Groll
Und allen Tücken,

Vor ihren Blicken
Entfliehen soll.

Mit Götterträumen
Soll ihre Hand
Den Lebensrand
Gar schön besäumen.
Ein holder Wahn
Soll ihr sich leichter
Und lieber nahn,
Als Träume seichter
Philosophie:
Drum kaufe sie
Von Schäferfluren
Den leichten Sinn,
Und gebe Fuhren
Von Weisheit hin.
Du zürnst nun freilich,
Daß er verrieth,
Was dir noch heilig
Im Herzen blüht:
Drum, Freundin, künde,
Für diese Sünde,
Den Krieg ihm an,
Dem bösen Mann!
Dein Schlachtfeld wäre
Die Thränenfluth:
Man weiß zu gut,
Was eine Zähre

Für Wunder thut.
Den Krieg zu Wasser
Versteht dein Freund,
Der Friedenshasser,
Wie mir es scheint,
Nur aus Avisen,
Von Lügen schwer,
Und von den Prisen
Der Türken her.

Wenn, nach dem Kriege,
Nun ausgesöhnt,
Zum Doppelsiege
Die Lieb' euch krönt:
Dann schleicht, wie Hirten
Der goldnen Zeit,
In eure Myrten,
Voll Seligkeit.
Der Friede schwebe,
Wie Laubgewebe,
Um euer Dach,
So still und heilig,
Und schüttle treulich
Euch Blüten nach,
Wenn ihr, selbander,
Was euch auch trift,
Auf dem Mäander
Des Lebens schifft!

An Sulzer

in Ronneburg.

Du hast das Leben mir zurück gegeben;
Mit Wehmuth dank' ich dir es, guter Mann!
Mit Wehmuth, ach! da deine Kunst das Leben,
Das Leben selbst nicht heilen kann.

An Schmidt.

Du wirbst mich an, mein Treuer,
Ins Feld zu ziehn. — Wohlan!
Den Feldzug nehm' ich an,
Ins Thal der Frühlingsfeier.
Wir ziehen, fromm und gut,
Zu keinem wilden Kriege,
Der jeden seiner Züge
Bezeichnet mit der Wuth,
Die mit dem Tiegertriebe,
Der keine Thrän' erhört,
Den Schatten, den die Liebe
Aus Rosen schuf, zerstört.

O, wir sind milde Krieger!
Wir plündern arme Pflüger
So räuberisch nicht aus.
Wo Frühlingssänger wohnen,
Da lagern wir, und schonen
Das kleine Blütenhaus.
Sehn wir ein Röschen prangen,
Das nehmen wir wohl noch,
Wenns hart geht, aber doch
Nur leis' und sanft gefangen.
Die Rose wird dann, frisch
Und schön, wie Holdy's Wangen,

Hoch über unserm Tisch,
Siegprangend aufgehangen,
Den Scherz der Fröhlichkeit
Verhüllt dann, unentweiht,
In ihrem Heiligthume,
Die, der Verschwiegenheit
Geweihte, Rosenblume.

So können wir dann frei
Ein offnes Urtheil sprechen
Vom Troz der Tyrannei,
Von großer Männer Schwächen,
Von kleiner Männer Stolz.
Der Spott, von Komus Stamme,
Trägt emsig zu der Flamme
Des Lachens frisches Holz,
Wenn er den Kloz bemeiselt,
Der wenig Mensch noch ist,
Und wenn er Thorheit geißelt,
Die etwas Großes ist.
Die Laun' und ihre Kinder,
Nichts weniger, als stumm,
Die hüpfen dann nicht minder
In unserm Kreis herum.

Da laß den Plan uns spinnen
Zu einem ernsten Krieg!
Den Plan: wie wir den Sieg

Der Thorheit abgewinnen,
Die schon, zu frech, die Zinnen
Des Uebermuths erstieg.
Ich folge dir ins Feuer,
Tief ins Gewühl der Schlacht.
Was dich zum Helden macht,
Dein Heergeräth, mein Treuer,
Ist leichter, scharfer Witz,
Vor dem die Thorheit zittert,
Und der den Felsensitz
Des Lasters tief erschüttert;
Ist zwar durch kein Gebet
Zum Mord geweihet worden,
Doch unser Kriegsgeräth
Soll auch nicht Menschen morden,
Wie jene tolle Wuth,
Und wie der Stahl des Degens,
Auf dem die Last des Segens
Von so viel Kanzeln ruht
Aus Dörfern und aus Städten,
Wo man, mit Kriegsgebeten,
Vor Gott darnieder fällt,
Um ihn auch zu empören,
Die Menschen zu zerstören,
Die man für feindlich hält.
Doch beide Theile beten.
In welches Waffenfeld
Wird nun die Gottheit treten?

Gott läßt die Narren beten,
Und führet seine Welt.
Von unsern Alexandern,
Wie mancher würde nicht,
Aus hoher Heldenpflicht,
Hinab zum Orkus wandern,
Hielt eine Kanzel nicht,
Zum Glücke, noch der andern
Im Himmel das Gewicht.

Wir, mit profanen Waffen,
Wir mögen keinen Raum
Für unsern Heldentraum
Im Tempel uns verschaffen,
Wo Stolz und Grausamkeit
Ihr Pantheon erstritten.
Wir kämpfen einen Streit
Für Wahrheit, und für Sitten
Der ächten Menschlichkeit.
Vielleicht, daß, wenn, nach Jahren,
Sich unser Staub beblümt,
Man selbst bei den Barbaren
Noch unsre Thaten rühmt.
Von dem berühmten Todten
Spricht eine Fama dann:
„Er hat, als Ehrenmann,
Dem Wahne Troz geboten,
Dem Unrecht seiner Zeit,

Und ruhet nun, vom Streit
Mit Trug und Wahn und Sünden,
Auf die sein Pfeil entflog;
Er ruht im Nekrolog
Der Gottesackerlinden.

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tiedge, Christoph August,

Elegien und vermischte Gedichte

Halle u.a. 1807

P.o.germ. 1473
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10121534-2